



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Geschichte des Ursprungs, Fortgangs und Verfalls der Wissenschaften in Griechenland und Rom

Meiners, Christoph

Lemgo, 1782

Zweytes Kapitel. Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

urn:nbn:de:hbz:466:1-29745

Siebentes Buch.

Zwentes Capitel.

Geschichte des Sokrates und seiner Philosophie.

In einem solchen Zeitalter und unter solchen Menschen, als ich in den vorhergehenden Abschnitten beschrieben habe, lebte Sokrates, dessen Kindheit und Jugend in die glänzendste, dessen reiferes Alter in die unruhigste, und dessen letzte Jahre in die traurigste Periode des Atheniensischen Staats fallen. Sokrates war nicht nur der erste, sondern auch der größte Volkslehrer, den Athen jemals hervorgebracht hat. Er hat dieses mit allen großen und kleinen Männern gemein, daß man ihn nicht richtig beurtheilen kann, so lange man ihn nicht in allen Verhältnissen und Lagen beobachtet hat. Allein dadurch unterscheidet er sich von vielen der berühmtesten Menschen, daß er um desto verehrungswürdiger erscheint, je genauer man ihn kennen lernt, und je tiefer man in sein Leben und in seinen Charakter eindringt. Wichtige und unwichtige Männer haben ihn erkannt, und ungerecht getadelt, oder gar feindselig verläumdert, weil sie ihn gleichsam aus seinem Zeitalter heraus rissen, ihn, ohne es selbst zu merken, zu ihrem Zeitgenossen machten, und ihn nicht durch alle die Reihen von Um-

Umständen verfolgten, in welchen er sich wirklich gefunden hat *).

So umständlich Plato und Xenophon ihren Meister in der letzten Hälfte seines Lebens schildern; so arm sind diese Schüler des Atheniensischen Weisen, wie alle übrige Schriftsteller, an wichtigen Nachrichten über die erste nicht weniger interessante Hälfte desselben, und wir wissen also auch viel genauer, was Sokrates war, als wie er Sokrates wurde. Es ist außer allem Zweifel, daß er der Sohn eines mittelmäßigen und unbegüterten Atheniensischen Bildhauers Sophroniskus war **), und daß er der Armuth seines Vaters ungeachtet eine auch
des

*) Die Zeitrechnung der Griechischen Weltweisen wird vom Sokrates angerechnet weniger ungewiß, als wir sie bis auf diesen Philosophen gefunden haben. Sokrates wurde nach übereinstimmenden Zeugnissen alter Schriftsteller Ol. 77. 4. geboren, und starb Ol. 95. 1, oder 400 Jahr vor Christi Geburt, etwas mehr als 70 Jahr alt. Man sehe Plato in Apol. p. 7. Ed. Bas. Gr. Diogen. II. 44. s. Meurs. de Archont. III. 16. vorzüglich aber die Table chronologique im Leben des Sokrates, vom Charpentier.

**) Daß sein Vater ein sehr mittelmäßiger Künstler war, kann man allein schon daraus schließen, daß sein Name nicht durch seine Werke, sondern durch seinen Sohn auf die Nachkommen fortgepflanzt worden ist. Seine Armuth wird durch die Dürftigkeit seines mäßigen, und nichts weniger als verschwenderischen Sohnes dargethan; er würde aber auch selbst alsdann noch nicht den Namen eines wohlhabenden Mannes verdienen, wenn es auch gewiß wäre, was Libanius allein bezeugt, daß er seinem Sohne ein Vermögen von achtzig Minen hinterlassen, welches aber dieser durch das Unglück eines Freundes, dem er es vorgestreckt, eingebüßt habe. Apol. Socr. I. p. 640. Edit. Morelli.

des edelsten Athenienfers würdige Erziehung erhielt *). Nicht weniger gewiß ist es, daß Sokrates die Kunst seines Vaters erlernt **); allein daran könnte man zweifeln, ob er sich so weit darinn vervollkommet habe, daß er schätzbare Werke für seine Vaterstadt liefern konnte

*) Οἱ νομοὶ, παραγγελλόντες τῷ πατρὶ τῷ σω, σε ἐν μουσικῇ καὶ γυμνασικῇ παιδεύειν. Plato in Critone p. 20. Diese Stelle des Plato scheint mit einer andern im Phädo im Widerspruch zu stehen p. 23. In diesem Gespräch läßt Plato den Sokrates sagen, daß er oft durch Träume erinnert worden, sich auf Musik zu legen, daß er diesen Warnungen der Götter genug gethan zu haben geglaubt, indem er sich der Philosophie, als der erhabensten Musik, mit allem Eifer ergeben, daß aber die beständige Rückkehr desselbigen Traumes ihn auf die Gedanken gebracht habe, sich auf die eigentliche Tonkunst und ihre Schwester, die Dichtkunst, zu legen. — Aus diesen Worten aber kann man nicht schließen, daß Sokrates in seiner Kindheit und Jugend nicht in der Tonkunst unterrichtet worden, sondern daß er sie in reifern Jahren vernachlässigt habe. Wenn ferner Sokrates von sich selbst sagt (in Menone p. 365.) und mehrere andere Schriftsteller von ihm erzählen, (siehe Menage ad S. 32. II. Dialog.) daß er in seinem spätern Alter die Musik gelernt habe; so muß man diese Nachrichten so auslegen: daß Sokrates die Tonkunst, worinn er in seiner Kindheit unterrichtet worden, in der Folge noch immer mehr und mehr zu vervollkommen, oder daß er das, was er in seiner Kindheit gelernt und nachher vergessen, zuletzt wieder zu erlernen gesucht habe. Brucker I. 525. unterscheidet, aber nicht aus zureichenden Gründen, mehrere Theile der Tonkunst, wovon er den einen in der Jugend, den andern später erlernt habe.

***) Aus diesem Grunde nannte er den Dädalus einen seiner Vorfahren. Plat. in Eutyphr. p. 5. & in Alcib. pr. p. 221.

konnte *). Wenn man aber auch dieses annimmt; so läßt sich zugleich darthun, daß er sie bald verlassen, und mit dem größten Eifer an der Ausbildung seines Geistes und Herzens zu arbeiten angefangen habe. Er sagt selbst beim Xenophon, daß er sich von den ersten Zeiten seines Denkens an beieifert habe, alles Gute und Nützliche, so viel er nur gekonnt, zu ergreifen, und sich eigen zu machen **). Er las daher schon als Jüngling alle merkwürdige Schriften älter und neuer Dichter und
Weis

*) Ich weiß es sehr wohl, daß Pausanias p. 310. Ed. Wechel Gr. und der Scholiast des Aristophanes ad v. 771. Nub. von Statuen bekleideter Grazien reden, die Sokrates gemacht, und die man noch bis auf die Zeiten des Pausanias gezeigt haben soll. Allein der Widerspruch dieser Schriftsteller, wie das gänzliche Stillschweigen des Plato und Xenophon, läßt mich vermuthen, daß die Sage von der Erfahrungheit des Sokrates in der Kunst seines Vaters; besonders die von seinen Werken, wie unzählige andere Märchen, in spätern Zeiten erdichtet seyn könnte. Pausanias erzählt, daß die Grazien des Sokrates vor dem Eingange in die Burg von Athen gestanden hätten; der Scholiast des Aristophanes hingegen, daß sie in die Wand des Tempels hinter der Statue der Minerva hineingearbeitet gewesen seyen. Nach dem Plutarch erhielt der Vater des Sokrates durch einen Götterspruch den Befehl, den Neigungen seines Sohns nicht die geringste Gewalt anzuthun, uns ihn zu keiner Kunst oder Beschäftigung zu nöthigen, die er nicht von selbst ergreifen würde. (Plut. de Genio Soer. VIII. Tom. p. 330.) Ich will mich zwar für die Wahrheit dieser Ueberlieferung nicht verbürgen; allein sie ist doch immer der Porphyrischen Verläumdung werth, daß Aristoteles in seiner Jugend seinem Vater ungehorsam gewesen sey, und sich stets gegen seinen Willen gestraubt habe. (Ap. Theodoret. de curand. Gr. Affect. lib. XII.)

**) Apol. §. 16.

Weisen, und hörte auch alle Männer, die nach Athen kamen, um mit ihren Talenten und Kenntnissen zu wuchern oder zu glänzen *). Er suchte alle Personen auf, die sich in irgend einer Kunst oder Wissenschaft hervorgethan hatten, und wenn es auch Weißagerinnen oder Buhlerinnen waren. Er pflegte deswegen selbst zu gestehen, daß er die Kunst der Liebe von der Diotima, und die Kunst zu reden mit vielen andern von der Apasia gelernt habe **). In den ersten Zeiten des Selbstdenkens und der Entwicklung seines Verstandes wurde er durch

*) Man sehe Plat. in Phaed. p. 39. in Theaet. p. 85. in Menep. p. 365. Xenoph. c. 2. Oeconom.

***) In Sympof. Plat. p. 187. in Menep. l. c. Eben deswegen, weil Sokrates sich mit allen Menschen bekannt machte, von denen er nur einige Hoffnung etwas zu lernen hatte, werden ihm von jüngern Schriftstellern so viele Lehrer und Lehrerinnen zugeschrieben, die nur in einem uneigentlichen Verstande so genannt werden können. Man sehe das Verzeichniß beyrn Max. Tyr. Diss. XXII. Im Diogenes werden Anaxagoras und Archelaus seine Lehrer genannt II. 19. Daß Sokrates den erstern nicht gekannt habe, ist schon im ersten Bande bemerkt worden; daß aber auch Archelaus nicht in dem Verstande sein Lehrer genannt werden kann, in welchem er es vom Plato und Xenophon war, muß einem jeden einleuchten, so bald er bemerkt, daß Sokrates solche Untersuchungen, als Archelaus vortrug, verachtet, und solche Grundsätze, als er gelehrt haben soll, verabscheut habe. Sokrates hörte oder ging mit dem Archelaus, wie mit den Sophisten um, nicht um sich seine Gedanken zuzueignen, sondern um ihn kennen zu lernen. In eben dieser Absicht machte er vielleicht auch die Bekanntschaft eines gewissen Aristagoras, welchen der Scholiast des Aristophanes einen Schüler des Diagoras von Melos, und einen Lehrer des Sokrates nennt. ad v. 828. Nub.

durch die prächtigen Verheißungen der Weltweisen und Sophisten seiner Zeit, ihm die Entstehung, Ausbildung und Auflösung aller Dinge, die Natur aller Elemente, die Ursachen der wichtigsten Erscheinungen, sowohl am Himmel als auf der Erde, endlich das Wesen der menschlichen Seele zu offenbaren, so sehr bezaubert, und hingegrissen, daß er mit der größten Begierde sich in die unergründlichsten Grübeleien hinabließ, oder sich auch in die erhabensten Betrachtungen muthig hinaufschwang^{*)}. Anstatt aber, wie er gehofft hatte, in den Reden und Schriften dieser Männer alle Geheimnisse der Natur und seiner selbst entfaltet zu sehen, bemerkte er bald zu seinem Erstaunen, daß er mit noch dickern Finsternissen als vorher umgeben werde, daß er in seinen festesten Ueberzeugungen zu wanken anfange, und daß sogar Fragen oder Sachen, die er sonst leicht gefunden, ihm jezo räthselhaft und unauflöslich zu seyn schienen^{**}). Er gab daher Kenntnisse auf, zu welchen er in sich selbst kein Geschick fühlte, und von welchen er durch eigene Erfahrung wahrnahm, daß sie ihm weit mehr geschadet als genutzt hätten[†]). Von diesem Zeitpuncte an kann man annehmen, daß er allmählich zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt sey, und den Plan seines künftigen Lebens entworfen habe. Nicht zufrieden, sich selbst aus den Schlingen des Irrthums gerettet zu haben, nahm er sich vor, auch andere vor dem glänzenden, aber eiteln Tand und den gefährlichen Grundsätzen der Sophisten seiner Zeit zu warnen, und sein ganzes Leben dem Dienste der Gottheit dadurch zu weihen, daß er durch reine lehre und musterhaftes Beyspiel seine Mitbürger glücklich.

*) Plat. in Phaed. S. 38 & 39.

***) Ibid.

†) Ibid.

glücklich und weise mache *). Hiezu glaubte er sich von der Gottheit berufen **), und er ließ sich daher weder durch die Eingebungen des Ehrgeizes und Eigennuzes, noch durch die Lockungen und Reize des Vergnügens, noch durch die Drohungen von Tyrannen, noch endlich durch die Schrecken des Todes bewegen, Menschen mehr als Gott zu gehorchen †), oder den Posten zu verlassen, auf welchen er sich von der Gottheit selbst gestellt glaubte ††). Wenn man bedenkt, wie ausgeartet die Philosophie war, als Sokrates die Wahrheit fand, und wie verdorben das Volk, unter welchem er himmlische Weisheit nicht nur ohne alle Vergeltung, sondern unter beständigen Verfolgungen und Gefahren des Todes lehrte; so kann man sich kaum des Gedankens enthalten, daß

*) Plut. Apol. Socrat. p. 9. Καὶ ὑπο ταύτης τῆς ασχολίας, ἕτε τι τῶν τῆς πόλεως πράξαι μοι σχολή γεγονεν, ἀξίον λόγου, ἕτε τῶν οικειῶν. ἀλλ' ἐν πενίᾳ μυρία εἰμι, διὰ τὴν τῆ θεῶ λατρείαν.

***) Ib. & p. 12 & 13. Ταῦτα γὰρ κελεύει ὁ θεός, ἐν ἰσῆ. καὶ ἐγὼ οἶμαι ἕδεν πῶ ὑμῖν μείζον ἀγαθὸν γενέσθαι ἐν τῇ πόλει, ἢ τὴν ἐμὴν τῷ θεῷ ὑπηρεσίαν.

†) Ib. Πείσομαι δὲ τῷ θεῷ μάλλον, ἢ ὑμῖν. καὶ ἕωσπερ ἂν ἐμπνέω, καὶ οἶος τε ὦ, ἢ μὴ παύσομαι φιλοσοφῶν.

††) Pag. 11 & 15. Ib. Τῆ δὲ θεῶ ταπτόντος ὡς ἐγὼ ὠθηθῆν τε καὶ ὑπελαλαβόν, φιλοσοφῶντα με δεῖν ζῆν, καὶ ἐξετάζοντα ἐμαυτὸν, καὶ τῆς ἀλλῆς, ἐνταυθα δὲ φοβηθεῖς ἢ θάνατον, ἢ ἀλλὰ ὅτι ἐν πράγματι, λείπομαι τὴν τάξιν. δεῖνον μὲν τ' ἂν εἴη.

daß er von einem höhern Wesen erleuchtet und gebildet, oder daß er wenigstens einem Volke gerade zu der Zeit von der Vorsehung gesandt worden, als es eines solchen Lehrers am meisten nöthig hatte *).

Selbst

*) Plat. Apol. Socr. p. 12. Ὅτι δ' ἐγὼ τυγχάνω
ων τοῖστος, οἷος ὑποτὲ θεῶν τῆ πόλει δεδοσ-
θαι, ἐντενδεῶν κατανόησαίτε. ἔ γὰρ ἀνδρω-
πινῶ εοικε τὸ ἐμὲ τῶν μὲν ἐμαυτὲ ἀπάντων
ημέληκεναι, καὶ ἀνεχεσθαι τῶν οἰκείων ἀμελε-
μένων τοσαύτη ἤδη ἐτη, τὸ δ' ὑμετέροισιν πράτ-
τειν αἰετὸν &c. & de Rep. Lib. VI. p. 26. Vol. II.
Εὐ γὰρ χρεῖ ἐσθὲναι, ὅτι περὶ ἀνθρώπων τε καὶ
γενήτων οἷον θεῶν, ἐν τοιαύτῃ καταστάσει πολι-
τείων, θεῶν μοῖραν αὐτοῦ σῶσαι λέγων, ἔ κα-
κῶς ἔρως. Daß Sokrates die Lebensart oder das
Amt eines allgemeinen Lehrers und Aufsehers, worin
er bis an seinen Tod beharrte, schon als ein junger
Mann erwählt habe, kann man aus vielerley Umstän-
den schließen. Erstlich war Sokrates nur etwas über
vierzig Jahr alt, als Aristophanes seine Wolken schrieb.
Er mußte also damals schon lange und allgemein be-
kannt seyn, weil die Komiker sich nur an solche Per-
sonen machten, die das ganze Volk kannte. Aristopha-
nes war auch nicht einmal der erste, der ihn lächerlich
zu machen suchte; dies hatten schon mehrere andere vor
ihm gethan. Zweitens ist es aus den oben angeführ-
ten Stellen des Plato gewiß, daß Sokrates als ein
sehr junger Mann die Weltweisen seiner Zeit hörte,
und auch bald die Unbrauchbarkeit oder Schädlichkeit ih-
rer Lehren einsah. Man kann also auch als wahr-
scheinlich annehmen, daß er nicht lange nach dieser Be-
merkung die Wahrheit entdeckte und den erkannten Irr-
thum bestritten habe. Drittens erzählt Xenophon, daß
Alkibiades und Kritias erst lange, nachdem sie sich vom
Sokrates getrennt hätten, in alle die Ausschweifungen

Zweiter Band.

3

und

Selbst der göttliche Beruf, den Sokrates in seinem Innern fühlte, zwang ihn, die Sophisten ohne Schonung und Unterlaß zu verfolgen, weil sie nicht nur die Köpfe der hoffnungsvollsten Jünglinge und der größten Männer mit meistens unnützen Spitzfindigkeiten anfüllten, sondern auch ihre Herzen durch die verruchtesten Grundsätze verdarben. Sokrates ließ daher kein Mittel unversucht, das Ansehen dieser falschen Weisen zu untergraben, und er richtete seine Reden und Lehren, und selbst sein Betragen und Leben so ein, daß die Sophisten dadurch als elende Schwärzer und Gräbler beschämt, und als Verführer der Jugend und des Volks verhaßt gemacht wurden. Ich wiederhole hier nicht, mit welchem Glücke Sokrates wider die Sophisten gekriegt, und sie endlich überwunden habe; allein das darf ich doch nicht unbemerkt lassen, daß seine Kämpfe und Siege über die Sophisten ihm wahrscheinlich zuerst einen großen

und Verbrechen gefallen seyen, (Memor. Socr. I. 2. p. 19. Ed. Thom.) welche die Ankläger des Sokrates auch diesem Weisen zur Last legten. Nun aber war Alkibiades bald nach dem Tode des Perikles eben der üppige, gewaltsame, ehrgeizige Mann, der er in seinem ganzen übrigen Leben blieb, und die Zeit seines genauen Umgangs mit dem Sokrates muß also zwischen das dreyßigste und vierzigste Jahr des letztern fallen. (Man sehe Plat. Alcib. I. initio.) — Eine der unwahrscheinlichsten Verläumdungen des Aristoreus war diese, daß Kriton den Sokrates aus einer Werkstätte hervorgezogen, und ihm eine seinen Talenten angemessene Erziehung gegeben habe. Ap. Dilog. II. 20. Kriton war einer der eifrigsten Verehrer und Zuhörer des Sokrates, und also gewiß etwas jünger, als sein Lehrer, ungeachtet dieser im Kriton des Plato, von seinem Freunde und sich selbst, als von zweien alten Männern spricht. p. 19.

großen Namen gaben, indem sie die reichsten und edelsten Atheniensischen Jünglinge auf seine Seite zogen, und ihm in ihnen eben so viele Bundesgenossen und Mitstreiter erwarben, welche die gemeinschaftlichen Feinde mit denselben Waffen angriffen, womit Sokrates sie geschlagen hatte *).

Anstatt daß die Sophisten einen Theil der Reichthümer, die sie durch ihren Unterricht gewannen, an kostbaren Schmuck und prächtige Kleider verschwendeten, ging Sokrates ohne Schmuck und in der einfachsten Kleidung einher. Er wechselte nicht, wie die übrigen Griechen thaten, mit den Jahreszeiten die Kleidungsstücke, sondern wickelte sich das ganze Jahr durch in einen einzigen Mantel oder Gewand von demselben Zeuge ein **). Auch trug er niemals in der größten Kälte Schuhe oder andere Bedeckungen von Füßen †), ausgenommen an Festen und festlichen Gastmälern, wo er sich ihrer bediente, und sich auch sorgfältiger, als gewöhnlich, zu kleiden pflegte ††). Ungeachtet die Spar-

3 2

sam

*) Apol. Socrat. p. 9. Προς δε τριτοῖς οἱ νεοὶ μοι επακολουθῶντες, οἷς μάλιστα σχολή ἐσιν, οἱ τῶν πλεσιωτάτων αὐτοματοί, χαιρεσὶν ἀκροῦντες ἐξελεγχόμενων τῶν ἀνδρῶπων. Καὶ αὐτοὶ πολλὰκις ἐμὲ μιμνῶνται, εἴτ' ἐπιχαιρεσὶν ἄλλοις ἐξετάζειν. — ἐντεῦθεν ἐν οἷς ὑπ' αὐτῶν ἐξετάζομενοι, ἐμοὶ ὀργίζονται, ἐκ αὐτοῖς.

**) Xenoph. Memor. I. 6. p. 54. sq.

†) Ib. & Plat. in Conviv. p. 194. Das Barfußgehen ist fast der einzige Zug in der verzerrten Schilderung des Aristophanischen Sokrates, der nicht erdichtet oder übertrieben ist. v. 102. & sq.

††) Plat. in Conv. p. 176. An eben dieser Stelle heißt es, daß Sokrates sich nur selten gebadet habe. Dies muß
man

samkeit, welche dem Sokrates seine Armuth nothwendig machte *), ferner die Begierde, den weichlichen Atheniensern ein Beyspiel alter Einfachheit, und einen Beweis von den mäßigen Forderungen der Natur zu geben, endlich vielleicht auch das Bewußtseyn, wie sehr seine Häßlichkeit durch gesuchten Puz und prächtige Kleidung würde erhoben werden, zu dem Entschlusse mit gewirkt haben mögen, auf die Bedeckung seines Leibes weniger, als die ärmsten seiner Mitbürger und die Niedrigsten ihrer Sklaven zu wenden; so läßt es sich doch schwerlich läugnen, daß nicht die Hauptursache dieses Entschlusses der Vorsatz gewesen sey, die unmännliche Ueppigkeit der Sophisten desto mehr in die Augen fallen zu machen, und es ihnen auch durch seinen unansehnlichen, und ihn doch hinlänglich beschützenden Anzug stillschweigend vorzuwerfen, daß sie die Weisheit, die sie zu lehren vorgäben, beschimpften, und die ohnedem überhand nehmende

man von warmen Bädern verstehen, die Sokrates als die Ursachen der Verzärtelung von Körpern ansah. Aristophanes leitete diesen Abscheu vor warmen Bädern aus Unreinlichkeit und Kargheit ab: in Nub. v. 833. & sq.

ων, ὑπο της Φειδωλιας,
απεκείρατ' εδεις πρωποτε, εδ
απολειψατο

εδ εἰς βαλανειον ηλθε λισσομενος.

Alein dies ist eben so falsch, als wenn er ihn als einen Feind aller gymnastischen Uebungen schildert v. 415.

Οἷς τ' ἀπεχει, καὶ γυμνασίων, καὶ τῶν
ἄλλων ἀνοητῶν.

*) Beym Xenophon schätzt Sokrates sein ganzes Vermögen nur auf fünf, Xen. Oeconom. c. 2. und beym Plats Apol. S 15, gar nur auf eine Mine.

mende Prachtliebe der Atheniensischen Jugend durch ihr Beyspiel nur noch mehr entzündeten.

Bei aller seiner Armuth aber, die in unsern Zeiten die meisten Menschen vom Vöbel entweder zur Verzweiflung, oder zu einer unverschämten Bettelen bringen würde, nahm Sokrates von keinem seiner Freunde, die durch ihn weiser und tugendhafter wurden, Belohnungen an, wie die Sophisten thaten, die das Vermögen ihrer Zuhörer mehr ausplünderten, als sie die Kenntnisse derselben bereicherten. Er kehrte sich nicht an die Spöttereyen seiner Gegner *), die es zwar zugaben, daß er redlich, aber nicht, daß er weise sey, und die es ihm ins Gesicht sagten, daß er seine eigene Schwäche oder Unwissenheit fühlen müsse, weil er für seinen Unterricht nichts verlange, da er doch von dem Seinigen nichts von Werth umsonst weggeben würde. Sokrates antwortete, daß es ihm eben so schimpflich scheine, mit Weisheit, als mit Schönheit zu wuchern, und daß er denjenigen nicht weniger für einen Schänder der Weisheit halte, der diese gleich einer feilen Dirne an den Meistbietenden verkaufe, als er denjenigen für einen Schänder seiner Person halte, der den Genuß seiner Reize um Geld verhandele; daß endlich ein jeder, der um Geld lehre, sich zu einem Sklaven von andern mache, weil er das durchaus lehren müsse, wozu er sich verdungen habe *). Gewiß würde Sokrates das Unzureichende in dieser Art zu schließen bemerkt, und nicht auf eine so eigensinnige Art den Beystand seiner Freunde ausgeschlagen haben, wenn er nicht durch seine Uneigennützigkeit die Sophisten hätte beschämen wollen. Er war

3 3

von

*) Antiphon ap. Xenoph. Memorab. I. 6. p. 58. 59.

**) Ib. & c. 2. p. II.

von der Habsucht dieser Männer so weit entfernt, daß er für alle Verdienste, die er sich um seine Freunde erworben, nicht allein nichts forderte, oder erwartete, sondern auch sogar seine häuslichen Angelegenheiten, und seine und seiner Familie Glücksumstände vernachlässigte, um stets zum Dienst seiner Mitbürger bereit zu seyn *). Dies uneigennütziges Betragen des Sokrates war auch so allgemein bekannt, daß selbst seine Ankläger, so sehr sie ihn auch sonst in einen Sophisten zu verwandeln sich bemühten, ihm den Vorwurf: von seinen Zuhörern Geld genommen oder erpreßt zu haben, nicht machten, weil sie durch seine äußerste Armuth wären widerlegt worden **). Wenn es aber nicht die gehäuften ausdrücklichen Zeugnisse seiner größten Schüler bestätigten, daß er von Niemanden das geringste genommen habe †); so würde man doch kaum anders, als die Nachrichten einiger neuern Schriftsteller annehmen können, welche versichern, daß Sokrates zwar nicht von allen, aber doch von einigen reichen und geprüften Freunden, die es für eine Wohlthat hielten, wenn sie ihrem Lehrer wohl thun

*) Plat. in Apol. p. 12.

***) Ib.

†) Außer den schon angeführten Stellen ziehe ich nur noch eine des Plato, und eine andere des Xenophon an. Im Gastmale des erstern sagt Alkibiades selbst, der ihm oft Geschenke zu geben vergebens versucht hatte, daß er gegen Reichthümer unverwundbarer, als Nax gegen Eisen sey. p. 193. In der Haushaltungskunst des letztern sagt Sokrates zum Kritobulus: Du weißt es, daß ich viele Freunde habe, die, wenn sie mir ein jeder auch nur wenig gäben, mich dennoch in Rücksicht auf meine wenigen Bedürfnisse in Ueberfluß gleichsam ersaufen könnten c. 2. p. 281. Kurz vorher bekennt er (p. 278.) daß das Wenige, was er habe, ihm dennoch genug sey.

thun konnten, Unterstützung empfangen und angenommen habe^{*)}. Denn so außerordentlich man sich auch die Genügsamkeit und Sparsamkeit des Sokrates denken mag, so ist es doch fast unbegreiflich, wie er mit einer zahlreichen Familie, ohne eigenes beträchtliches Vermögen, ohne irgend eine einträgliche Kunst oder Handthierung, selbst ohne Theilnehmung an den öffentlichen Wohlthaten und Geschenken des Staats, in Athen

3 4

habe

*) Man sehe den Diogenes II. 74. 121. f. auch Seneca redet von vielen Anerbietungen, die dem Sokrates von seinen Freunden wären gemacht worden, und die Geschichte des Aeschines, die er erzählt, beweist, daß Sokrates diese Anerbietungen nicht alle ausgeschlagen habe. I. 8. de benef. Ich wundere mich nicht darüber, daß Seneca dieses vom Sokrates glaubte, aber darüber wundere ich mich, daß er den Sokrates so wenig gekannt habe, daß er folgendes Märchen von ihm nach erzählen konnte: Socrates amicis audientibus: Emissem, inquit, pallium, si nummos haberem. Neminem, setzte er hinzu, poposcit, omnes admonuit, a quo accipere ambitus fuit. quidni esset? Quantulum enim erat, quod Socrates accipiebat? at multum erat, commiseruisse, a quo Socrates acceperit. &c. Wahrscheinlich machte die Unverschämtheit der Weltweisen seiner Zeit, daß Seneca das Unwürdige in der vor ihm erzählten angeblichen Aeußerung des Atheniensischen Weltweisen nicht sah. Allein diese erdichtete Aeußerung widerspricht dem Charakter des Sokrates eben so sehr, als die Betteley, die Aristoremus vermuthlich von einem abtrünnigen Schüler des Sokrates, dem er seine Nachrichten schuldig war, gehört hatte. Sokrates soll nämlich, so oft er in Noth gewesen, seinen Freunden eine Büchse hingesezt haben, damit ein jeder nach seinem Vermögen habe beitragen können. II. 20. Wenn Sokrates auch gezwungen gewesen wäre, sich der Hülfe seiner Freunde zu bedienen; so würde er es am wenigsten auf diese Art gethan haben.

habe leben können. Sokrates saß nie in Gerichten, erschien nie in öffentlichen Volksversammlungen oder Schauspielen, ließ sich auch nicht in die Classe der Armen einschreiben, die aus dem Schatz der Nation unterhalten wurden, und er konnte also auch nicht die Almosen oder den Lohn genießen, welchen die Athenienser ihren Armen, oder Richtern, oder allen unbegüterten Bürgern zu den Vergnügungen des Theaters oder für die Bemühung gaben, sich an den allgemeinen Volksversammlungen einzufinden.

Weil Sokrates sich nicht, wie die Sophisten zu bereichern suchte, so jagte er auch nicht gleich ihnen nur angesehenen und reichen Männern und Jünglingen in allen Theilen von Griechenland nach. Weder Neugierde, noch die Einladungen von Königen und Mächtigen vermochten ihn seiner Bestimmung untreu zu machen*). Er blieb unberrückt in Athen, als wenn er durch Blindheit oder andere körperliche Gebrechen an seinen väterlichen Boden wäre gefesselt worden, eine einzige Reise zu den Isthmischen Spielen und einige Feldzüge ausgenommen, zu denen er von seinem Vaterlande aufgefordert wurde**). Er schätzte und wählte seine Schüler nicht

*) Dlog. II. 25. & ib. Menag.

***) Plat. in Criton. p. 21. Ουδε αλλην εποισω αποδημιαν, ωσπερ οι αλλοι ανθρωποι. εδ' επιθυμια σε αλλης πολεως, εδε αλλων νομων ελαβεν ειδεναι. αλλ' ημεις (so läßt Plato die Atheniensen Gesetze zum Sokrates reden,) σοι ικανοι ημεν, και η ημετερα πολις. ετω σφοδρα ημας ης. Sokrates ging sogar nur sehr selten außer der Stadt spazieren, weil die todte, wenn gleich schöne Natur, ihm nicht so interessant und lehrreich, als der Umgang mit seinen Mitbürgern war. (in Phaedr. p. 196.)
Wenn

nicht nach ihren Vaterstädten, oder nach dem Alter und Adel ihres Geschlechtes, oder nach der Größe ihrer Verbindungen und ihres Ansehens, oder nach ihrer Freigebigkeit und Reichthümern, sondern ganz allein nach ihrem wahren Werth, oder nach den Anlagen, die er in ihnen zu entdecken glaubte *). Fest überzeugt, daß Freundschaft nicht anders, als unter Tugendhaften bestehen, und daß lasterhafte weder unter einander wahre Freunde seyn, noch sich mit rechtlichaffenen Männern vereinigen könnten, schloß er alle diejenigen, und wenn sie auch Söhne aus den ersten Familien waren, von seinem vertrautern Umgange aus, die sich solchen Ausschweifungen und Lasterern ergeben hatten, wodurch sie sich und auch ihre Freunde in's Verderben stürzen mußten **). Niedrige Slaven ihrer Lüste also, die ihrem Gaumen

3 5

oder

Wenn man diese Gesinnungen des Sokrates über sein Vaterland und seine Mitbürger, und die Ursache, warum er sich von ihnen fast niemals trennte, gelesen hat; so wird man argwöhnisch gegen den Spruch, der im Munde eines jeden Republicaners, und am meisten des Sokrates übel steht: daß er kein Athenienser, kein Grieche, sondern ein Weltbürger sey, Plutarch. de exilio Tom. VIII. 371. Cicero. Tusc. quæst. V. 37. Man sieht aus diesen Beyspielen, wie wenig man sich auf die Aechtheit der Sprüche und Anekdoten verlassen könne, die selbst im Cicero und Plutarch enthalten sind, und wie viel mißtrauischer man also gegen die im Seneca, Diogenes, Athenäus, oder gar Aelian seyn müsse.

*) Plat. in Convivio p. 192. Iss, sagt Alkibiades, ὅτι ἐστὶ εἰ τις πλεσιος, ἐστὶ εἰ ἀλλήν τινα τιμὴν ἔχων τῶν ὑπο πλεθῆος μακρορίζομενων. ἡγείται δὲ πάντα ταῦτα τὰ κτήματα, ἕδρας αἰξία, καὶ ἡμᾶς ἕδεν εἶναι.

**) Xenoph. Memor. II. 6.

oder Wauche mehr, als ihren Freunden dienten; unbesonnene Verschwenker, die ihren Freunden stets mit neuen Forderungen beschwerlich fielen, und wenn diese unerfüllt blieben, ihre bittersten Feinde wurden; schmutzige Filze, denen die Vermehrung ihrer Schätze mehr als die Wohlfart ihrer Freunde am Herzen lag; unruhige aufrührerische Köpfe, die sich und ihren Freunden stets neue Feinde machten, wies er alle, wie Blödsinnige oder Wahnsinnige, unter dem Vorwande oder vielmehr in der Meinung ab, daß die Verbindung mit solchen Personen ihm von seinem Dämon untersagt werde, und der Gottheit unangenehm sey *). Wenn hingegen unverdorbene fähige Jünglinge und rechtschaffene thätige Männer sich um seine Freundschaft bewarben; so ging er ihnen, sie mochten reich oder arm, vornehm oder gering, Bürger oder Fremde, jung oder alt seyn *), mit offenen Armen entgegen, und freute sich über einen neuen wahrhaftigen Freund mehr, als andere sich über die schönsten Pferde, oder Vögel, oder Hunde nur freuen konnten †). Er hielt einen wahren Freund für das einträglichste unter allen Gütern, die man besitzen könnte, und für das brauchbarste unter allen Werkzeugen, das uns alle die Dienste und noch mehr leiste, die wir von unsern Händen oder andern Sinnen und Gliedmaßen erhalten ††). Eben deswegen nahm er diejenigen, die seiner

*) Ib. & Plat. in Theagen. p. 242. Πολλοὶς μὲν γὰρ ἐναντισταί, καὶ ἐκ ἐστὶ ὠφελήθηται μετ' ἐμῆ διατριβῆσιν, ὡς τὲ ἔχ' οἶον τὲ μοι τῆσσι συνδιατριβεῖν. Er bekümmerte sich deswegen auch lange um den Alcibiades nicht. Alcib. I. initio.

*) Plat. in Apol. p. 12 & 13.

†) Memor. I. 6. p. 59. & in Platonis Lachete p. 264.

††) II. 4. In eben diesem Abschnitt findet sich auch die Beschreibung eines vollkommenen Freundes.

seiner Freundschaft werth waren, nicht nur alsdann, wenn sie sich ihm anboten, mit Freuden an, sondern er suchte sie auch selbst auf. Er nannte sich daher einen Liebhaber aller großen und edlen Menschen, die er nicht weniger als die Vaterstadt liebe, und um deren Liebe er mit dem Vaterlande buhle *). Er sagte, daß er in der Kunst, Menschen zu jagen und zu fangen, nicht unerfahren sey, und daß er in der Kunst der Liebe keinem Sterblichen etwas nachgebe **). Er rühmte sich Schlingen, Liebestränke und Zaubermittel zu besitzen, wodurch er Menschen gewinnen und seine Freunde festhalten könne ***); und er rieth also auch denen, die wahre Freunde erhalten wollten, ihn gleichsam zum Mitwerber, oder zum Gehülfen zu nehmen †). Er scherzte er, Freunde nicht bey den Füßen, wie Hasen, nicht mit List, wie Vögel, nicht mit Gewalt, wie Feinde, sondern gleich den Sirenen durch unsichtbaren Zauber, ohne sie zu berühren, oder ihnen Gewalt anzuthun. Dieser Zauber bestehe darin, daß er ihnen zu erkennen gebe, daß er redliche Freunde über alles schätze, daß er sich über ihr Glück nicht weniger als über sein eigenes freue, und über ihr Unglück nicht weniger als das seinige betrübe: daß er in ihrem Dienste gar keine Ermüdung kenne, und es für die größte Tugend und Vollkommenheit eines Mannes halte, Freunden stets im Wohlthun, wie Feinden im Leidthun zuvorzukommen ††). Mit diesem unschuldigen Liebestranke suchte er

zwar

*) Symp. Xen. c. 8. p. 493. So nannte er auch die Philosophie seine Geliebte, *τα εμα παιδικα*, in Gorgia Plat. p. 316.

***) Xen. II. 6. & Plat. in Theag. p. 241.

****) Xen. I. c. & III. II.

†) Siehe auch Theact. Plat. p. 72.

††) Xen. I. c. p. 113.

zwar alle würdige Menschen, aber doch mehr seine Mitbürger als Fremde und Ausländer an sich zu ziehen; weil er es für seine Pflicht hielt, eher jenen als diesen zu nützen *). Unter seinen Mitbürgern stellte er am meisten der biegsamen Jugend nach, weil er sich am meisten schmeicheln konnte, diese nach seinen Absichten bilden zu können **). Sokrates war so glücklich in seinen Bemühungen, daß er die größten Männer seines Volks unter seinen Schülern zählte, und die reichsten genievollsten Jünglinge in sich verliebt, oder zu seinen Liebhabern machte, anstatt daß sie, um in der Sprache der damaligen Zeit zu reden, seine Geliebte hätten seyn sollen †).

Auch

*) Plat. p. 12. in Apol. Socr. Ταῦτα καὶ νεώτερα καὶ πρεσβύτερα, ὅτι αὐτὸν ἐντυγχάνω ποιητῶν καὶ ξένων καὶ ἀσπ. μάλλον δὲ τοῖς ἀσπ.

**) Wenn ich mich, sagte er zum Theodor, der die Mathematik mit Beyfall in Athen lehrte, mehr um das, was in Kyrene, als was in Athen vorgeht, bekümmerte; so würde ich dich fragen, ob es in deiner Vaterstadt auch Jünglinge gebe, die der Weltweisheit und andern Wissenschaften obliegen. Da ich aber meine Landsleute mehr als die deinigen liebe; so wünschte ich von dir zu wissen, ob du unter unsern Jünglingen nicht einige angetroffen hast, die deinem Vermuthen nach dereinst einen großen Namen erhalten werden. Hiernach forsche ich selbst, so viel ich kann, und erkundige mich bey allen, von denen ich erfahre, daß Jünglinge sich um sie her versammeln. in Theact. p. 69.

†) Alcibiad. ap. Plat. in Convivio p. 194. Καὶ μὲν τοὶ οὐκ ἔμε μόνον ταῦτα πεποίηκεν, ἀλλὰ καὶ Χαερμίδην τὸν Γλαυκῶνος, καὶ Εὐθυδήμον, τὸν Διοκλεῆς, καὶ ἄλλους πάνυ πολλούς, ἕως ἑπτακῶν ὡς ἐραστῆς; παιδικὰ μάλλον αὐτὸς καλῶνται αὐτ' ἐραστῆς &c.

Auch in Ansehung der Sprache und der Einkleidung seiner Gedanken unterschied sich Sokrates von den Sophisten eben so sehr, als in Rücksicht der Absichten, in welchen er lehrte. Anstatt daß die Sprache der Sophisten ganz aus künstlichen und prächtigen Blumen gewebt und ihre Reden mit dichterischen Tropen und Figuren, besonders mit kühnen Metaphern und auffallenden Gegensätzen geschmückt und überladen waren, die Unwissende in Erstaunen setzten, aber in Kennern bald Ueberdruß erweckten *), so war die Sprache des Sokrates eine ungeschmückte Tochter der unverdorbenen aber kraftvollen Natur, die gleich ihrem Schöpfer beim ersten Anblick nicht allein nichts einladendes, sondern vielmehr etwas abschreckendes hatte, die aber auch bey einer nähern Bekanntschaft, wie Sokrates selbst, reizvoll, und gleich dem Gesange der Sirenen unwiderstehlich war. Sein Vortrag, sagt Alkibiades **), hat weder mit dem Vortrage eines ältern, noch eines neuern Redners die geringste Aehnlichkeit, und man kann ihn, wie den Sokrates selbst, mit nicht3 besser, als mit den hölzernen Silen-Bildern vergleichen, die äußerlich unansehnlich, innerlich aber mit den schönsten Statuen von Göttern angefüllt sind. Eben so scheint die Sprache des Sokrates pöbelhaft und lächerlich, wenn man ihn stets von Schustern, oder Gerbern, oder Eseln reden, und ähnliche niedrig scheinende Wörter und Gleichnisse brauchen hört; allein wenn man eben diese Worte und

Reden,

*) Man sehe nur allein Cicer. orat. c. 52. Die übrigen Stellen werde ich zu ihrer Zeit prüfen und aus einander setzen.

***) In der Lobrede, die Plato ihn voll Begeisterung auf den Sokrates, dessen Philosophie und Beredsamkeit halten läßt, in Conv. p. 192. 194.

Reden, die zuerst das Ohr beleidigen, aufschließen; so findet man sie voll von Göttlichkeit, und mit den glänzenden Bildern der Tugend angefüllt. Wenn ich sonst den Perikles oder einen andern großen Redner hörte, so wurde ich unterhalten und ergötzt, und ich fühlte, daß er schön gesprochen hatte. Aber bey keines Sterblichen Reden habe ich das empfunden, was mich dieser durch bloße Worte bezaubernde Satyr hat empfinden lassen. So oft ich ihn höre, so bin ich wie bezaubert und angefesselt. Mein Herz pocht mir, wie einem begeisterten Kornbanten; meine ganze Seele wird von seinen Worten, wie von Schlangenbissen, verwundet, und ist voll Unwillens, daß sie noch immer so roh und so slavensartig gesinnt ist. Ich weine oft Thränen des Unmuths, und stelle mir vor, daß ein solches Leben, als ich führe, elend und unrühmlich sey. Und ich bin, setzt er hinzu, nicht der einzige, der so kindisch weint und so an sich selbst verzweifelt, sondern viele andere thun desgleichen *). Er ist der einzige, vor dem ich mich, so unglaublich dieses auch scheinen mag, schäme, und fürchte. Er zwingt mich zu gestehen, daß mir noch unendlich vieles zu einem guten Bürger und vollendetem Manne fehle, und daß ich mich immer noch selbst vernachlässige, da ich mich schon mit den Angelegenheiten der Athenienser befange. Voll Schaams und mir meiner eigenen Unwürdigkeit bewußt, fliehe ich vor ihm, als einem erzürnten und beleidig-

*) Eben dies erzählen Plutarch II. p. 12. in' Vit. Alcib. und Cicero III. Tusc. quæst. 32. wie es scheint, noch aus andern Schriftstellern, als aus dem Plato. Alcibiades fühlte die Wirkungen der Lehren des Sokrates so lebhaft, daß er sagte: Die Bemühungen des Sokrates seyen ein Götterdienst, der zur Bildung und Wohlfart der Jugend abziele. Plut. l. c.

leidigten Herrn, und wünsche oft, daß er nicht mehr seyn möchte, ungeachtet mir doch auch kein großer Unglück widerfahren könnte. Dieser meisterhaften Beschreibung des Sokratischen Vortrags, die das Gepräge der Wahrheit unverkennbar an sich trägt, scheinen andere, nicht minder richtige Schilderungen derselben zu widersprechen, und schwerlich würde jemand, der die Sokratische Beredsamkeit nur von der Seite kennt, von welcher Alkibiades sie beim Plato darstellt, ihre übrigen nicht weniger eigenthümlichen Vorzüge errathen können. Ein Vortrag scheint es, der so üppige und ausgelassene Jünglinge, dergleichen Alkibiades und seines Gleichen waren, so tief rührte, so gewaltig erschütterte, so nachdrücklich strafte, und so mächtig beklemmte, ein solcher Vortrag mußte ernsthaft, und finster *); wie die Demosthenische Beredsamkeit, vielleicht gar mürrisch und zürnend, wie die des Epiktet, seyn. Von alle diesem aber triff man in den Reden des Sokrates nicht allein keine Spur, sondern gerade das Gegentheil an. Denn selbst alsdann, wenn er strafte und niederschlug, schimmerte in seinen Reden eine himmlische Milde und Heiterkeit, welche der Abglanz seines stets ruhigen zufriedenen Herzens waren **), und überdem eine unbeschreibliche Grazie und Süßigkeit durch, die aber nicht bloß ergötzte und in Vergnügen auflöste, sondern die

Ge

*) Die Griechen drückten dieses durch das Wort *πικρὸς* aus.

***) Cic. de offic. I. 30. De graecis autem, dulcem, & facetum, festivique sermonis, atque in omni oratione simulatorem; quem *εἰρωνία* graeci nominaverunt, Socratem accepimus. & c. 37. Sit igitur hic sermo, in quo Socratici maxime excellunt, lenis minimeque pertinax; insit in eo lepor.

Gemüther durchdrang, und verwundende Stacheln darinn zurückließ *). Seine Sprache war sich selbst eben so gleich, als sein Gesicht und Charakter es waren; und eben sie wurde auch das erste Muster der wahren Attischen Sprache und Wohlredenheit, die er auf einmal von aller der falschen Schminke und unächtem Puzwerk säuberte, womit die Sophisten sie bestrichen und behängt hatten **). Seine Sprache war so einfältig und kunstlos, und des gemeinen Lebens so ähnlich, daß man schon Kenner seyn mußte, wenn man sie von dieser unterscheiden wollte, und daß Unwissende diese am schwersten nachzuahmende Einfalt leicht erreichen zu können glaubten †). Ihre größte Zierde bestand in einer unverdorbenen kraftvollen Gesundheit, in einer jungfräulichen Reinigkeit, und oft in einer anscheinenden Nachlässigkeit, die ihr aber, wie einem schönen Frauonzimmer, besser als der ausgefuchteste Puz stand. Dieser
wah

*) Gerade das Gegentheil von der Beredsamkeit des Demetrius Phalereus, wie Cicero sie schildert in Bruto c. 9. Hic primus inflexit orationem, & eam mollem teneramque reddidit, & suavis, sicut fuit, videri maluit, quam gravis; sed suavitate ea, qua perfunderet animos, non qua perfringeret: & tantum ut memoriam concinnitatis suae, non, quemadmodum de Pericle scripsit, Eupolis, cum delectatione aculeos etiam relinqueret in animis eorum, a quibus esset auditus.

***) Vid. Cic. Brut. c. 8. & oratore c. 12. Haec tractasse Thrasymachum chalcedonium, primum, & Leontinum ferunt Gorgiam. Theodorum inde Byzantium, multosque alios, quos λογοδοιδας appellat in Phaedro Socrates: quorum fatiis arguta multa, sed ut modo, primumque nascentia, minuta & versuulorum similia depicta.

†) Brut. 82. & Orat. 23.

wahren Attischen Sprache blieben alle seine ächte Schüler, und alle nachfolgende große Redner und Schriftsteller treu, so sehr sie auch durch die Verschiedenheit der Talente dieser Männer vermannichfaltigt wurde *). Unter den Verdiensten des Sokrates darf man also auch dieses nicht vergessen, daß er die Sprache seines Volks nicht weniger, als die Denkungsart desselben, und die ganze Philosophie gereinigt und gebessert habe.

Die Lehrart des Sokrates war nicht minder der Gegensatz von der Methode der Sophisten, als er von ihnen in Rücksicht auf Betragen und Sprache abwich. Sokrates lehnte nicht nur den Ehrennamen des Weisesten unter den Griechen ab, den Apoll selbst ihm zuerkannt hatte, sondern er wollte nicht einmal für einen eigentlichen Lehrer gehalten seyn **). Er sey zwar, sagte er, stets bereit, einem jeden auf seine Fragen zu antworten: er theile auch alles, was er wisse, gerne seinen Freunden mit, lese mit ihnen die Werke der alten Weisen, merke sich in ihrer Gesellschaft alle Gedanken und Sprüche, die ihm wahr und nützlich schienen, und prüfe diejenigen, die er für falsch und schädlich halte; endlich führe er die wißbegierigen Jünglinge, die etwas zu lernen begehrt, was er nicht wisse, zu solchen, wo sie den gewünschten Unterricht empfangen könnten; übrigens sey er sich seiner geringen Kräfte und Kenntnisse zu sehr bewusst, als daß er es auf sich nehmen sollte, andere Menschen gleich den Sophisten unterrichten, und ihnen neue und seltene Kenntnisse mittheilen zu können

*) c. 82. orat. Cicer.

**) Plat. in Apol. Socr. p. 8. & Xenoph. Memor. I. 2. p. 10.

nen *). Sokrates lehrte daher auch nicht zu bestimmten Zeiten, an bestimmten Orten und für bestimmte Personen: er errichtete keinen Lehrstuhl für sich, und keine Sige für seine Zuhörer; sondern er wandelte den ganzen Tag in den Gymnasien, und an andern öffentlichen Plätzen der Stadt, in den Werkstätten von Künstlern und Handwerkern, ja selbst in den Häusern von Buhlerinnen, und an allen übrigen Orten umher, wo er hoffen konnte, viele Menschen anzutreffen **), und unterhielt sich an allen Orten, zu allen Stunden des Tages, mit einem jeden, der ihn anredete oder ihm aufstieß, über allerley Gegenstände, meistens über solche, in deren Behandlung entweder er selbst, oder diejenigen, zu welchen er sprach, nützliche Belehrung finden konnten. Er philosophirte also, wie Plutarch sich ausdrückt, er mochte mit seinen Freunden spielen und trinken, oder sich mit ihnen über ernstliche Materien unterreden, im Felde sowohl als in der Stadt, auf öffentlichen Plätzen, wie in Privathäusern, selbst im Gefängnisse, als er schon gefesselt war, und den tödtenden Giftbecher in der Hand hielt †). Er redete nie allein, und

*) Xenoph. Mem. I. 6. p. 59. IV. 7. 258. Plat. Apol. Socr. p. 8.

***) Xen. I. 1. Mem. Socr. p. 5. Plat. p. 195. in Symp. in fine. Liban. Apol. Socr. Tom. I. p. 641. vorzüglich Plutarch. op. Tom. IX. p. 179. 180. in der Abhandlung, ob ein Greis sich auch noch mit öffentlichen Geschäften abgeben müsse.

†) Plat. I. c. Σωκράτης γένεσθε βαδίζα θεός, εἴ τις ἴσθρονον καθίσσας, εἴτε ὄραν διατριβῆς, ἢ περιπατῆς, τοῖς γνωρισμοῖς τεταγμένην φυλάττων, ἀλλὰ καὶ παιζῶν ὅτε τυχοῖ, καὶ συμπι-
νων,

und lange hinter einander, und haßte deswegen auch die weitläufigen und sorgfältig ausgearbeiteten Prunkreden, welche die Sophisten oft an den feierlichen Spielen, und allgemeinen Versammlungen von ganz Griechenland hielten, die aber, ohne dauernden Nutzen zu stiften, bloß das Ohr und die Phantasie der Zuhörer kitzelten, indem Gedanken und Bilder so schnell vor dem Geiste derselben vorüber geführt wurden, daß sie die wahren nicht erkennen und behalten, die falschen nicht prüfen, und die dunkeln oder unvollständigen nicht aufhellen und ergänzen lassen konnten *). Unter dem Vorwande, daß er ein schwaches Gedächtniß besitze, und den Anfang von Reden schon vergessen habe, wenn er ihr Ende höre, erlaubte er seinen Gegnern den Sophisten nie, so oft er mit ihnen stritt oder untersuchte, sich auf vorgelegte Fragen in weitläufigen Antworten zu verbreiten, wie sie gerne thaten, um nicht von einem jeden Ausspruch genaue Rechenschaft geben zu dürfen, um ferner die Zuhörer durch feine unmerkliche Uebergänge oder Umwege von der Hauptfrage abzuführen, oder sie auch durch den Zauber ihrer Beredsamkeit veräffen zu machen. Er nöthigte sie, die Waffen und Rüstungen, wodurch sie allein furchtbar und unüberwindlich waren, gegen die seinigen zu vertauschen; oder sich von der Höhe ihrer declamatorischen Beredsamkeit, zu der geringern Kunst, in der er allein eine mäßige Erfahrung zu besitzen vorgegab, nämlich zur Kunst herabzulassen, eine jede Sache mit gemeinschaftlichen Kräften durch Fragen und Ant-

A a 2

wor.

γων, και συζητουμενοις ενιοις, και συναγορα-
ζων, τελος δε και συδεδεμενος, και πηνων το
φαρμακον εφιλοσοφει δις.

*) Plat. in Prolog. p. 293.

worten zu ergründen *). Diese Unterredungskunst, oder Dialektik, deren schwerster Theil immer die Kunst zu fragen war, ist von der elenden eingeschränkten Dialektik der Sophisten so gänzlich verschieden, daß man sie als eine dem Sokrates eigenthümliche Kunst ansehen kann, die er zuerst erfunden, und die auch er allein in Griechenland mit Glück und Nutzen ausgeübt hat. Seine Schüler drückten sie vollkommen in ihren Werken aus, aber keiner ahmte sie im wirklichen Unterrichte und im Umgange mit seinen jüngern Freunden nach **).

Die

*) Plat. l. c.

***) Diese dem Sokrates eigenthümliche Methode, nicht durch lange Reden, sondern in freundschaftlichen Gesprächen zu unterrichten, veranlaßte Cicero zu dem Urtheile, daß Sokrates zuerst solche Künste, die durch ein natürliches Band mit einander verbunden seyen, getrennt, und zuerst Philosophie von Beredsamkeit abgetrennt habe, de orat. III. 16. Quorum princeps Socrates fuit, is qui omnium eruditorum testimonio totiusque judicio Graeciae omni prudentia & acumine, & venustate, & subtilitate, tum vero eloquentia, varietate, copia, quam se cumque in partem dedisset, omnium fuit facile princeps. Is iis, qui haec, quae nos quaerimus, tractarent, agerent, docerent, cum nomine appellarentur uno, quod omnis rerum optimarum cognitio, atque in iis exercitatio philosophia nominaretur, hoc commune nomen eripuit, sapienterque sentiendi & ornate dicendi scientiam, re cohaerentes suis disputationibus separavit. — Hinc discidium istud exstitit quasi linguae atque cordis, absurdum sine & inutile, & reprehendendum, ut alii nos sapere, alii dicere docerent. Mit Recht hätte man aber gegen den Cicero einwenden können, daß die Sophisten zuerst Beredsamkeit und Rhetorik mit der Philosophie zum großen Nachtheil der letztern verbunden hatten, und daß die Weltweisen allmählich wie

Die Dialektik oder Unterredungskunst des Sokrates hatte gleichsam zweien sich ganz entgegengesetzte Theile, oder er selbst hatte und behauptete in seinen Gesprächen einen zwiefachen ungleichen Ton *). Wenn er mit solchen Personen redete, die er zu widerlegen und zu bestreiten und deren einbilderische Unwissenheit oder Unfähigkeit er sie selbst und andere fühlen machen wollte; so bediente er sich der Ironie, von welcher ihn das ganze Alterthum den Erfinder nennt **). Diese Sokratische Ironie bestand nicht bloß darin, daß er unter dem Scheine des Ernstes, oder des Lobes, oder Beyfalls, Personen, Gegenstände und Meinungen tadelte, lächerlich machte, und verwarf †), oder daß er seine eigene Kräfte und Kenntnisse herabsetzte, und die Gaben, Vielwissenheit, und Weisheit seiner Widersacher erhob;

Ua 3

hob;

wieder Sophisten wurden, als sie die Philosophie und Rhetorik mit einander wieder zu verbinden, und zugleich vorzutragen anfingen. Man sehe noch das Urtheil des Crassus, den Cicero in diesem Buche reden läßt, über den Sieg, den Sokrates über den Gorgias in dem Platonischen Gespräche gleiches Namens davon trägt e. 32.

*) Xen. I. 14. p. 42.

***) Dies war aber nicht in der Bedeutung wahr, als wenn Niemand vor dem Sokrates ironisch geredet hätte, denn sonst wäre selbst der Name *εἰρωνία* und *εἰρωνεύω* noch nicht erfunden gewesen, sondern nur in dem Sinne, daß kein Weltweiser in diesem Tone geredet und gelehrt, und die Ironie in einem solchen Umfange genommen hätte.

†) So beschreibt sie Cicero de Orat. II. 67. I. 30. Tu quoque. So findet man sie in der Unterredung mit dem Kritias und Charikles Memor. Socr. I. 2. p. 23. mit dem Euthydemus IV. 2.

hob *); oder daß er die letztern für seine Meister, und für Weise, und sich für einen lernbegierigen noch unwissenden und schwachen Schüler ausgab, mit welchem sie mehr Nachsicht und Mitleid haben, als sie über ihn zürnen müßten **); sondern vorzüglich darinn †), daß er unter dem Vorwande der Unwissenheit niemals etwas auf eine entscheidende Art behauptete, über keine Meinung sich bestimmt herausließ, daß er allen Bemühungen, ihn zu fixiren, geschickt auszuweichen und seine Gegner durch seine Wendungen dahin zu bringen suchte, ihre Meinungen frey herauszusagen ††); daß er alsdann mit der unschuldigen Miene eines Mannes, der sich bloß zu unterrichten, und nähere Bestimmungen auszubitten suchte, und ohne sich durch Grobheiten stören oder außer Fassung bringen zu lassen, seine Gegner durch eine Menge von Fragen, von denen eine jede leicht zu beantworten, oder wenigstens gar nicht verfänglich schien, wie durch eben so viele unsichtbare Stricke so band, daß sie sich nicht mehr bewegen konnten, oder auch so ver-

*) So beschreibe sie Cicero in Bruto c. 85. So findet man sie im Protagoras des Plato p. 292. 94. in Hippia minore p. 357. 358. de republ. I. 32. 34. & sq. Ed. Maffey.

***) I. p. 30. de Rep. Plat.

†) Und dieser Theil der Ironie war dem Sokrates ganz eigenthümlich.

††) Man sehe Plat. de Rep. I. 30 p. bes. aber Xen. Mem. Socr. IV. 4. p. 236. 37. Du sollst, sagt Hippias an der letzten Stelle, nicht eher meine Meinung hören, als bis du gesagt hast, was du dir unter dem, was Recht sey, denkst. Denn es ist nicht genug, daß du beständig fragst und widerlegst, ohne selbst deine Meinung sagen zu wollen. — Und etwas weiter: — Es ist offenbar, Sokrates, daß du es schon wieder zu vermeiden suchst, deine eigenen Gedanken vorzubringen.

legen und verwirrt machte, daß sie wie von einem mächtigen Beschwörer gerührt da standen, ohne ein Wort vortragen zu können *).

Ha 4

So

- *) So sagt Menon p. 337. in Men. Plat. Και δοκεις μοι παντεως, ει δει τι και σκωψαι, ομοιοτατος ειναι το τε ειδος και τα αλλα, ταυτη τη πλατεια ναρκη τη θαλαττια. Και γαρ αυτη τον αι πλησιαζοντα, και απτομενον ναρκαν ποιει. Και συ δοκεις μοι νυν εμε τοιςτον τι πεποιηκεναι ναρκαν. αληθως γαρ εγωγε και την ψυχην και το σωμα ναρκω, και οκ εχω, οτι αποκρινομαι σοι και τοι μυριακις γε περι αρετης παμπολλας λογος ειρηκα. Sokrates will dieses Gleichniß nicht gelten lassen. ε γαρ, sagt er, ευπορων αυτος, τες αλλες ποιω απορειν, αλλα παντος μαλλον απορων ετω ται τες αλλες ποιω απορειν. Dies thut unterdessen Sokrates im Gorgias des Plato, und allen übrigen Gesprächen, in denen er sich mit den Sophisten unterhält. Man lese besonders, wie sanft Sokrates dem groben Kallikles antwortet, aber wie schnell er ihn durch die Widersprüche beschämt, von welchen er zeigt, daß sie in seinen Behauptungen verborgen seyen. S. 318. Selbst seine Geständnisse von Unwissenheit, und zwar in Dingen, die alle Menschen wissen sollten, daß er zum Beyspiel selbst nicht wisse, was Tugend sey, und auch noch niemanden gefunden, der es gewußt habe, in Menone Plat. p. 334. Selbst diese Geständnisse machten einen Theil seiner Ironie aus, wie Varro richtig bemerkte (Ac. quaest. Cicer. l. 4.), und es war also lächerlich, wenn die neuern Akademiker den Sokrates in ihre Parthey zu ziehen, und zum Vertheidiger der Unbegreiflichkeit aller Dinge zu machen suchten. IV. 23. ib. Auch Sextus thut dem Sokrates Unrecht, wenn er ihn sagen läßt, daß er nicht einmal wisse, ob er ein Mensch, oder ein noch räthselhafteres unerforsch-

So bescheiden und oft demüthig Sokrates in Anfange der Unterredungen mit solchen Menschen war, die er züchtigen wollte, so zuversichtlich und unbarmherzig wurde er meistens gegen das Ende derselben, wenn er sich seines Sieges einmal versichert hatte. Alsdann ließ er nicht eher von seinen Gegnern ab, als bis er sie gänzlich gedemüthiget und zum öffentlichen Widerruf und zum Geständniß ihrer Irrthümer oder ihrer Unwissenheit und Unwürdigkeit gezwungen hatte *).

Wenn die Ironie des Sokrates nicht bloß eine Gabe der Natur und eine Folge der eigenthümlichen Anlage seines Geistes, sondern das Werk freyer Wahl und

forschlicheres Geschöpf, als Typhon, sey. VII. adv. Mathem. S. 264. Sokrates sagt im Phädrus weiter nichts p. 196. Plat. als daß er alle Untersuchungen, die sich nicht auf ihn und seine Natur bezögen, aufgegeben habe, daß er sich selbst noch nicht ganz kenne, wie der Apoll zu Delphi einem jeden Menschen anrathet, und daß er sich also ganz allein damit beschäftige, sich selbst zu erforschen, und zu entdecken, ob er ein dem Typhon ähnliches unerklärliches, oder vielmehr ein sanfteres zäheres Geschöpf sey, das einen Funken der Gottheit in seiner Brust trage, und ein Theilnehmer einer reinen göttlichen Natur sey.

- *) So gab Thrasymachus das Gegenheil von allem, was er vorher so dreist behauptet hatte, nur gezwungen, und mit Vergießung von vielem Schweiß zu, und man sah ihn jezo zum erstenmale erröthen. de Rep. I. p. 68. 69. Auch Kallikles wollte gerne das Gespräch mit dem Sokrates abbrechen, als er merkte, daß es eine ihm nachtheilige Wendung nahm (p. 325 in Gorgia); allein Sokrates drückte immer heftiger in ihn, so daß er sich über Gewalt beschwerte, welche Sokrates ihm anthue. *Ὡς βίαιος εἰς ὁ Σωκράτης, εἰάν τε ἐμοὶ περὶ τῆς, εἰσεὶς χαίρειν τὸν λόγον τέττον, ἢ καὶ ἀλλῶ τινὶ διαλέξῃ.*

und einer beständigen Uebung war; so verdiente Sokrates, ihr Erfinder, um desto mehr Bewunderung, da die Pfeile der Ironie, wie auch der Erfolg lehrte, die angemessensten Waffen waren, womit er solche Männer, als die Sophisten waren, bekämpfen konnte. Bey allen den großen Wirkungen aber, welche die Sokratische Ironie hervorbrachte, war sie doch nur in einer Demokratischen Verfassung, in welcher fast unbegrenzte Freyheit, eine eben so große Freymüthigkeit im Reden gerade gegen die angesehensten Männer nach sich zog, und auch nur in solchen Zeiten, als in welchen Sokrates lebte, brauchbar und heilsam. In andern Staaten, und Zeiten, und gegen andere Menschen würde sie unanwendbar und vielleicht schädlich, wenigstens demjenigen, der sich ihrer wie Sokrates bedient hätte, noch schneller, als ihrem Urheber tödtlich geworden seyn. Sokrates wagte sich mit seiner Seelendurchbringenden und entkleidenden Ironie nicht bloß an die Sophisten, sondern auch an alle diejenigen, die sich weise dünkten, ohne es zu seyn, oder die den bessern Theil ihrer selbst um vergänglichlicher Kleinigkeiten willen vernachlässigten. Als Chärephon, ein warmer Jugendfreund des Sokrates, auf seine Anfrage vom Apoll zu Delphi die Antwort erhalten hatte, daß es keinen weiseren Mann in Griechenland gebe, als Sokrates sey, konnte dieser nicht begreifen, wie er, der sich seiner eigenen Schwäche und Unwissenheit bewusst zu seyn glaubte, dennoch für den Weisesten der Griechen habe erklärt werden können. Er fing also an, in der Absicht, den wahren Sinn des Götterspruchs zu erfahren, Dichter, Sophisten, Demagogen und Redner zu untersuchen. Er fand aber durchgehends, daß diese Männer nur weise schienen, ohne es wirklich zu seyn *). Zugleich überzeugte er sich,

U a 5

daß

*) Socr. Apol. 8. 9 p.

daß Weisheit nur allein der Gottheit zukomme, und daß Apoll ihn wahrscheinlich deswegen für weiser, als andere erkannt habe, weil er es wisse, wie wenig er diesen Namen verdiene. Sokrates war aber nicht bloß den Thoren eine Geißel, sondern auch den Trägen ein Sporn, und den Kranken ein heilsamer, aber meistens beschwerlicher Arzt. Er verglich das Atheniensische Volk mit einem großen und edlen, aber durch seine Größe selbst unbehüllichen und schwerfälligen Pferde, das erweckt werden müsse *), oder mit einem Kranken, der durch schändliche Schmeichler, wie durch Beschwörer in einen gefährlichen Schlummer eingewiegt worden, und nicht eher geheilt werden könne, als bis er seine Krankheit zu fühlen anfange **). Er erklärte, daß er, so lange er lebe, nicht unterlassen wolle, gleich einem gutgesinnten Vater oder Bruder, seine schlummernden Mitbürger zu ermuntern und ihre Wunden aufzureißen, damit sie von Grund aus geheilt werden könnten †). Er wolle, sagte er ††), wie er bisher gethan habe, allen Menschen ohne Unterschied, Bürgern und Fremden, Jungen und Alten zurufen, daß sie weder für ihre Leiber, noch für ihre Güter, noch für irgend etwas anders so sehr, als für die Ausbildung ihrer Seelen sorgen sollten, indem man nicht durch Schätze Tugend, sondern durch Tugend Schätze, und alle andern sowohl häuslichen als öffentlichen Güter erwerbe. Wenn er solche antraff, die dieses nicht thaten, so fragte er sie, ob sie, die sie Bürger einer Stadt wären, welche wegen ihrer Weisheit und Macht so berühmt sey, ob sie sich nicht schämten, nach Ehre und Ruhm und Reichthümern

*) Apol. p. 12.

***) in Gorg. 331 p.

†) Plat. p. 12. in Apol.

††) ib.

mern mit einer so heftigen Begierde zu streben, und hingegen Weisheit und Tugend so sehr zu vernachlässigen. Sagte alsdann jemand, daß er sich auch um die letztern Güter bemühe, so ließ er sich nicht gleich befriedigen, sondern er prüfte ihn scharf, und wenn er das Gegentheil des abgelegten Bekenntnisses fand, so machte er ihm deswegen freymüthige Vorwürfe *). Um solcher Warnungen und Prüfungen willen verkündigten es mehrere dem Sokrates, und Sokrates selbst sah es vorher, daß er vielleicht dereinst von schlechten Menschen werde vors Gericht geschleppt, und wie ein Arzt, der einen Koch zum Ankläger habe, von einem Gerichtshofe von Kindern werde verurtheilt werden **). So wie ein solcher Ankläger solche Richter leicht überreden würde, daß der Arzt ein Verderber der Kinder sey, indem er ihnen nicht nur alle Annehmlichkeiten versage, sondern auch die bittersten Tränke reiche, sie zum Hungern und Dursten zwingt, und ihnen wohl gar schmerzhaftes Wunden bringe; so werde auch er wahrscheinlich von süßen Schmeichlern angeklagt, und von Kranken, die ihre Krankheiten mehr als bittere Hülfsmittel liebten, als ein Verführer der Jugend und ein Feind des ganzen Volks verdammt werden †).

Von der Ironie des Sokrates war seine zweite Methode, die geistige Hebammenkunst, mehr in Ansehung des Zwecks, den er zu erreichen suchte, als in Ansehung des Ganges seines Geistes, und der Manier, auch selbst des Tons, in dem er rebete, verschieden. Anstatt nämlich, daß er durch die erstere Männer, an

*) ib. p. 12. & inpr. in Lachete p. 255.

***) Man sehe Plato in Gorgia S. 331. & in Menone p. 343.

†) ib.

berer Besserung er verzweifelte, lächerlich und verächtlich machte, demüthigte und niederschlug, suchte er durch diese Jünglinge und Männer, denen er noch nützlich zu werden hoffte, zu belehren und zu bessern. Diese zweite Methode bestand hauptsächlich darinn, daß er diejenigen, auf welche er Absichten hatte, durch seine Schmeichelen an sich zu ziehen, und ihre Aufmerksamkeit und Zutrauen zu gewinnen sich bemühte *), und daß er alsdann durch eine Menge von Beyspielen, wovon die ersten oft gar keine, die folgenden aber immer mehr und mehr Beziehung auf die gegenwärtige Person hatten, darthat, daß eben sie, die sie jezo etwas thun, oder unterlassen wollten, etwas billigten oder tadelten, etwas annahmen oder verwürfen, gerade dasselbige in unzähligen oder allen andern Fällen nicht würden gethan oder unterlassen, nicht würden gebilligt oder getadelt, angenommen oder verworfen haben **). Oft aber lockte Sokrates auch durch leichtscheinende Fragen Antworten aus andern hervor, und nöthigte sie dann durch beständige Einwürfe, sich selbst so lange zu widerrufen und immer näher zu bestimmen, bis sie endlich, durch seine Hülfe, zu vollständigen und richtigen Begriffen und Erklärungen gelangten. Das erste Verfahren hatten Xenophon, Aristoteles und Cicero im Sinne, wenn sie sagten, daß Sokrates die Induction oder die Kunst aus

ähn.

*) Man lese Memor. Socr. II. 3. §. 14. wie sanft er den Chärekratos streichelte, um ihn zur Ausöhnung mit seinem Bruder zu bewegen: wie meisterhaft er den Glauko behandelte, um ihn von einer Thorheit zurückzubringen, wovon ihn alle seine Freunde und Verwandte nicht heilen konnten III. 6. §. 2. endlich wie er den Euthydemus, der ihn zu verachten affectirte, gleichsam wider seinen Willen fesselte IV. 2. §. 9.

***) Man sehe die angeführten Stellen des Xenophon.

ähnlichen Fällen zu schließen erfunden, oder doch häufig gebraucht, daß er nie eine Meinung geradezu angenommen und bewiesen, sondern immer aus dem, was andere ihm zugegeben, etwas geschlossen habe, was diese nicht läugnen konnten, und daß er sie endlich durch lauter Sätze, die sie zugegeben, zu solchen hingeführt habe, die sie sonst nicht angenommen hätten *). Auf das zweite Verfahren hingegen zielte Aristoteles **), wenn er den Sokrates für den Erfinder der Kunst zu erklären ausgab, und Sokrates selbst, wenn er von sich sagte, daß er keine andere Zeugen, als diejenigen, zu denen er rede, nöthig habe, um sie zu überführen, und daß ihm das Zeugniß eines jeden gegen sich selbst genug sey †). Diese zweite Methode ist es auch, welche Sokrates in einem scherzhaften, aber wahren und ausdrucksvollen Bilde seine geistige Hebammenkunst nannte, die Plato ihn unnachahmlich in seinem Theätet beschreiben läßt, und von welcher die ersten sechs Capitel der Haushaltungskunst des Xenophon und diejenigen Dialogen des Plato, denen die alten einen von der Sokratischen Kunst abgeleiteten Namen gaben, die merkwürdigsten Ueberbleibsel sind ††).

Haft

*) Xenoph. IV. c. 6. p. 257. Ὅποτε δε αὐτος τι τῷ λόγῳ διεξίσι, δια τῶν μαλιστα ὁμολογῶντων ἐπορεύετο, νομίζων ταύτην τὴν ἀσφαλῆαν εἶναι λόγῳ. τοίγαρ ἐν πολὺ μαλιστα, ὧν ἐγὼ οἶδα, ὅτε λέγοι, τῆς ἀκροντίας, ὁμολογῶντας παρείχε. Man sehe auch Aristotel. Metaph. μ. δ. p. 217. Cicer. Top. c. 10. & de invent. I. 31. Und an der letzten Stelle eine wahre oder erdichtete Unterredung der Aspasia mit dem Xenophon.

***) I. c.

†) in Gorg. Plat. p. 313. & Arrian. Dissert. II. 12. 26.

††) Das erste und zweite Gespräch mit dem Alkibiades, sein Theages, Lyss, und Laches. Diog. III. 51.

Hast du nie davon gehört, mein lieber, sagt Sokrates zum Theaet^{*)}, daß ich der Sohn einer geschickten Wehmutter bin, und daß ich die Kunst meiner Mutter treibe? — Viele, die dieses nicht wissen, sagen mir ohne Grund nach, daß ich ein ungereimter Mann sey, der sein Vergnügen darinn suche, andere verwirrt zu machen. — Wenn du dir aber die Mühe geben willst, die Natur der Hebammenkunst genauer zu untersuchen; so wirst du bald finden, daß ich mich mit Recht für einen Erfahrenen in dieser Kunst ausbe. Du weißt erstlich, daß niemals Frauen, die selbst noch Kinder zur Welt bringen, sondern nur solche, die Alters wegen weder empfangen noch gebähren können, die Hebammenkunst auszuüben pflegen. Es ist dir ferner nicht unbekannt, daß die Hebammen Arzneymittel und Beschwörungen anwenden, um die Geburtschmerzen und Wehen entweder zu lindern oder zu erwecken, um schwer gebährenden die Geburt der Kinder zu erleichtern, oder solchen, die nicht gebähren wollen, die Frucht abzutreiben. Auch mußt du gehört haben, daß die Hebammen die schlauesten Frenwerberinnen und Ehestifterinnen sind, indem sie es am besten verstehen, welcher Mann oder Jüngling zu welcher Frau oder Jungfrau passen, und in welchen Boden man diesen oder jenen Saamen werfen müsse. Endlich machen Hebammen Anspruch auf die Gabe unterscheiden zu können, ob eine Frau gebähren wolle oder nicht: wahrhaftig eine herrliche Geschicklichkeit, wenn sie dergleichen wirklich besäßen! — Meine Kunst ist der der Wehemütter in allen Stücken ähnlich; und weicht nur darinn von der letztern ab, daß ich nicht Weiber, sondern Männer, und nicht Körper, sondern Seelen entbinde, und daß ich in allen Fällen zuverlässig angeben kann,

*) p. 71 u. f. in Plat. Theaet.

kann, ob jemandes Verstand ein leeres Schattenbild und einen bloßen Irrthum, oder aber eine dauerhafte Geistesfrucht und nützliche Wahrheit geboren habe. Uebrigens geht es mir eben wie den Hebammen, daß ich nämlich unfruchtbar bin, und der Vorwurf, den mir einige gemacht haben, ist nicht ungegründet: daß ich andere beständig frage, aber auf keine Frage bestimmt antworte, weil ich nichts Kluges zu sagen wisse. Die Ursache davon ist diese, daß die Göttheit es mir zwar verliehen hat, der Geburtshelfer von andern zu seyn, daß sie mir aber auch zugleich versagt hat, selbst zu gebären und zu zeugen. Ich bin also auch weder weise und gelehrt, noch habe ich irgend eine große Erfindung als eine Frucht meiner Seele zur Welt gebracht. Eben daher kommt es auch, daß viele von denen, die mit mir umgehen, anfangs höchst unwissend und fast wie blödsinnig scheinen, daß sie aber, wenn anders die Göttheit ihnen nicht zuwider ist, bey fortgesetzter Bekanntschaft die erstaunlichsten Fortgänge machen, wie sie selbst und andere glauben. Zum gewissen Beweise, daß sie nicht von mir etwas gelernt, sondern alle ihre Kenntnisse und schönen Wahrheiten durch ihre eigene Kräfte gefunden, und nur, mit meiner und der göttlichen Hülfe, aus ihrer Seele hervorgezogen haben. Manche, die dieses nicht wußten, fingen an, sich selbst anzuklagen, und verließen mich früher, als sie gesollt hätten. Diese verloren ihre Geistesfrucht theils durch unzeitige Geburten, die sie sich durch den Umgang oder die Behandlung ungeschickter Menschen zuzogen, theils aber auch durch die schlechte Wartung dessen, wovon ich sie entbunden hatte, indem sie leeren Trug und Irrthümer mehr, als die Wirklichkeit und Wahrheit schätzten. Eine Folge hievon war, daß sie sich und andern unfähig und unwissend schienen. Wenn diese sich wiederum, wie es oft geschieht, um meinen Umgang bewerben, so erlaubt mir

meitz

mein Genius, nur einige wieder anzunehmen, und andere hingegen abzuweisen, von welchen jene alsdann eben so gut, als diejenigen, die mir nie untreu geworden sind, im Guten und an Weisheit zunehmen. Alle meine Freunde aber erfahren eben das, was die Gebährenden leiden. Sie fallen in Geburtschmerzen, und werden Tag und Nacht durch Zweifel und Ungewisheiten noch mehr, als diese gemartert; und diese Geburtschmerzen, mein Freund, kann ich durch meine Kunst sowohl besänftigen als erregen und verstärken. Wenn ich aber solche Personen antreffe, die mir nicht schwanger zu seyn scheinen; so suche ich ihnen alsdenn einen Gatten. Ich werde gleichsam ihr Frenwerber, und errathe auch meistens mit Gottes Hülfe ganz glücklich, wessen Verbindung ihnen zuträglich seyn kann. Auf diese Art habe ich viele mit dem Prodikus oder mit andern weisen und göttlichen Männern vermählt. Dies alles habe ich dir, mein lieber Theätet, deswegen recht ausführlich erzählt, weil ich, wie du, vermuthe, daß deine Seele schwanger sey. Gehe daher mit mir, wie mit dem Sohne einer Wehmutter, und als einem Erfahrenen in der Hebammenkunst um. Antworte, so gut du kannst, auf die Fragen, die ich dir vorlege, und wenn ich denn, bei genauerer Untersuchung, deine Antworten als Mißgeburten wegwerfe; so werde nicht böse, wie die jungen Frauen, die zum erstenmale niederkommen. Schon viele wurden darüber, daß ich irgend eine ihrer Ungeheimheiten aufdeckte, so aufgebracht gegen mich, daß sie mich hätten beißen mögen, ohne daran zu denken, daß ich ihnen zu ihrer eigenen Wohlfart Schmerzen verursachte *). Ich werde dich so lange beschwören,
und

*) Solche Geburtschmerzen verursachte Sokrates dem Laches in Lachete Plat. p. 258. und dem Euthydemus Mo.

und dich so viele Seelenarzneyen kosten lassen, bis ich deine Gedanken glücklich an's Tages Licht werde gebracht haben. — Aus diesem Gemälde, zu welchem man keinen Zug weiter hinzufügen kann, erhellt, was ich vorhin bemerkte, daß die geistige Hebammenkunst des Sokrates sich seiner Ironie oft sehr näherte, und ihr sowohl in Ansehung des Tons, in welcher er redete, als in Ansehung der Wirkungen, nur nicht in Ansehung der Absichten ähnlich war *).

Von keiner andern Selte unterschied sich Sokrates mehr von allen denen, die vor ihm Weisheit gelehrt hatten, als in Ansehung der Sätze, die er als Wahrheiten vortrug, und nach denen er in seinem ganzen Leben handelte, und so viel er konnte, auch andere handeln machte. Er reinigte die Weltweisheit nicht nur vom tödtenden Gifte, womit sie von den Sophisten angesteckt, sondern auch von den abentheuerlichen Grillen und Träumen, womit sie von den ältern Physikern angefüllt worden war **). Er rief sie aus den gränzenlosen

Memor. Xen. IV. 2. §. 19 & 40., unter welchen der letztere durch die vielen unrichtigen Antworten, die er gegeben hatte, so beschämt wurde, daß er gar keine mehr zu geben wagte. Allein beyde ließen sich dadurch nicht abschrecken, dem Sokrates in der Folge treulich anzuhängen. ib.

*) Man sehe bes. Alcib. pr. Plat. und seinen Charmides. Im letztern Gespräch bestreitet Sokrates alle Erklärungen, welche Charmides und Kritias von der σοφροσύνη geben; nicht, in der Absicht sie zu beschämen, oder zu verwirren, sondern um den jungen Charmides zu nöthigen, sich über diesen wichtigen Gegenstand in der Folge Erläuterungen auszubitten.

***) Pseudo-Xenoph. Epist. 1. und Theokrit, eine der redenden Personen in Plutarchs Abhandlung vom Genie des Sokrates S. 292. oper. T. VIII.

losen Räumen der Erdichtung, in welchen sie bisher herum geschweift oder gewohnt hatte, auf die Erde herab, und führte diese bisher unerkannte oder gemißhandelte Tochter des Himmels in die Städte und Behausungen der Menschen ein *). Er zog sie von den unnützen und unergründlichen Grübeln, worinn sie bis auf seine Zeit gänzlich versunken war, oder von Gegenständen, welche die Natur zu sehr über den Menschen erhoben, oder zu sehr vor ihm versteckt hat, weg, und wandte sie auf den Menschen hin, den er ihr gleichsam als ihr Eigenthum und als ihren einzigen Vorwurf anwies **). Er machte es zu seinem und aller ächten Weltweisen Hauptgeschäfte, ihre eigene Natur zu erforschen und zu vervollkommen †), und die Weltweisheit selbst zu einer Wissenschaft des Menschen, den sie bessern und sich selbst kennen lehren sollte ††). Alles, was nicht

*) Cicero. Tuscul. quaest. V. 4. Socrates autem primus philosophiam devocavit e coelo, & in urbibus collocavit, & in domos etiam introduxit, & coegit de vita, & moribus, rebusque bonis, & malis quaerere.

***) Cicero. Acad. quaest. I. 4. Socrates mihi videtur id quod constat inter omnes, primus a rebus occultis, & ab ipsa natura involutis, in quibus omnes ante eum philosophi occupati fuerunt, avocasse philosophiam, & ad vitam communem adduxisse: ut de virtutibus & vitis, omninoque de bonis rebus & malis quaereret: coelestia autem vel procul a nostra cognitione esse censeret, vel si maxime cognita essent, nihil tamen ad bene vivendum.

†) in Phaedr. p. 196. in Gorg. p. 331.

††) Xenoph. I. 1. p. 7. Memor. Socr. Αυτος δε περι των ανθρωπινων αι διελεγετο, σκοπαν τι ευσεβες, τι ασεβες, τι καλον, τι αισχρον. τι δικαιον,

nicht den einen oder andern dieser großen Zwecke beförderte, warf er aus dem Gebiete der Philosophie heraus, und er verhehlte es gar nicht, daß er den Untersuchungen der Physiker und Sophisten über die Entstehung und den Untergang aller Dinge, über den Urstoff und die Bestandtheile der Substanzen, über die Natur des Raums und der Bewegung, über die Größe, Bewegung und Abstände der himmlischen Körper, über die Geheimnisse der Zahlen und anderer Größen als unnützen Tand verachte, oder als schädliche Irrthümer verabscheue *). Er fragte die Liebhaber solcher Untersuchungen, ob sie denn schon sich und den Menschen genug erforscht hätten, daß sie sich an Dinge wagten, die auf den Menschen gar keine Beziehung hätten? Und wenn sie dieses nicht gethan, warum sie denn das, was ihnen näher und unentbehrlicher sey, dem entferntern und gänzlich unbrauchbaren vorzögen? Er wunderte sich, wie es noch Niemand bemerkt habe, daß der Mensch nicht im Stande sey, solche Dinge, denen man bis dahin allein nachgeforscht hatte, zu ergründen, und daß die Gottheit eben diese Dinge mit Fleiß vor dem Menschen verborgen habe. Wenn diese Forschungen nicht die Kräfte des Menschen überstiegen, woher es dann komme, daß diejenigen, die am längsten und tiefsten

B b 2

nach

καιον, τι αδικον; — και περι των αλλων, αι τες μεν ειδοτας ηγειτο καλης και αγαθης ειναι, τες δε αγνοοντας, ανδραποδωδεις αν δικαιως κεκλησθαι. & Plat. in Apol. Socr. — δια σοφιαν τινα, τστο το ονομα εσχηκα. ποιαν δη σοφιαν ταυτην; ηπερ εστιν ισως ανθρωπινη σοφια. τω οντι γαρ κινδυνευω ταυτην ειναι σοφος.

*) Xen. l. c. I. p. 6. & IV. 7. Memor. Socr. p. 260.

nachgesucht hätten, sich wie Wahnsinnige widersprächen, und mit einander stritten. So wie Berrückte sich bald vor solchen Dingen nicht fürchteten, die sie fürchten sollten, und bald wieder Dinge fürchteten, vor denen sie sich gar nicht zu fürchten brauchten, oder wie sie bald glaubten, daß man öffentlich alles thun und sagen könne, was man wolle, bald, daß man gar nicht unter Menschen gehen müsse; oder wie sie endlich bald weder vor Tempel, noch Altären oder andern heiligen Dingen Ehrfurcht hätten, bald aber die verworfensten Thiere, oder gar Hölzer und Steine anbeteten; eben so behaupteten einige Naturforscher, daß alle Dinge nur einige einzige Substanz ausmachten; andere, daß es unzählige Grundkörper gebe: einige wiederum, daß gar keine Bewegung in der Welt sey; andere hingegen, daß alles in unaufhörlichen Bewegungen und Verwandlungen sey. Zuletzt erkundigte er sich, ob dann die Forscher himmlischer Dinge, gleich denen, die sich gemeine menschliche Kenntnisse in der Absicht erwürben, um sie zu ihrem und ihrer Freunde Nutzen anzuwenden, ob sie auch gleich diesen den Vorsatz hätten, Winde oder Wasser oder Witterung hervorzubringen, wenn sie die Ursachen entdeckt hätten, wodurch die Natur sie zu erzeugen pflege? Und wenn sie dergleichen nicht hofften, ob es nicht einerley sey, mit Würfeln oder mit unbrauchbaren Kenntnissen zu spielen *)? Wenn Sokrates auch nach den Erfahrungen über die Nützlichkeit von Kenntnissen, die wir haben, die Weltweisheit sowohl als andere Wissenschaften zu sehr zusammenzog, so hatte er doch immer darinn Recht, daß er den Werth von Wissenschaften ganz allein nach

*) Xenoph. l. c. & l. c. 2. p. 32. Er sagte nur von denen allein, die etwas nützliches verrichteten, daß sie arbeiteten.

nach ihrer größern oder kleinern Nützlichkeit bestimmte, und daß alle diejenigen Theile der Weltweisheit und anderer Wissenschaften, die er verwarf, und von denen er abrieth, damals wirklich unbrauchbar, und der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Mannes unwürdig waren *).

Sokrates war aber weit davon entfernt, alle übrige Künste, Wissenschaften und Beschäftigungen neben der Kunst zu leben, die er lehrte, zu verachten, oder davon abzurathen, wie einige seiner Nachfolger thaten. Er hielt vielmehr einen jeden, der eine nützliche Kunst oder Handhierung treibe, er mochte Arzt, oder Staatsmann, oder Landmann seyn, für einen guten und gottgefälligen Mann, wenn er mit allem Fleiße das thue, was seines Amtes, seines Standes und seines Berufs sey; und nur diejenigen erklärte er für unnütze und den Göttern verhasste Menschen, die entweder etwas Böses oder auch nichts Nützliches thaten **). — Noch weniger kann man den Sokrates beschuldigen, daß er die Philosophie, so wie sie zu seiner Zeit war, verstümmelt und auf bloße Sittenlehre zurückgebracht habe †). Denn indem er die Philosophie aus einer angeblichen Wissenschaft natürlicher oder himmlischer Dinge in eine lehre des Menschen

B 6 3

una

*) Xen. IV. 7. Sokrates rieth, sich nicht weiter auf Geometrie und Astronomie zu legen, als in so ferne die eine im gemeinen Leben zur richtigen Abtheilung und Ausmessung von Feldern, und die andere zur richtigen Beobachtung der Tags- und Jahreszeiten und zur Schifffahrt nöthig sey. Xenophon setzt hinzu, daß Sokrates in allen den Fächern, von denen er andere abgehaten habe, nicht unerfahren gewesen sey. ib.

***) III. 9. Memor. Socr. p. 177.

†) Sext. VII. adv. Math. S. 8.

umschuff, trennte er von ihr frenlich eine Menge von faulenden oder unnützen Theilen; aber er bereicherte sie dagegen auch mit einer viel größern Anzahl erhabner Wahrheiten, die entweder keiner vor ihm gelehrt, oder wenigstens keiner auf eine solche Art zur Besserung seiner selbst und seiner Nebenmenschen angewandt hatte. Dieser Vater der Menschenbessernden Philosophie unter den Griechen redete, wie die Folge zeigen wird, über alle wichtige Gegenstände, welche die spätern Griechischen Weltweisen sowohl, als die der neuern Zeiten in allen Theilen ihrer Wissenschaft untersucht haben.

Schon vor dem Sokrates hatte Anaxagoras es erkannt und gelehrt, daß ein über alle Gedanken erhabenes weises und mächtiges Wesen die ganze Welt erschaffen habe, und noch immer regiere *). Allein Anaxagoras hatte seines verständigen Weltordnenden und erhaltenden Wesens zu selten erwähnt, hatte zu wenig aus dessen Wirkungen, und zu viel hingegen aus den unzerstörbaren Kräften ewiger Elemente erklärt, die den meisten erdichtet scheinen mußten, hatte selten oder niemals auf die Spuren der Gottheit in der Natur hingewiesen, oder die weisen Einrichtungen der Dinge aus einander gesetzt, und hatte endlich sich durch die Abläugnung der Göttlichkeit der Gestirne zu sehr verdächtig und verhasst gemacht, als daß seine Lehre von der Gottheit sich allgemein

*) Aus der Art, wie Plato p. 39. in Phaed. das Urtheil des Sokrates über das Buch des Anaxagoras, und über die Lehre dieses Weltweisen von einem verständigen Urheber der Welt erzählt, muß man schließen, daß Sokrates den wahren Gott schon lange in seinen Werken entdeckt hatte, ehe ihm die Gedanken des Klazomenischen Weisen zu Ohren und sein Buch zu Gesichte kam.

mein hätte verbreiten und gute Früchte hätte bringen können *). Seine Lehre wurde daher, wie fast alle seine übrigen Entdeckungen, von denen wenigen, denen sie bekannt war, als ein Geheimniß bewahrt und anvertraut, und Sokrates war es, der sie nicht nur allgemein verbreitete, sondern auch fruchtbar für die Herzen der Menschen machte. Er war auch der erste, der die Gottheit sowohl in sich selbst als in allen Theilen der ihn umgebenden Natur aussuchte und andere finden ließ, und der also seine Freunde auf dem leichtesten und sichersten Wege zur Gottheit hinführte, auf welchem man zu ihr gelangen kann.

Ohne zu forschen oder sich darum zu bekümmern, ob die Welt aus einem gleichartigen, und aus welchem? Grundstoff, oder ob sie aus mehreren oder gar unendlich vielen Gattungen ewiger Grundkörper hervorgebracht worden, fragte er die Zweifler oder die Lügner des Daseyns göttlicher Naturen, ob diejenigen mehr Bewunderung verdienten, die unbewegliche seelenlose Bilder ausarbeiteten, oder diejenigen, welche thätige und beseelte Wesen erzeugten? ob es ihnen möglich sey, Werke, in denen sie unläugbare Spuren von Absichten und nützlichen Bestimmungen entdeckten, für Wirkungen des Zufalls, und nicht für Wirkungen weiser verständiger Wesen zu halten? Wer aber (fuhr er fort) will es läugnen, daß derjenige, der die Menschen zuerst schuff, ihnen nicht alle ihre sinnlichen Werkzeuge absichtlich

B b 4

*) Man sehe das Urtheil des Sokrates über das Werk des Anaxagoras in Phaedone p. 39. — Als ich, saate er, merkte, daß Anaxagoras mich die verständige Ursache alles Schönen und Guten in der Welt nicht so kennen lehrte, als ich vermüthet hatte; fing ich selbst an, oder fuhr ich vielmehr fort, sie aufzusuchen.

lich zu ihrem Nutzen gegeben habe: die Augen zum Sehen, die Ohren zum Hören, die Nase zum Riechen, und so weiter? Wem wird nicht darinn göttliche unbeschreibliche Weisheit sichtbar, daß die Augen mit Augenliedern bedeckt sind, die man, wenn man will, zurück ziehen und im Schlafe zuschließen kann, damit die Augen keinen Schaden nehmen; daß die Augenlieder selbst mit Wimpern versehen, und über ihnen die Augenbraunen wie Dämme hergezogen sind, damit durch die erstern die Gewalt des Windes gebrochen, und durch die andere der von der Stirn herabfließende Schweiß aufgefangen werde: daß ferner das Gehör alles empfangt, und nie ausgefüllt oder verstopft wird: daß alle Thiere die Vorderzähne zum Zerschneiden, und die Backenzähne zum Zermalmen der Speisen haben: daß endlich der Mund, der alles, was das Thier begehrt, aufnimmt, so nahe an Augen und Nase hin gebaut, und diejenigen Oeffnungen hingegen, wodurch der eckelhafte Abgang von Speise und Urin abgeführt wird, so weit als möglich von diesen prüfenden Sinnen entfernt worden. Alles dieses, sagte er, sey so weise eingerichtet, daß man unmöglich zweifelhaft bleiben könne, ob es Wirkungen des Glücks und Zufalls, oder Veranstellungen einer verständigen nach Absichten handelnden Natur seyen. — Wenn man überdem noch bedenke, welch ein gewaltiger Trieb alle empfindende Wesen zur Fortpflanzung ihres Geschlechts treibe, wie heftig die angeborne Liebe der Eltern zu ihren Kindern und Jungen, und die Liebe der letztern zum Leben sey; so werde man gleichsam gezwungen, einzugesehen, daß es einen weisen und gütigen Urheber der ganzen thierischen Natur gebe.

Du fühlst es selbst, fuhr Sokrates zum ungläubigen Aristodemus fort, daß eine denkende Natur in dir wohnt, und eben du kannst noch wenzeln, ob außer- und über dir ein anderes vernünftiges Wesen existire,
da

da du doch weißt, daß die Bestandtheile von Erde, Wasser u. s. w., aus denen dein Leib zusammen gesetzt ist, nur einen unendlich kleinen Theil der Grundkörper ausmachen, aus welchen sie genommen sind? Ist es dir denn nur wahrscheinlich, oder gedenkbar, daß du die in dir denkende Kraft oder Substanz nirgends woher, und ohne Geber und Urstoff erhalten hast, — und daß alle die zahllosen und überschwenglich großen Körper, aus denen die Welt besteht, durch vernunftlose Kräfte und Naturen so künstlich gebaut und zusammengefügt worden?

Wenn jemand deswegen an dem Daseyn des Urhebers und Herrn aller Dinge zweifelte, weil er ihn nicht wie den Urheber menschlicher Werke sehe, so antwortete Sokrates *), daß man nicht auf Erscheinungen der Gottheit warten, oder ihre Gestalt zu erblicken verlangen müsse, da man sie hinlänglich in ihren Werken erkenne. Unsichtbarkeit sey kein Beweis von Unwirklichkeit, denn es gebe selbst in der uns bekannten Natur sehr viele Kräfte und Gegenstände, deren Daseyn man läugnen müsse, wenn man nichts für wirklich halten wolle, als was man mit leiblichen Augen wahrnehmen könne. Welcher Sterbliche sich unterstanden habe, seine Augen gegen die Mittagssonne zu erheben, und sie in ihrem vollen Glanze zu schauen? welcher sich rühmen könne, den Diener der Gottheit, den Wetterstrahl, alsdann, wenn er alles zerschmettere und überwältige, beobachtet zu haben, oder wer jemals darnach getrachtet, seine Seele, die wie eine Königin den ganzen Leib regiere, mit den Sinnen ertappen zu wollen? Da nun alle diese Dinge sich den schwachen menschlichen Sinnen

*) I. c. 4. §. 9. IV. 3. §. 13 & 14.

entzögen, ohne daß deswegen jemand ihr Daseyn läugnen könne, wie es dann möglich sey, an dem Daseyn desjenigen zu zweifeln, der zwar selbst unsichtbar sey, aber in jedem Augenblicke die erhabensten Thaten vollende, indem er die ganze Welt unverdorben, und in ihrer jugendlichen Schönheit erhalte, und unermessliche Körper ohne allen Fehl schneller, als wir unsere Gedanken lenke *)? Sokrates hielt es für strafbare Kühnheit, über die Substanz der Gottheit, oder über das Substratum, in welchem alle göttliche Kräfte wohnten, etwas mit Zuversicht entscheiden zu wollen. Wenigstens beobachtet derjenige unter seinen Freunden, der seine Meinungen am richtigsten aufgezeichnet hat, hierüber ein tiefes, und wie es scheint, vorsezliches Stillschweigen, so wie er wahrscheinlich auch aus kluger Behutsamkeit und in der Absicht, den Verdacht gegen seinen Lehrer von der Einführung neuer Götter nicht in schwachen Gemüthern zu erneuern, oder zu bestätigen, den Schöpfer und Erhalter der Welt nur einige male gerade zu Gott nennt **), und sonst immer entweder durch Umschreibungen ausdrückt, oder sich auch der gewöhnlichen Redensart Götter

*) Xenoph. Lib. IV. 3. c. p. 230. Memor. Soerat.

Και ὁ τὸν ὅλον κόσμον συντάττων τε καὶ συνεχῶν, ἐν ᾧ πάντα καλὰ καὶ ἀγαθὰ εἰσι, καὶ αἰεὶ μὲν χρωμένοις ἀτρίβη τε, καὶ ὑγίη, καὶ ἀγηρατόν παρεχών, ἰαττόν δὲ νοσημάτων ἀναμαρτητῶς ὑπηρετῶντα, ἕτος τὰ μέγιστα μὲν πρᾶττων ὄραται, τοδὲ δὲ οἰκονομῶν ἀορατός ἡμῖν εἰσιν. Fast mit eben den Worten läßt Xenophon den sterbenden Kyrus von der Gottheit reden. Cyropaed. VIII. 7. p. 548.

***) I. 4. 5. 17.

ter bedient *). Allem Vermuthen nach hielt aber Sokrates die Gottheit für eine feine gleichartige ätherische Natur, die nicht nur ihren Wirkungen, sondern auch ihrer Substanz nach, allenthalben gegenwärtig sey, und die alles durchdringe, ohne mit irgend einem Wesen vermischt zu seyn. Daß Sokrates auf diese oder eine ähnliche Art über die göttliche Substanz gedacht habe, scheint mir theils (aus der Benennung eines im Universo sich findenden und durchs Ganze sich verbreitenden verständigen Wesens, womit Xenophon ihn die Gottheit belegen läßt **), theils aber aus der Art zu erhellen, wie er über die Entstehung der Götter und Dämonen denken mußte, und über die Entstehung und Natur der menschlichen Seelen sich wirklich erklärte, wie ich gleich nachher zeigen werde.

Eben so einleuchtend und rührend, als seine Gründe für das Daseyn eines verständigen Urhebers der Welt, waren seine Beweise für die göttliche Vorsehung, und besonders für die liebevolle Fürsorge, womit die Gottheit über das menschliche Geschlecht walte. Es läßt sich gar nicht denken, sagte dieser scharfsinnige Beobachter, daß die Gottheit den Menschen, den sie als ihren Liebling mit den herrlichsten Gaben vor allen übrigen Geschöpfen der Erde ausgerüstet hat, ganz und gar vernachlässigen sollte. Ihm allein hat seine Schöpferin nicht bloß einen gesunden Leib, und alle Gliedmaßen und Sinne zur Erhaltung und zum Genuße des Lebens, sondern auch vor allen andern einen geraden Wuchs, ihm allein

*) Die Umschreibungen der höchsten Gottheit, oder die gleichgeltenden Redensarten, womit Xenophon sie bezeichnet hat, findet man in meiner *historia doctrinae de Deo* p. 392.

***) I. 4. p. 56.

allein Hände, die Werkzeuge und Ausübrinnen aller Künste und Handwerker, ihm allein eine articulirte Sprache zur Bezeichnung seiner Gedanken und zur Errichtung dauernder Gesellschaften, ihm endlich das Vermögen gegeben, die Freuden der Liebe, die bey allen übrigen Thieren nur auf gewisse Zeiten eingeschränkt sind, zu allen Zeiten zu genießen. Die gütige Gottheit sorgte aber nicht bloß für seinen Körper, sondern was das Wichtigste ist, auch für seine Seele. Welch eines andern Thieres Seele erkannte je die Gottheit, die alles, was schön und gut ist, hervorgebracht und geordnet hat? Welch ein anderes Geschlecht empfindender Wesen betet die Gottheit an? Welche sind im Stande das Gute und Böse, das Nützliche und Schädliche zu unterscheiden, und sich gegen das eine, gegen Hunger und Durst, gegen Hitze, Kälte und Krankheiten so zu verwahren, oder ihnen abzuhelpen, und alle Arten des Guten hingegen sich so anzuschaffen, als der Mensch es kann? Haben wohl andere Thiere die Fähigkeit, eine so zahllose Menge von Kenntnissen zu erwerben, und zu behalten, das vorhergegangene mit dem nachfolgenden so glücklich zu verbinden, die Ursachen gegenwärtiger Dinge zu errathen, und so weit in die Zukunft hineinzusehen, endlich den Körper mit so vieler Stärke und Schönheit, und die Seele mit so vielen Tugenden zu schmücken? Unläugbar leben Menschen allein, wie Götter auf der Erde, und übertreffen alle übrige Geschöpfe sowohl der Seele, als dem Leibe nach; denn wenn der Mensch auch seine Seele, aber den Leib eines Stiers hätte, so würde er nicht alles verrichten können, was er jezo kann: und wenn er hingegen seine Hände, aber keine Vernunft hätte; so würde er auch mit jenen nichts anfangen können. — Ueberlegt man noch zuletzt, daß die Gottheit vorzüglich ihm den Tag zur Arbeit, und die Nacht zur Ruhe gegeben, daß sie den erstern ihm zum

zum

zum Besten mit der Sonne, und die letztere durch dem Mond erleuchtet; daß sie das Größte dieser Himmelslichter allmählich allen Völkern zu bestimmten Zeiten sich nähern, und auch wieder von ihnen sich entfernen läßt, damit keines vor Frost erstarre, oder vor Hitze ver-
 schmache, daß sie für ihn vorzüglich die Erde befruchte, die Luft, Meere und Flüsse bevölkere, und alles vorbereitet habe, was nicht nur zu seiner Nahrung, sondern auch zu seinem Vergnügen diene, daß endlich selbst die übrigen Thiere entweder zu seiner Erhaltung, oder zur Erleichterung seiner Arbeit, oder zu seiner Vertheidigung bestimmt sind; so kann man, ohne alle Vernunft zu verläugnen, nicht länger daran zweifeln, daß ein weises und gütiges Wesen den Menschen geschaffen und für ihn gesorgt habe. Daß aber eben dieses Wesen, das den Menschen so sehr über alle Thiere erhob, ihn nachher sich selbst überlassen, und seine Augen gänzlich von ihm zurück ziehen sollte; ist eben so wenig denkbar, als daß alle die leuchtenden und kaum mit unsern Gedanken zu umspannenden Himmelskörper, die sich in unermesslichen Entfernungen über unsern Häuptern wälzen, sich ohne einen mächtigen und verständigen Aufseher in un-
 verrückter Ordnung so viele Jahrtausende erhalten haben sollten, und noch immer fortbauerten *).

Freylich, so sprach Sokrates weiter zum Aristodemus, ist es dem eingeschränkten Verstande des Menschen schwer zu begreifen **), daß ein einziges Wesen alles, was in dem unbegrenzten Ganzen vorgeht, zugleich sehen und hören, allenthalben gegenwärtig seyn und für alles sorgen könnte. Allein wenn du dich besinnst,
 daß

*) Xenoph. l. c.

***) l. 4. p. 50.

daß deine Seele den Körper ohne Mühe nach ihrem Willen regiert; so wird es dir nicht mehr unglaublich vorkommen, daß derjenige, der alles hervorgebracht hat, ohne Schwierigkeit sein Werk nach seinem Wohlgefallen lenken könne, und eben so wenig wird es dir länger unmöglich scheinen, daß das göttliche Auge alles durchdringe, und der göttliche Verstand alles umfasse, wenn du in jedem Augenblicke erfährst, daß dein schwaches Auge viele Stadien zu überschauen, und daß deine Seele das, was in den entferntesten Gegenden der Erde vorgeht, in denselbigen oder wenigen Augenblicken sich vorzustellen im Stande sey. — Durch solche Betrachtungen, setzt Xenophon hinzu *), suchte Sokrates nicht bloß die Begriffe derer, die mit ihm umgingen, zu berichtigen, sondern auch sie zu bessern Menschen zu machen, indem der Gedanke, daß die Gottheit allenthalben gegenwärtig, und ihr also nichts, auch nicht die geheimsten Gedanken unbemerkt und unerforscht blieben, sie auch von heimlichen Missethaten zurückhielt, die sie der Aufmerksamkeit des menschlichen Richters hätten entziehen können.

So sehr aber auch diese Gedanken des Sokrates über die Gottheit mit den Begriffen des Griechischen Volks streitend, und über die Schilderungen der Griechischen Dichter erhaben waren, so mußte er doch die einen mit den andern zu vereinigen, und zwar nicht bloß zu seiner Sicherheit, oder um allem Argwohn von Unglauben und Neuerungsucht zuvorzukommen, sondern weil er von den wesentlichsten Puncten seiner väterlichen Religion wirklich überzeugt war **). Sokrates betete, wie alle

*) I. p. 9 & 4. p. 51. IV. 3. p. 225.

***) Xenoph. Mem. I. 1. p. 2. I. c. 3. p. 36. IV. 3. p. 232.

alle übrige Griechen, drey Classen göttlicher Naturen an: unsterbliche Götter, zu denen er wahrscheinlich die Gestirne rechnete *): ferner die Söhne und Töchter dieser Götter, die Dämonen oder Halbgötter, und endlich Helden oder vergötterte Menschen **). Er opferte göttlichen Naturen häufig, sowohl in seinem Hause als in den Tempeln und auf den Altären der Stadt. Er glaubte, daß die Götter den Menschen die Zukunft durch Träume, oder durch den Flug und die Stimmen der Vögel, oder durch unmittelbare Sprüche, oder durch die Eingeweide der Opferthiere, oder durch andere Zeichen und Vorbedeutungen offenbarten. Er rühmte sich selbst von einem warnenden Dämon begleitet zu werden, und sah die Zeichen und Vorbedeutungen der Zukunft, als wichtige Beweise für das Daseyn und die Vorsehung der Gottheit an. Er empfahl sogar die Weißagungskunst denen, die sich nicht bloß mit den gemeinen oder menschlichen Kenntnissen befriedigen wollten, und hielt diejenigen, die an der Wirklichkeit oder Nützlichkeit dieser Kunst zweifelten, für eben so verrückt, als solche Menschen, welche die Götter über Sachen und Angelegenheiten fragten, die man durch menschlichen Fleiß und Scharfsinn erfahren oder zu Stande bringen könne †). — Sokrates war daher ein frommer rechtgläubiger Grieche, der stets den Spruch des Apoll zu Delphi

*) Plat. Apol. Soer. p. 10.

***) Ueber diese Classen göttlicher Wesen sehe man meine Histor. doctr. de Deo p. 205.

†) Die Stellen, in welchen alle diese Gedanken des Sokrates über die *μαντικη* stehen, sind folgende: Xenoph. Mem. I. I. p. 3. cfr. I. c. 4. p. 45. IV. c. 7. oeconom. c. 5. de art. Equest. c. 10. Man sehe auch noch Sympos. c. 4. p. 464.

phi im Munde führte: daß man die Götter nach der Weise und den Sazungen seiner Väter verehren müsse *).

Ungeachtet aber Socrates kein Neuerer war, und auch keine Neuerungen in der Religion liebte; so bestritt er doch mit der größten Freymüchigkeit die herrschenden Irrthümer seiner Zeitgenossen die für die Gottheit eben so entehrend, als für die Tugend und guten Sitten verer, die sie hegten, nachtheilig waren. Mit nicht geringerem Eifer bemühte er sich die Gedanken der Griechen über Gott und göttliche Dinge zu heben, und ihnen bey denselbigen heiligen Gebräuchen und Handlungen edler Absichten und Bewegungsgründe einzulösen, als sie gewöhnlich hatten. Es würde, sagte Socrates, eben so thöricht, als undankbar seyn, wenn wir ein Wesen, dem wir alles, was wir sind und haben, schuldig sind, in dessen Händen unser ganzes Schicksal liegt, das uns also mehr als alle Menschen glücklich oder unglücklich machen kann, wenn wir ein solches Wesen nicht aus allen Kräften verehren wollten, da wir unsern menschlichen Wohlthäter die tiefste Ehrfurcht beweisen **). Man würde aber die Majestät des anbetungswürdigsten Wesens beleidigen, wenn man glaubte, daß man seine Gnade, wie die Freundschaft eigennütziger und bestechlicher Menschen, durch reiche und prächtige Geschenke und Opfer erlangen könne, und daß Geschenke und Opfer ihm um desto angenehmer seyen, je kostbarer sie sind †). Wenn so etwas Statt fände; so müste die Gottheit aufhören, Gottheit zu seyn, und rechtschaffene, aber arme Männer würden ein trostloses freudenleeres Leben führen ††). Allein mit Zuversicht kann man sagen und

*) I. 3. p. 36. IV. 3. p. 232. Xenoph. Memorab.

***) Xenoph. Mem. Socr. IV. 3. p. 237.

†) Mem. I. 3. p. 37. Xenoph.

††) ib.

und behaupten, daß ein unsträfliches gemeinnütziges Leben der heiligste Gottesdienst: daß Treue und Fleiß in seinem Beruf der herrlichste Lobgesang, und daß ein reines unschuldiges Herz, und eine kleine Gabe mit unbesleckten Händen dargebracht, das lieblichste Opfer sey *). Alle diese Wahrheiten, setzte er hinzu, haben die Götter selbst dadurch bestätigt, daß sie die Unternehmungen der Spartaner, mehr als die aller übrigen Griechen, beglückt und gesegnet haben, ungeachtet von den erstern immer nur kleine Opfer auf ihre Altäre gelegt, und von den letztern hingegen die zahlreichsten Heerden geschlachtet, die glänzendsten Feste gefeiert, die prächtigsten Tempel gebaut, und diese Tempel mit den kostbarsten Geschenken und herrlichsten Denkmälern sind angefüllt worden **). Mit diesen vortrefflichen Gedanken des Sokrates über den wahren Gottesdienst und über Opfer stimmten seine Aussprüche und Rathschläge über das Gebet überein. Er hielt es nicht nur für vermessen und gefährlich, die Götter um die Zuwendung bestimmter Güter, oder um die Abwendung bestimmter Uebel des Glücks und des Leibes anzuflehen, sondern auch für eben so thöricht, als wenn man sie um Würfelspiel, oder um Treffen oder ähnliche Dinge bitten wollte, von welchen es schlechterdings ungewiß sey, wie sie ausfallen würden †). Die Dinge außer uns, bemerkte er, sind in einen zu dichten Nebel gehüllt, und unsere Augen mit einem zu undurchsichtigen Schleier bedeckt, als daß wir den Werth der erstern richtig und zuverlässig erkenn-

*) Xen. l. c. & III. 9. IV. 4. Plat. Apol. 12. 15 p.

**) Plato in Alcib. secundo p. 231.

†) Xenoph. Mem. l. 3. p. 36. 37. Plat. in Alcib. sec. p. 227. 29.

kennen und abwägen könnten *). Ungeachtet ein jeder Mensch sich fähig glaube, das, was ihm heilsam oder schädlich sey, zu entscheiden; so sey doch keine Wissenschaft so schwer, und so sehr über die Kräfte der Menschen erhaben, als die Wissenschaft des Guten und Bösen, oder vielmehr als die Sabe zu erlernen, welche von den Dingen, die ihren Besitzern und Genießern schaden oder nützen könnten, uns wirklich schaden oder nützen würden **). Nur die Gottheit allein, die nicht bloß das Gegenwärtige, sondern auch das Künftige, nicht bloß den jezigen, sondern auch die nachfolgenden Zustände der Dinge überschauet, nur diese allein wisse, was uns vortheilhaft, und was uns nachtheilig sey. Es sey daher auch am sichersten und unserer Schwäche am angemessensten, uns in unserm Gebete gleichsam der Gottheit ganz zu übergeben, und entweder mit dem alten Dichter zu sagen: Vater Jupiter, gib uns alles Gute, warum wir dich bitten, und nicht bitten, und wende alles Böse ab, selbst alsdann, wenn wir dich darum bitten sollten †): oder auch mit den Spartanern zu beten: daß Gott alle gute Handlungen segnen und unsre Tugend mit Wohlstand und Glück belohnen wolle ††). So

*) Plat. I. c. p. 232.

***) Plat. I. c. p. 227. 229.

†) Plat. in Alcib. II. p. 229.

Ζευ βασιλευ, τα μεν εσθλα και ευχομενοις,
και ανευκτοις

Αμμι διδς. τα δε δευα και ευχομενοις απα-
λεξεν κελευει.

††) ib. p. 231. — Ευχονται, τα καλα επι τοις αγαθοις της θεος διδοναι κελευοντες αυ σφισιν αυτοις. πλειον δ εδεις εκεινων ευξαμενων ακε-
σει.

So wie Sokrates seine Mitbürger zuerst den wahren Gott aus der Natur kennen lehrte, und sie auch zuerst in dem seiner allein würdigen und ihm allein wohlgefälligen Dienste unterrichtete; so machte er sie auch zuerst mit sich selbst, mit den ihnen eigenthümlichen Vortrefflichkeiten, und dem ursprünglichen Adel ihrer Natur, mit der ganzen Größe ihrer Bestimmung, mit ihrem wahren Glück und Unglück, oder mit der Kunst bekannt, den innern Werth der Dinge, und wahre Güter und Uebel, schätzen und unterscheiden zu können.

Anstatt, daß alle Weltweisen vor ihm die menschliche Seele entweder für eine aus todtten vernunftlosen Elementen mit dem Körper entstehende, und mit ihm wieder verschwindende Kraft oder Natur, oder doch für ein Wesen gehalten hatten, das dem Menschen mit den übrigen Thieren und selbst mit den Pflanzen gemein sey; lehrte Sokrates, daß unsere Seele göttlichen Ursprungs, und von allen andern bewegenden und empfindenden Kräften und Naturen auf der Erde wesentlich verschieden sey. Wenn irgend etwas ist, sagte er, was an der Gottheit Theil nimmt, oder mit ihr von gleicher Natur ist; so ist es die menschliche Seele, die

C c 2

sich

688. Auch hier führte Sokrates wieder das Ansehen und den Spruch eines Gottes an. Die Athenienser, erzählte er, wußten es sich gar nicht zu erklären, warum sie den Spartanern immer unterlagen, und die Götter ihren Feinden sters den Sieg zuwendeten, da sie doch weit mehr an Tempel und deren Verzierungen, an Feste und Opfer verschwenderen. Sie schickten daher eine Gesandtschaft an den Jupiter Ammon, und ließen ihn fragen: woher es käme, daß die Spartaner so sehr von den Göttern begünstiget würden; und der Gott antwortete: daß es deswegen geschehe, weil das Gebet der Spartaner den Göttern angenehmer, als alle Opfer und Feste der übrigen Griechen sey. Plat. l. 9.

sich durch ein gränzenloses Gedächtnißvermögen, durch eine die Ursachen sowohl, als die Wirkungen und den Zusammenhang der Dinge erforschende Vernunft, durch die Herrschafft über die Erde, und alle ihre Bewohner, durch die Fähigkeit Gott zu erkennen und zu verehren, endlich durch die Gabe das Schöne und Häßliche, das Gute und Böse zu empfinden und zu unterscheiden, und durch eine unübersehbliche Reihe großer hieraus abstammender Tugenden, in eben dem Grade über alle übrigen Thiere erhebt, in welchem sein Leib sich durch geraden Wuchs, durch künstlich gebaute Hände, und Sprachwerkzeuge von allen übrigen thierischen Körpern unterscheidet *). Ungeachtet aber Sokrates alle Menschen für Theile oder Theilnehmer der Gottheit hielt, so läugnete er doch nicht, daß unter ihnen eben so große ursprüngliche Unterschiede, als unter den Körpern, und daß die einen also viel stärker, thätiger, zur Tugend und Weisheit aufgelegter, als die andern seyen **). Er prüfte und erkannte solche außerordentliche Seelen an der Heftigkeit der Begierde, womit sie alle Kenntnisse, durch welche sie selbst glücklich werden, und andere glücklich machen könnten, ergriffen, an der Geschwindigkeit, womit sie dieselben faßten, an der Festigkeit, womit sie sie behielten, an dem Feuer oder der Thätigkeit, womit sie redeten, dächten, handelten, und überhaupt an der Art, wie sie andere Menschen und menschliche Angelegenheiten zu behandeln wußten †). Gerade solche Personen, die von der Gottheit mit ungewöhnlichen Kräften ausgerüstet waren, ermunterte er am dringendsten zu einer ernstlichen Ausbildung und Uebung ihrer

*) Xen. I. 4. IV. 3. Memor. Socr.

***) III. 9. IV. 1. Memor. Socr.

†) IV. 1.

ihrer Gaben, weil sie dergleichen weit mehr, als mittel-
mäßige Köpfe nöthig hätten. Denn so wie die muthig-
sten kraftvollsten Pferde und Hunde, wenn sie bezähmt
und gezogen würden, die besten und brauchbarsten, wenn
sie hingegen ungebändigt und ununterrichtet blieben, die
schlimmsten und gefährlichsten wären, eben so würden
auch Menschen mit großen Anlagen, wenn sie in dem,
was man thun müsse, gehörig wären unterwiesen wor-
den, sich und andern am nützlichsten; wenn sie hingegen
vernachlässigt oder verwildert wären, gerade diejenigen,
von denen man am meisten zu befürchten hätte; denn
indem sie nicht wüsten, was sie thun und lassen sollten,
würfen sie sich oft in böse und schändliche Unternehmungen
hinein, die sie alsdann mit allen ihren außerordent-
lichen Kräften durchsetzten, und von denen sie am aller-
schwersten zurück zu bringen wären *). Wie sehr vie-
les Unterweisung und Übung, zur Ausbildung oder
Verbesserung, sowohl vorzüglicher, als gewöhnlicher
Naturen beytrage, könne man aus den Beyspielen meh-
rerer Völker abnehmen, unter welchen ein jedes in dem,
worauf es sich am meisten lege, alle übrigen übertrefte,
kein Thracier oder Skythe werde es wagen, gegen den
Spartaner in der dem letztern eigenthümlichen Rüstung
und Waffen zu fechten; aber eben so wenig werde sich
ein Spartaner unterstehen, sich mit jenen in Wurf-
spießwerfen, oder Pfeilschießen, und andern Arten
des leichten Krieges zu messen **). Weder Reichthümer,
noch andere Vorzüge des Glücks könnten jemand einer
sorgfältigen Ausbildung und Anstrengung seiner Kräfte
überheben †); denn thöricht sey es, zu glauben, daß
man

Ec 3.

*) IV. I.

***) Lib. III. 9.

†) IV. I. lb. & Plat. in Alcib. I.

man das Nützliche und Schädliche, das Gute und Böse von selbst ohne Unterweisung unterscheiden könne, thöricht, wenn man hiezu unfähig sey, sich einzubilden, daß man durch Reichthum allein alles, was zu eines jeden Besten diene, erreichen könne, und thöricht, wenn dieses unmöglich sey, sich dennoch zu schmeicheln, daß man sein Leben glücklich und ruhmvoll hinbringen werde, und unsinnig endlich, wenn man sich einfallen lasse, bloß durch ein beträchtliches Vermögen, ohne nützliche Kenntnisse und innern Werth, den Namen eines verständigen und wahrhaftig großen Mannes zu erlangen *).

Unter allen Künsten, womit ein junger Mann seine Seele schmücken könne, empfiehlt Sokrates keine so sehr, als die Kunst der Selbsterkenntniß, oder die Kunst, sich selbst zu erforschen und kennen zu lernen. Keine andere Wissenschaft sey demjenigen, der sie besitze, nützlicher, und beraube denjenigen, dem sie mangle, größerer Vortheile, als eben diese, zu welcher selbst der Gott zu Delphi durch eine Inschrift seines Tempels aufmun-

*) ib. Sokrates war gewiß nicht der Meynung des Araspes bey dem Xenophon VI. 1. §. 19. 21. Cyropaed. daß der Mensch zwei Seelen, eine gute und eine böse habe, daß er, so lange die gute herrsche, gut, und so lange die böse regiere, böse handle, indem es unbegreiflich sey, wie ein und eben dieselbige Seele zu gleicher Zeit gut und böse seyn, das Gute und Böse lieben, oder dasselbige zu gleicher Zeit wollen und nicht wollen könne. — Daß diese Lehre von mehreren entgegengesetzten Seelen im Menschen, worinn von jeher alle diejenigen, die ihren Leidenschaften unterlagen, gleich dem Araspes eine Zuflucht gesucht haben, nicht dem Sokrates eigen war, wird die Folge lehren. Ich erinnere dieses um derer willen, welche glauben könnten, daß Plato's Meynung von der Mehrheit menschlicher Seelen schon von seinem Meister vorgetragen worden.

muntere *). Sie allein verdiene vor allen andern Wissenschaften den Namen der wahren Weisheit oder Klugheit **). Sich selbst kennen, heiße aber nicht bloß, seinen Namen, seine Abkunft, Verwandte und so weiter wissen; sondern wie ein Liebhaber nicht eher glaube, ein Pferd zu kennen, als bis er untersucht habe, ob es biegsam oder hartnäckig, stark oder schwach, geschwind oder langsam, und zu allem dem brauchbar sey, wozu man ein Pferd zu brauchen pflege; eben so könne niemand sich einer richtigen Kenntniß seiner selbst rühmen, als bis er das Maaß, und den Umfang seiner Kräfte, und seine Fähigkeit zu allen menschlichen Geschäften geprüft habe. Nur diejenigen, die sich selbst erforscht hätten, wüßten, was ihnen zuträglich oder nachtheilig sey, und was sie vermöchten oder nicht vermöchten. Sie strebten also nach nichts, als was ihnen heilsam und erreichbar sey, und unternähmen nichts, als was sie mit ihren Kräften und Kenntnissen auszuführen überzeugt wären. Sie erlangten daher auch immer, was sie wünschten, und hätten nie die Demüthigung etwas schlecht oder vergebens gemacht und angefangen zu haben. Weil sie sich selbst genau kannten, so seyen sie auch um desto mehr fähig, andere zu prüfen, und diese zur Beförderung ihres Glücks und zur Abwendung aller Nachteile zu brauchen. Eben diese glückliche Erreichung aller ihrer Absichten, und die geschickte Art, wie sie andere Menschen zu behandeln wüßten, verschaffe ihnen Ansehen und Liebe, indem diejenigen, die gewisse Entwürfe gerne glücklich ausführen möchten, oder in der Ausführung derselben Hindernisse fänden, sich vorzüglich an sie

Ec 4

*) Memor. Soer. IV. 2. §. 23. & sq. Plat. in Alcib. I. in

ερασαν p. 238. in Charmide p. 247.

**) II. ca.

Sie wendeten, sich ihre Rathschläge ausbären, und sie gleichsam zu ihren Vorstehern machten. Solche hingegen, die sich selbst nicht kannten, wüsten weder, wessen sie bedürften und was ihnen heilsam sey, noch was sie eigentlich anfangen, oder thun sollten. Sie verfehlten fast immer, was sie suchten, stürzten sich in viele Uebel, die sie nicht vorausgesehen hätten, und würden dadurch für ihre Unwissenheit nicht nur auf der Stelle gestraft, sondern zögen sich auch den Spott und die Verachtung anderer zu, von denen sie als unerfahrene und ungeschickte Menschen ausgelacht würden.

Sokrates hielt es für gewiß, oder doch für viel wahrscheinlicher, daß unsere Seelen nach dem Tode fortdauern, als daß sie entweder mit dem Körper zerstreut werden, oder untergehen, oder auch mit dem Verluste ihrer Persönlichkeit, und aller Erinnerungen ihres ehemaligen Zustandes, in die Gottheit, woraus sie entsprungen, wiederum verschwinden würden *). Glaubte nicht, sagt der sterbende Kyrus, beym Xenophon, ganz im Sokratischen Sinn, und in Sokratischer Sprache, glaubte nicht, meine lieben Kinder, daß ich, wenn ich von euch geschieden seyn werde, nirgends oder gar nicht mehr seyn werde. Auch so lange ich bey euch war, sahet ihr

*) Ich sehe ohne Bedenken die Gründe, womit der sterbende Kyrus beym Xenophon die Hoffnung eines bessern Lebens in sich und seinen Kindern zu stärken sucht, als Sokratisch an. VIII. 7. Cyrop. 547. 548. 557. und Cic. de Senect. c. 22. Hingegen übergehe ich die Beweise für die Unsterblichkeit der Seele, welche Plato den Sokrates in seinem Phädon vortragen läßt. Einige von diesen sind wahrscheinlich auch Sokratisch; andere hingegen sind es gewiß nicht, und ich will daher lieber gar keine davon dem Sokrates zuerzählen, als dem Plato etwas absprechen, was sein Eigenthum ist.

ihr meine Seele nicht, sondern ihr schloßt das Daseyn
 derselben nur allein aus ihren Wirkungen; und eben so
 glaubt auch dann, wann ihr mich nicht mehr sehet, daß
 ich doch immer noch da seyn werde. Habt ihr nicht oft
 erfahren, mit welchem Schrecken die Seelen derer, die
 Unrecht gelitten, ihre Beleidiger und Verfolger überfal-
 len haben *)? Könnt ihr euch wohl vorstellen, daß die
 Denkmäler und Feierlichkeiten, die man zu Ehren der
 Verstorbenen zu errichten und einzusetzen pflegt, so lange
 fortdauern würden, wenn ihre Seelen nicht noch vieles
 zur Erhaltung ihres Gedächtnisses vermöchten? Ich we-
 nigstens habe mich nie überreden können, daß die Seele,
 so lange sie im sterblichen Körper verweilt, leben, und
 wenn sie von diesem abgelöst wird, sterben sollte. Ich
 sehe ja allenthalben, daß Seelen selbst leblosen Körpern,
 so lange sie in ihnen wohnen, leben geben; wie sollte
 ich also glauben können, daß die Seelen Empfindung
 und Vernunft verlieren, wenn sie von dem gefühllosen
 und vernunftlosen Körper getrennt werden? Vielmehr
 ist es wahrscheinlich, daß das in uns denkende Wesen,
 wenn es mit aller fremden Materie untermischt und un-
 beschwert ist, am wirksamsten und weisesten seyn werde.
 Wenn der Mensch im Tode aufgelöst wird, so sieht
 man, wie ein jeder Bestandtheil sich zu seines Gleichen
 sammlet; nur die Seele allein nimmt man weder wahr,
 so lange sie noch da ist, noch wenn sie sich vom Körper
 trennt. Endlich muß man auch dieses bedenken, daß
 kein Zustand dem Tode ähnlicher sey, als der Schlaf,
 und daß sich gerade in diesem Zustande der göttliche Ur-
 sprung und die göttliche Natur der Seele am meisten
 offenbare. Im Schlafe sieht sie ja selbst in die Zukunft

Ec 5

hina

*) Diesen Gedanken hat Cicero in seiner Uebersetzung an der
 angeführten Stelle weggelassen.

hinein, weil sie, wie es scheint, alsdann vom Leibe am wenigsten gedrückt wird. — Wenn es sich nun, fährt Xenus fort, so verhält, wie ich euch gesagt habe, und auch selbst glaube, und meine Seele ihren Körper nur verläßt, ohne mit ihm unterzugehen, so ehrt mich dadurch, daß ihr das thut, was ich euch befohlen habe. Stirbt hingegen mein Geist mit dem Leibe ab; so fürchtet immer die unsterblichen Götter, die alles sehen und vermögen, und die das unermesslich große und unbeschreiblich schöne Ganze in unveränderter Ordnung erhalten. Thut und denkt nie etwas Unheiliges, und der Gottheit mißfälliges; oder scheut wenigstens, wenn ihr keine Götter fürchtet, die Urtheile des ganzen Menschengeschlechts. — Ruft alle Perser und Bundesgenossen bey meinem Grabe zusammen, und laßt sie alle sich darüber freuen, daß ich in Sicherheit und allem Uebel entzogen bin; ich mag nun nach dem Tode gar nicht mehr seyn, oder unter den Göttern leben.

In einem ähnlichen Tone, in welchem aber doch die Hoffnung der Unsterblichkeit die Furcht vor der Zerstörung noch weniger überwiegt, läßt Plato den Sokrates vor seinen Richtern reden. — Ich würde *) , sagt er, den Platz verlassen, auf welchen mich die Götter hingestellt haben, wenn ich aus Furcht vor dem Tode aufhörte, mich selbst und euch zu untersuchen. Wenn ich dieses thäte; so könnte man mich mit Recht als einen Mann vor Gericht führen, der keine Götter glaube, weil er ihren Befehlen und Warnungen nicht gehorche, und der sich weise zu seyn dünke, ohne es wirklich zu seyn. Denn sich vor dem Tode fürchten, ihr Athenienser, ist nichts anders, als weise scheinen, ohne es zu seyn, indem man sich einbildet, etwas zu wissen, was man nicht weiß.

*) S. II und 12.

weiß. Denn niemand kennt die wahre Natur des Todes, und keiner also weiß es, ob er nicht vielleicht dem Menschen das größte Gut sey, ungeachtet die meisten ihn als das größte Uebel fürchten. Wenn ich in irgend einem Stücke weiser zu seyn glaubte, als andere Menschen; so würde es darinn seyn, daß, so wie ich nichts Zuverlässiges von dem weiß, was mit dem Menschen nach dem Tode vorgehen wird, ich es zu wissen mir auch gar nicht einbilde. Daß es hingegen schlecht und schändlich sey, den Göttern oder bessern Menschen nicht zu gehorchen, davon bin ich fest überzeugt; und ich werde also niemals etwas, wovon ich nicht weiß, ob es nicht vielleicht ein Gut sey, mehr fürchten, als böse Handlungen, von denen ich gewiß weiß, daß sie Uebel sind. — Selbst daraus, fährt Sokrates gegen das Ende seiner Schutzrede fort *), daß mein Genius mich gar nicht gewarnt, oder mir gar kein Zeichen gegeben hat, als ich vor Gerichte ging, selbst daraus schliesse ich, daß das, was mir begegnet ist, nichts Böses, und daß der Tod selbst ein Gut sey. Denn Sterben ist eins von beyden: entweder eine gänzliche Vernichtung des Menschen, oder auch nur eine Versezung der Seele aus einer Wohnung in eine andere. Ist das erstere, und liegt also der erblasste Leichnam wie in einem tiefen Schläfe, der durch keine böse unruhige Träume unterbrochen wird, so kann man den Tod nicht anders, als für einen großen Gewinn halten. Denn wenn man alle die Tage und Nächte des Lebens untersuchen wollte, die man noch angenehmer zugebracht hätte, als eine solche Nacht, in welcher man in einen tiefen traumlosen Schlummer versunken war; so würden nicht nur gemeine Menschen, sondern auch selbst die größten Könige der Erden die erstern sehr bald

zäh-

*) p. 16.

zählen können. Ist also der Tod einem tiefen Schläfe gleich; so kann man sich die ganze Ewigkeit als eine einzige lange Nacht denken. Wäre hingegen der Tod nur eine Veränderung des Aufenthalts, und wäre es nicht falsch, was die Vorfahren geglaubt haben, daß alle Verstorbene noch irgendwo fortleben, wie könnte man sich alsdann ein größeres Gut, als den Tod denken, wodurch man auf einmal der Gewalt irdischer Richter entriß, und vor die Stühle des Minos, Rhadamantus, Aeacus, Triptolemus und anderer Helden des Alterthums gestellt wird, die selbst ein heiliges Leben geführt haben, und keine andere, als gerechte und unparteyische Urtheile fällen. Wie viel würde nicht ein jeder unter euch darum geben, wenn er mit dem Orpheus, Musäus, Hesiodus und Homer zusammen kommen könnte? Ich wenigstens würde mit Freuden einen vielfachen Tod sterben, wenn ich dieses Glück gewiß hoffen könnte. Für mich würde es eine entzückende Unterhaltung seyn, wenn ich mit dem Palamedes, oder dem Ajax, dem Sohn des Telamon, oder andern berühmten Männern, die durch ungerechte Urtheilsprüche umgekommen sind, reden, und meine Schicksale mit den Ihrigen vergleichen könnte. Ein noch größeres Vergnügen aber würde ich darinn finden, die abgeschiedenen Seelen in den unterirdischen Wohnungen, wie die Menschen auf dieser Erde zu untersuchen und zu prüfen, welche wirklich weise sind, und welche es nur zu seyn scheinen. Wie groß müste das Vergnügen seyn, den Helden zu erforschen, der die Griechen nach Troja führte, oder den Ulysses, oder Sisyphus, oder unzählige andere merkwürdige Personen von beyden Geschlechtern? Gewiß diese Erforschungen müsten eine unbeschreibliche Freude gewähren, um derenwillen diejenigen, die hier richten, gewiß nicht verurtheilen und tödten würden. Auch darinn sind die Bewohner der
unter

unterirdischen Orter glücklicher, als die Bewohner der Erde, daß sie weiter keinen Tod zu fürchten haben, sondern ein unvergänglich Leben führen, wenn es anders wahr ist, was davon erzählt und gesungen wird.

In einem viel zuversichtlicher, und, wie ich glaube, wahrern Tone, der gleichsam ein Wiederhall seiner innersten Empfindungen war, redet Sokrates im Phädon und Gorgias des Plato über die Unsterblichkeit und Schicksale der Seele nach dem Tode des Körpers, und bemerkt es auch sogleich, daß er sich gegen seine Freunde ernstlicher und freymüthiger, als gegen seine Richter äußern wolle *). Ohne die Ueberzeugung, sagt er zum Simmias und Kebes, daß ich nach dem Tode in die Gesellschaft weiser und guter Götter, und auch besserer Menschen, als diese Erde trägt, kommen werde, würde ich unrecht thun, oder wenigstens auf eine unvernünftige Art sorglos seyn, wenn ich mich nicht vor dem Tode fürchtete. Nun aber wißt ihr, daß ich mit guten Menschen, und wenn ich auch dieses nicht zuverlässig versichern kann, doch gewiß mit guten Göttern und Herren werde vereiniget werden. Hiervon bin ich so gewiß, als von irgend einer andern Sache, überzeugt, und ich bin daher auch nicht unwillig über mein Schicksal, sondern lebe vielmehr der guten Hoffnung, daß auch die Verstorbenen nicht ganz aufhören zu seyn, und daß die guten Menschen sich in einem bessern Zustande, als die bösen, finden werden. — Ihr könnt mich, antwortet er auf die Frage: wie er begraben seyn wolle **)? beerdigen, wie ihr wollt, wenn ihr meiner anders habhaft werden könnt, und ich euch nicht entwische; und mit einem sanften lächeln und einem

*) p. 24. in Phaed.
**) S. 46.

einem nicht weniger sanften Blick auf seine ihn umgebenden Freunde fuhr er in folgenden Worten fort: Ich kann den Krito nicht überreden, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit ihm spricht, und seine Gedanken nach Absichten ordnet. Er glaubt immer, daß ich derjenige bin, den er nach wenigen Augenblicken erstarrt und entseelt sehen wird, und fragt daher, wie er mich begraben soll, da ich ihm schon lange bewiesen habe, daß ich nach dem ausgeleerten Giftbecher nicht bey euch bleiben, sondern in Wohnungen der Seeligkeit übergehen werde. Mit diesem Gedanken habe ich sowohl euch als mich getröstet, und ihr könnt daher eine der seinigen ganz entgegengesetzte Bürgschaft übernehmen. Denn so wie er sich bey den Richtern verbürgte, daß ich nicht aus dem Gefängnisse entfliehen würde, so könnt ihr euch gegen ihn verbürgen, daß ich nach dem Tode des Körpers nicht hier bleiben, sondern von dannen scheiden werde, damit Krito bey der Verbrennung oder Beerdigung meines Leibes nicht unwillig werde, als wenn ich noch etwas Schreckliches litte, oder nicht sage, daß Sokrates begraben oder ausgestellt werde. Denn wisse, mein lieber Krito, daß, wenn man sich hier unrecht ausdrückt, man dadurch nicht nur Fehler im Reden macht, sondern auch seiner Seele Schaden thut. Send also guten Muths, und begrabt meinen Leib, wie es euch selbst gefällig, und den väterlichen Gesezen und Gebräuchen am meisten gemäß ist *).

Wos

*) Als einen Beweis, daß Sokrates oder Plato dennoch in der Meynung von der Unsterblichkeit der Seele gewankt habe, führten viele folgende Worte an. in Phaed. S. 46. Es würde einem vernünftigen Mann nicht ziemen, mit einem entscheidenden Tone zu versichern, daß

Vor dem Tode, sagt Sokrates zum Kallikles, kann sich kein anderer, als ein feiger und unverständiger Mann fürchten. Vor Unrechthun hingegen muß sich billig ein jeder scheuen, weil es kein größeres Unglück gibt, als mit einer von Missethaten belasteten Seele in die unterirdischen Wohnungen zu kommen. Wenn es dir nicht zuwider ist, so will ich dir eine schöne Rede erzählen, die du vielleicht für eine Fabel halten wirst, die mir aber durchaus wahr scheint. — Jupiter, Neptun und Pluto theilten, so singt Homer, das Reich, was sie von ihrem Vater empfangen hatten. Nun war es Gesetz unter der Regierung des Saturn, und ist es auch noch jetzt, und wird es auch ewig bleiben, daß Menschen, die tugendhaft und heilig gelebt haben, in die Inseln der Seligen versetzt wurden, und dort ein sorgen- und schmerzloses Leben führten, und daß die lasterhaften und Gottlosen hingegen in einen Ort der Strafe und

daß sich alles genau so verhalte, wie ich's erzählt habe. — Allein diese Worte gehen nicht auf die Gründe, die Sokrates für die Unsterblichkeit der Seele vorgebracht, sondern auf die Fabeln, die er vom Zustande der Seelen nach dem Tode erzählt hatte. Dies erhellt nicht nur aus den wiederholten Versicherungen seiner festen Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seele, sondern auch aus dem, was unmittelbar auf die mißverstandenen Worte folgt. — Daß es sich unterdessen auf diese oder andere ähnliche Arten mit unsern Seelen verhalte, die wir für unsterblich halten müssen, dies glaube ich, läßt sich schwerlich läugnen. — In eben diesem Sinne muß eine andere Stelle gelesen werden, die man auch unrichtig verstehen könnte p. 23. in Phaed. *Και γαρ ισως και μαλιστα πρεπει, μελλοντα εκεισε αποδημειν, διασκοπειν τε και μυθολογειν περι της αποδημιας της εκει, ποιαν τινα σισμεθα ειποι.*

des Gerichts, welchen man Tartarus nennt, hinabgestoßen wurden. Sowohl die einen als die andern wurden unter dem Saturn, und anfangs auch noch unter der Regierung des Jupiter, bey ihrem Leben, und zwar an ihrem Sterbetage, von lebenden Personen gerichtet. Allein die Aussprüche dieser Richter waren so schlecht, daß Pluto und die Aufseher der Wohnungen der Seeligen sich genöthigt sahen, es dem Jupiter zu melden, daß viele in mehrerer Rücksicht unwürdige Menschen in den Aufenthalt glücklicher und tugendhafter Seelen eingegangen seyen. Jupiter versprach diese Unordnungen abzustellen, und sagte, daß die Ursache der falschen Urtheile, die man bisher gefällt hätte, darinn liege, daß man die Menschen noch bey ihrem Leben und unter allerley Hüllen gerichtet habe. Viele ruchlose Seelen seyen mit schönen Körpern, mit dem Glanze eines alten Geschlechts und großer Reichthümer umkleidet gewesen, hätten auch viele Zeugen für ein tugendhaft geführtes Leben hergebracht, und eben dadurch ihre gleichfalls noch bekleidete Richter um desto mehr geblendet, da sie noch Nasen, Ohren, Gesicht und ihren ganzen Körper, als eine verbergende Larve vorgehabt hätten. Man müsse daher vors erste dieses abändern, daß die Menschen die Zeit ihres Todes vorher wüsten, und dann müste man die Seelen alle nackt und nach dem Tode des Körpers richten. Auch der Richter müsse entkleidet und verstorben seyn, damit er unmittelbar mit seiner Seele eine jede abgeschiedene Seele untersuchen könne, die unerwartet von ihrem Leibe geschieden worden, und allen ihren Schmuck auf der Erde zurück gelassen habe. Zu dieser Absicht, alle Urtheile über abgeschiedene Seelen gerecht und unpartheyisch zu machen, habe ich, fuhr Jupiter fort, meine eigene Söhne zu Richtern bestimmt, zween aus Asien, den Minos und Rhadamanthus, und einen aus Europa, den Aeacus. Wenn diese gestorben seyn

sehn werden, so sollen sie auf der Wiese an der Scheidung der Wege, wovon der eine nach dem Tartarus, und der andere nach den Sizen der Seeligen hinführt, Gericht halten, und zwar soll Rhadamanthus die Menschen aus Asien, und Aeakus die aus Europa richten. Dem Minos hingegen will ich die letzte Entscheidung solcher Fälle überlassen, worinn der eine oder andere seiner Gehülffen Schwierigkeiten finden, oder bey welchen sie Rath brauchen könnten. — Dies ist es nun, Kallikles, was ich gehört habe, und für wahr halte, und woraus man, wie ich glaube, folgendes schließen kann: daß der Tod weiter nichts als eine Trennung zweyer Naturen, des Leibes und der Seelen sey, und wenn sie beyde von einander gelöst werden, daß sie ihre Gestalt und Eigenschaften behalten, wie sie dieselben während ihrer Vereinigung hatten. Wenn also jemand bey seinem Leben groß und stark von Körper war, so bleibt auch der Leichnam so; oder wenn jemand einen reichen Haarwuchs, oder Striemen von Schlägen, oder Narben von Wunden, oder zerbrochene und verdrehte Gliedmaßen an seinem Leibe hatte; so behält er diese alle auch im Tode wenigstens während einer gewissen Zeit. Auf eine ähnliche Art scheint es sich auch mit der Seele zu verhalten: wenn sie vom Körper entkleidet ist; so wird alles an ihr sichtbar, ihre ursprüngliche Natur, und alle Verbesserungen oder Verschlimmerungen, die sie durch Gedanken und Thaten erhalten hat. Wenn also die Seelen aus Asien vor den Rhadamanthus kommen, so untersucht dieser eine jede Seele, ohne zu wissen, wem sie gehört. Er trifft daher oft die Seele des großen Königs der Perser, oder auch anderer Könige und Satrapen, frank, durch Unmäßigkeit, Weichlichkeit und anderer Ungeheuer verbogen, und voll Narben und Geschwüren an, die ihnen durch Meineide oder andere Ungerechtigkeiten eingedrückt

drückt und geschlagen worden *). Solche häßliche verzerrte Seelen schickt er sogleich mit Schimpf an den Ort, wo sie die Strafen, die ihnen bevorstehen, leiden müssen. Denn ein jeder, der von einem andern auf eine gerechte Art gestraft wird, wird entweder selbst gebessert, oder dient auch andern zum warnenden Beispiel, damit sie sehen, was er leide, und durch Furcht vor diesen Leiden zur Besserung bewogen werden. Solcher Seelen, deren Leiden für die neuen Ankömmlinge ein lehrreiches Schauspiel sind, finden sich immer viele in den unterirdischen Orten, und eine von diesen wird gewiß die Seele des Archelaus seyn, wenn es anders wahr ist, was Polus von diesem Makedonischen Könige erzählt hat. Die meisten Seelen von dieser Art sind die Seelen von Tyrannen, Königen, Satrapen, oder Häuptern von Städten, die alle zur Büßung ihrer Lüste die größten Verbrechen leicht begingen, weil sie dieselben ungestraft begehen konnten. Denn sehr schwer, mein lieber Kallikles, ist es für die meisten Menschen, gerecht zu handeln, wenn sie es in ihrer Gewalt haben, ungerecht zu seyn. — So wie nun Rhadamanthus alle bösen Seelen (unter welchen er die heilbaren von den unverbesserlichen auszeichnet) in den Tartarus hinabschickt, so sendet er die guten und heiligen in die glücklichen Gefilde, und eben dieses thut auch Aeakus. — Weil ich, von der Wahrheit dessen, was ich dir, mein lieber Kallikles, jezo erzählt habe, fest überzeugt bin; so bemühe ich mich,
meine

*) Auf diese Stelle im Gorgias zielt Tacitus in folgenden Worten VI. 6. Annal. Neque frustra praestantissimus sapientiae firmare solitus est, si recludantur tyrannorum mentes, posse aspici laniatus & ictus; quando ut corpora verberibus, ita saevitia, libidine, malis consultis animus dilaceretur.

meine Seele so gesund, als ich nur kann, zu erhalten, um sie meinem Richter so unverdorben, als nur möglich ist, darstellen zu können. Unbekümmert um den Ruhm, die Würden und Güter, nach welchen andere Menschen trachten, forsche ich nach Wahrheit, und suche so vollkommen und gut, als meine Kräfte es erlauben, zu leben, und dereinst auch abzuschneiden. Auch muntere ich alle übrige Menschen, und selbst dich, Kallikles, zu einem ähnlichen Leben und Kampfe auf. Denn wenn das Urtheil wider dich ausfallen, und der Sohn der Megara dich ergreifen sollte, so würdest du gewiß außer Stande seyn, dir selbst zu helfen, und deine Seele würde von einem eben so heftigen Taumel oder Schwindel herumgetrieben werden, als du sagst, daß mich überfallen würde, wenn ich auf einmal von einem mächtigen Redner vor den Richterstuhl sollte geführt werden.

Diese Erzählung oder Rede des Sokrates ist meinem Urtheile nach die schönste und der Vernunft annehmlichste Erdichtung über die Schicksale der Menschen nach dem Tode, die jemals erfunden worden. Denn was kann die sich selbst überlassene Vernunft der Gottheit würdigeres, zur Tugend mehr aufmunterndes, dem Tugendhaften tröstlicheres, und den Lasterhaften niederschlagenderes denken, als daß die reinen Seelen, die während ihrer Verbindung mit dem sterblichen Leibe aus allen Kräften nach Wahrheit und Tugend gestrebt haben, nach dem Tode mit höhern Naturen und bessern Menschen vereinigt, und in dieser Vereinigung stets an Weisheit und Tugend wachsen, und eben deswegen auch an Glückseligkeit beständig zunehmen? Daß hingegen die unreinen Seelen in Wohnungen der Qual hinabgeschickt, und durch gewisse, ihrer Verdorbenheit und Verbrechen genau entsprechende Strafen geläutert, oder gebessert, und wenn keine Besserung Statt findet, andern zum Beispiel werden gezüchtigt werden? — So wenig ich

Dd 2

aber

aber über den Werth der Sokratischen Erzählung entgegengesetzte Urtheile erwarte; so sehr werden, glaube ich, viele sich darüber wundern, daß ein so großer Mann, als Sokrates war, sich mit solchen Beweisen befriedigen konnte, als worauf er seine Hoffnungen der Unsterblichkeit gründete. Allein diese müssen sich erinnern, daß das Gewicht von Gründen in Rücksicht auf verschiedene Gemüther eben so verschieden, als die Meinungen selbst seyen, und daß also auch Beweisarten dem Sokrates genug thun konnten, die uns ganz unzulänglich scheinen. Ueberdem darf man nicht vergessen, daß Sokrates außer den Gründen, die wir ihm jezo mit Zuversicht zueignen können, vielleicht noch andere hatte, die wir nicht wissen. Denn alles, was uns von der Denkungsart und den Lehren des Sokrates bekannt ist, ist doch immer nur Bruchstück, indem seine Freunde gewiß nicht alles, was sie von ihm gehört, aufgeschrieben haben, und wiederum von dem, was sie aufgezeichnet hatten, der bey weitem größere Theil verloren gegangen ist *).

Auf

*) Vielleicht zweifelt man daran, ob die ganze Erdichtung vom Sokrates herrühre, und ich will daher die Gründe anführen, warum ich sowohl diese Fiction, als die übrigen Gedanken, die ich aus dem Plato genommen habe, oder noch nehmen werde, für ächt Sokratisch halte. Es ist freylich viel leichter zu sagen, was im Plato nicht Sokratisch sey, als was dem Sokrates zugehöre. Denn alle Sätze und Schlüsse, die denen, welche Xenophon anführt, nicht widersprechen, können vom Sokrates herrühren, können aber auch bloß Erweiterungen und Ableitungen Sokratischer Gedanken seyn, die Plato gemacht hat. Ich beobachte daher folgende Regel, um zu unterscheiden, welche Lehren dem Plato, und welche dem Sokrates zugeeignet werden müssen. Wenn Plato den Sokrates solche Gedanken

vor-

Auf diese Ueberzeugungen von der göttlichen Vor-
scheidung, von der Unsterblichkeit der Seele und von den

D d 3

Bes

vortragen läßt, die auch Xenophon für Sokratisch aus-
gibt, oder die unmittelbar aus ihnen folgen, oder die
wohl gar den eigenthümlichen Meinungen des Plato
widersprechen; wenn er sie ferner in der seinem Leh-
rer eigenthümlichen Sprache und Manier, ohne Ein-
mischung von Spitzfindigkeiten, weit hergehohlenen
Gründen und Lieblingsideen mittheilt; dann glaube ich
berechtigt zu seyn, solche Gedanken für ächte Sokrati-
sche anzusehen. Wenn hingegen Plato durch den
Mund des Sokrates solche Behauptungen und Unter-
suchungen vorträgt, die den Nachrichten des Xenophon
widersprechen, oder zu mühsam erfunden, zu künstlich
gedreht, und zu dichterisch eingekleidet sind, dann kann
man wieder mit Zuversicht sagen, daß Plato den So-
krates an seine Stelle gesetzt habe, anstatt daß er sich in die
Gesinnungen seines Lehrers, die er kannte, hätte ver-
setzen sollen. Wenn man diese beyden Regeln gelten
läßt, so kann man auch schwerlich läugnen, daß die
schöne Fiction im Gorgias, und der größte Theil der
übrigen *Raisonnements* in eben diesem Gespräche vom
Sokrates herrühren. Denn sie enthalten nichts, was
dem Gedanken des Sokrates beym Xenophon entgegen-
gesetzt ist, sondern stimmen vielmehr mit diesen überein,
oder sind doch unmittelbare Folgen derselben, bey denen
Plato seine eigne Träume ganz vergessen zu haben
scheint. Namentlich ist der *μυθος* im Gorgias bey
weitem nicht so abentheuerlich, als der im Phädo, oder
der Republik; und ist auch nicht in einer so pompha-
ten Sprache erzählt, als die beyden letztern. Von solchen
μυθοις nun, als ich dem Sokrates zueigne, war dieser
Weise gar kein Feind, wie seine Erzählung von der
Wahl des Herkules beym Xenophon und andere ähnl-
iche Beyspiele beweisen. Allein wenn man auch das
dichterische Gerüste der Erzählung im Gorgias dem
Plato zueignen wollte; so sehe ich doch gar keinen
Grund, warum man die Gedanken, auf welchen dieses
errichtet ist, dem Sokrates absprechen wollte.

Belohnungen und Strafen der Gerechten und Ungerechten in einer andern Welt, gründete Sokrates seine Tugendlehre. Er führte diese großen Wahrheiten, als die Zeuginnen und Bürgerinnen seiner Hoffnungen, und der Heiligkeit und der Nothwendigkeit der Tugend an, und aus ihnen nahm er Trostgründe für den leidenden Tugendhaften, und Warnungen oder Schrecknisse für den sichern und verstockten Bösewicht her. Wenn wir anders, so rief Sokrates seinen Freunden und Bürgern zu, die Gnade der alles durchschauenden und nur gute Menschen und Thaten liebenden Gottheit verdienen, und nicht bloß in diesem vergänglichem, sondern in einem unvergänglichen Leben glücklich seyn wollen, so müssen wir nothwendig keusch, mäßig und gerecht umherwandeln, und nach Tugend mehr, als nach Reichthum, nach Ehre, Ruhm und andern Gütern trachten *). Wir müssen Verbrechen und Laster mehr, als den Tod fliehen, und gern alles, was wir haben, selbst unser Leben aufopfern, um den Willen der Gottheit zu erfüllen; denn Gehorsam gegen ihre Befehle ist das einzige Gut, was uns aus diesem Leben nachfolgt, und Bestreben, ihr zu gefallen, stets besser und vollkommener zu werden, das einzige Mittel, sich von allen Uebeln auf eine unermessliche Ewigkeit los zu machen **). Der Tugendhafte
allein

*) Plat. Apol. p. 12. Crito p. 19. de Rep. I. p. 74. Ed. Massey.

***) Plat. in Phaed. p. 43. *Εἰ μὲν γὰρ ἦν ὁ θάνατος τὸ πάντος ἀπαλλαγὴ, ἔρμαιον αὖν ἦν τοῖς κακοῖς, ἀποθανεῖσσι τὸ σώματος ἅμα ἀπηλλαγθῆαι, καὶ τῆς αὐτῶν κακίας μετὰ τῆς ψυχῆς. νῦν δὲ ἐπεὶ ὁ ἀθάνατος φαίνεται εἶσα, εὐδαιμονία αὖν εἰσὶ αὐτῇ ἀλλή ἀποφυγὴ κακῶν εὐδαιμονία,*

allein könne, glaubte er, mit frohem Muthe dem Tode entgegen gehen, weil er überzeugt sey, daß er mit seinem Leibe nicht ganz sterben, sondern in glücklichere Wohnungen versetzt werden werde *). Er allein könne, unter den Verfolgungen böser Menschen, und unter allen Widerwärtigkeiten, welche die Vorsehung zur Prüfung und Stärkung seiner Tugend über ihn verhängt, getrost und unerschüttert bleiben, weil er wisse, daß keine menschliche Bosheit ihm schaden, und daß die Gottheit denjenigen nicht vernachlässigen werde, der sich aus allen Kräften bemüht habe, ihr ähnlich zu werden **). Der laßterhafte hingegen könne sich unter der Angst, die ihn bey herannahendem Tode überfalle †), nicht einmal mit der

Ob 4.

trau

σωτηρια, πλην τε ως βελτιστην τε και φρονι-
μωτατην γενεσθαι. εδεν γαρ αλλο εχουσα εις
αιδρα η ψυχη ερχεται, πλην της παιδειας τε
και τροφης, α δη και λεγεται μεγαιστα ωφε-
λειν η βλαπτειν τον τελευτησαντα, ευδους εν
αρχη της εκεισε πορειας.

*) I. p. 14. de Rep.

***) Plat. Apol. Socrat. p. 12 & 16. de Republ. lib. X.
vol. II. p. 334. Ed. Maffey: Ουτως αρα υπο-
ληπτεον περι τε δικαισ ανδρος, εαν τ εν πειναι
γιγνηται, εαν τε εν νοσοις, η τινι αλλων των
δεκντων κακων, ως τετω ταυτα εις αγαθον
τι τελευτησει η ζωντι η και αποθανοντι. ε
γαρ δη υπο γε θεων ποτε αμελειται, ος αν
προδυμεισθαι εδελη δικαιος γιγενσθαι, και
επιτηδεων αρετην, εις οσον δυνατον ανθρωπω
ομοισθαι θεω. Εικος γ' εφη, τον ταιστων μη
αμελεισθαι υπο τε ομοισ. κ. τ. λ.

†) Wie sehr und allgemein die Zeitgenossen des Sokrates
und Plato sich vor Strafen der Sünden in einer andern
Welt

traurigen Hoffnung aufrichten, daß er gänzlich im Tode werde vernichtet, und zwar auf einmal aller Freuden beraubt, aber auch von allen Uebeln und deren Folgen befreit werden *). Denn er müsse nicht allein wider seinen Willen alle Güter, um derenwillen er so viele Verbrechen ausgeübt, verlassen, sondern seine franke verwundete Seele werde auch von ihren Lastern und deren Strafen bis über das Grab hinaus verfolgt, und von ihnen, wie von wüthenden Furien, so lange gepeinigt werden, bis sie für ihre Missethaten gebüßt habe, und alle ihre Beulen und Narben, wie durch Feuer, ausgebrannt worden.

Wenn aber auch der Mensch, so fuhr Sokrates fort, nach diesem Leben gar nichts zu fürchten oder zu hoffen hätte; so müsse doch ein jeder, dem sein eigenes Wohl am Herzen liege, sich der Tugend nach seinem ganzen Vermögen bestreuen, und hingegen das Laster fliehen, weil Tugend unzertrennlich mit Glückseligkeit, und Laster mit Elend verbunden sey. Sokrates knüpfte zuerst das schöne Band zwischen Tugend und Glückseligkeit wieder, was die Sophisten zerrissen hatten, und er verfluchte diejenigen als Verräther des menschlichen Geschlechts, die diese himmlischen Schwestern getrennt, die

Welt fürchteten, sieht man aus folgender Stelle der Republik I. p. 12. *Ευ γὰρ ἰσθί, ὦ Σωκράτης, ὅτι ἐπειδὴν τις ἐγγυς ἢ τὸ οἰοῦμαι τελευτήσῃ, εἰσέρχεται αὐτῷ θεὸς καὶ φροντὶς, περὶ ὧν ἐμπροσθεν εἶπεν. οἱ τε γὰρ λεγόμενοι μῦθοι περὶ τῶν ἐν αἰδῷ, ὡς τὸν ἐνθάδε ἀδικησάντα δεῖ ἐκεῖ δίδοναι δίκην, καταγελωμένοι τεως, τότε δὴ σρεφθεσὶν αὐτῶ τὴν ψυχὴν, μὴ ἀληθεῖς ὡσι. &c.*

*) Phaed. p. 43.

die das öffentliche Beste von der Wohlfart einzelner Personen abgefordert und gelehrt hätten, daß man für seine Person glücklich seyn könne, wenn man gleich andere Menschen vorzüglich unglücklich mache *). Er war der erste, welcher bewies, daß Tugend wahre Klugheit oder Weisheit, und Laster Thorheit oder Wahnsinn sey; und der nicht nur durch seine Lehre, sondern auch durch sein Beispiel viele andere bewog, erst gute Bürger und tugendhafte Männer zu werden, um nachher desto glücklichere Menschen zu seyn.

Die Tugend erklärte Sokrates als eine Fertigkeit, das Schöne und Gute nicht nur zu empfinden und zu erkennen, sondern auch auszuüben **), oder als ein Bestreben, sich selbst und andere so viel, als möglich, zu vervollkommen, oder endlich als ein Bemühen, sich selbst und andere Menschen, so viel man könne, glücklich zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Feinden, Schaden zu thun †). Tugend in dieser Bedeutung theilte Sokrates in Mäßigkeit und Gerechtigkeit ein, wovon er die erstere als die Schutzgöttinn der persönlichen Glückseligkeit, die andere als die Schöpferinn der öffentlichen Wohlfart ansah ††). Nur der

D d 5

jenige,

*) Cicer. de off. III. 3. Dubitandum non est, quin nunquam possit utilitas cum honestate contendere. Itaque accepimus Socratem execrari solitum eos, qui primum, haec natura cohaerentia, opinione distraxissent.

***) III. 9. 171. 172. Mem. Socr.

†) Mem. Socr. II. 1. p. 72. IV. 8. p. 267. Plat. Crit. p. 19. de Rep. I. p. 26.

††) Δικαιοσύνη και εγκαιτεία. Memor. IV. 4. 5. Plato sagt immer σωφροσύνη και δικαιοσύνη p. 324. in Gorg. 335. in Menone. Eben dieser führt bis

jenige, der diese beyden Tugenden besitze und ausübe, verdiene den ehrwürdigen Namen eines wackern rechtschaffenen Mannes, der im Sokratischen Sinn mit dem mäßigen und gerechten Manne einerley war, und auf diese Art auch häufig vom Xenophon und Plato umschrieben wird *).

Unter Mäßigkeit verstand Sokrates nicht bloß die Fertigkeit oder Gewohnheit, im Genuße von Speise und Trank nicht zu viel zu thun, sondern eine Erhabenheit oder Herrschaft über alle körperliche Lüste, über alle Leidenschaften und Gewohnheiten, deren Befriedigung oder Unterhaltung den Leib und die Seele des Menschen verderben, oder ihn wenigstens hindern, seinen Körper und Geist zu vervollkommen, und alle Pflichten eines guten Bürgers und rechtschaffnen Mannes zu erfüllen **). Nicht also bloß Herrschaft über Schwelgeren und Leckerhaftigkeit, sondern auch über unmäßigen Hang zur sinnlichen Liebe, über thörichte unmäßige Prachtliebe, Eitelkeit, Stolz, Weichlichkeit, Geldgeiz, Ruhmsucht, Ehr-

bisweilen die Heiligkeit oder Frömmigkeit als einen dritten Hauptzweig der Tugend an, und erklärt sie als ein Bestreben oder Fertigkeit, alles das zu thun, was man den Göttern schuldig sey. Plat. in Gorg. p. 325. & 337. in Menone.

*) Beyde drücken ihn am häufigsten durch *καλος τὸ καγαθὸς* aus. Xenoph. Oecon. c. 6. p. 309. 310. wo Sokrates sagt, daß dieses ein *σεμνὸν ὄνομα* sey. Plato nennt die Rechtschaffnen auch *κοσμίης* und *νομίμης* aus einer Ursache, die weiter unten ausgeführt werden wird in Gorg. S. 325.

***) Xen. Memor. Socr. I. c. 5. p. 51 & 53. II. I. p. 63. & Plat. in Gorg. p. 319. *Σωφρονα ὄντα, καὶ ἐγκρατῆ αὐτὸν ἑαυτῶ, τῶν ἡδονῶν καὶ ἐπιθυμιῶν ἀρχόντα τῶν ἐν ἑαυτῷ.*

Ehrbegierde, endlich über Furcht vor Dingen, vor denen der weise Mann sich nicht fürchten sollte, nannte Sokrates Mäßigkeit. Die Bestandtheile dieser Tugend waren daher Mäßigkeit in der engeren Bedeutung, Enthaltensamkeit, Genügsamkeit, Bescheidenheit, Abhärtung des Leibes und der Seele gegen solche Unbequemlichkeiten der Witterung und anderer Zufälle, wodurch die verzärtelten Körper von Weichlingen zu wichtigen Geschäften unbrauchbar werden, endlich Standhaftigkeit und eine solche Schätzung von Reichthümern, Ehrenstellen und Ruhm, wodurch ihnen kein höherer Werth beigelegt werde, als sie wirklich haben. Sokrates nahm die Wörter Mäßigkeit und Unmäßigkeit in eben der Bedeutung, in welcher sie nachher von den Stoikern genommen wurden *), und er verlangte von dem mäßigen Manne nicht weniger, als Zenon von dem leidenschaftslosen Weisen forderte **).

Sokrates hielt die Mäßigkeit mit Recht für die Grundlage oder Grundsäule aller Tugend, und glaubte, daß alle diejenigen, die diese erwerben wollten, sich der erstern zuvor befleißigen müßten †). Er empfahl die Mäßigkeit, besonders den mäßigen Genuß von Speise und Trank, von Liebe und andern Bequemlichkeiten, und bestritt hingegen Unmäßigkeit, besonders Schlemmerey, Völlerey, Liederlichkeit und Weichlichkeit mit so überzeugenden

*) Siehe Cic. III. 8. IV. 9. Tusc. quaest.

***) Man sehe meine Abhandlung über die Apathie der Stoiker im zweyten Theile meiner philos. Schriften, S. 156 u. f.

†) Xen. Memor. Socr. I. c. p. 53. Ἀρα γε ἔχρη παντῶς ἀνδρῶν, ἠγνοοῦσάμενον τὴν εὐκρατείαν ἀρετῆς εἶναι κρηπίδα, ταύτην πρῶτον ἐν τῇ ψυχῇ κατασκευάσασθαι;

genden Gründen, daß ihr Gewicht nur allein durch diejenigen, welche eine höhere Offenbarung hergibt, vermehrt werden kann. Mäßigkeit, sagte Sokrates, ist die einzige wahre Quelle der lebhaftesten Vergnügungen, selbst derjenigen, die der Unmäßige allein sucht und allein zu genießen glaubt. Nur der Mäßige läßt die Begierde nach Speise und Trank, nach Schlaf und Benschlaf so stark werden, daß die Befriedigung derselben mit dem lebhaftesten Vergnügen verbunden ist *). Weil er nicht eher ißt und trinket, als bis ihn hungert und durstet; so ist selbst der Hunger und Durst die unschuldige Würze der Nahrungsmittel, welche die Natur zu ihrer Unterhaltung verlangt **). Und eben so ist sein Schlaf süßer, und die Liebe selbst gewährt ihm größere Freuden, als dem Schwelger, weil er den ersten durch Arbeit verdient, und die andern nur alsdann genießt, wenn er durch die laute Stimme der Natur dazu aufgefordert wird. Er allein hat den großen Vorzug, daß er unschuldige Freuden nicht nur lebhafter empfindet, als andere, sondern daß er sie auch stets mit Vergnügen wieder genießen kann, und bey ihrer Erinnerung niemals weder erröthen, noch sich Vorwürfe machen darf †). Auch hat er nicht nöthig, Vergnügungen mit ängstlicher Mühseligkeit oder großen Kosten zusammen zu suchen und aufzukaufen. Vielmehr hat die Natur für ihn als lenthalt seine Tafel und sein Lager bereitet, weil er nicht seltene Leckereyen nöthig hat, um seinen Hunger und Durst zu stillen, und keine prächtige Teppiche, um seine ermüdeten Glieder zu erquicken. Tadelst du, so fragt

*) IV. 5. Mem. p. 248. II. 1. p. 80. I. 3. p. 38.

***) Ib.

†) IV. 5. p. 248. Xenoph.

frägt Sokrates den Antiphon *), der seiner gespottet hatte, weil er schlechter als ein Sklave lebe und einhergehe, tadelst du meine Art zu leben, etwa deswegen, weil ich weniger nahrhafte und gesunde Speisen zu mir nehme als du? oder nur deswegen, weil die meinigen nicht so selten, so kostbar, und leckerhaft sind, als die deinigen? Weist du denn nicht, daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen speist, aller köstlichen und reizenden Brühen und Leckerbissen am wenigsten bedarf, und daß derjenige, der mit dem größten Vergnügen trinkt, am allerleichtesten solcher Getränke entbehre, die schwer zu haben sind? Du scheinst zu glauben, daß die Glückseligkeit nur allein in Pracht und großem Aufwande beruhe; ich hingegen bin überzeugt, daß Nichts bedürfen ein Vorzug der Gottheit, und am wenigsten Bedürfen die größte Gottähnlichkeit sey **). Nur bey einer solchen Denkungsart kann man das edelste Kleinod des Menschen, uneingeschränkte Freyheit oder Unabhängigkeit von peinigenden Lüsten und Begierden behaupten; und der Mäßige allein wird nie durch gegenwärtige Vergnügungen von guten Handlungen zurückgehalten oder zu schändlichen hingetrieben †). Sein Körper ist nicht durch Weichlichkeit so verdorben, daß er nicht, um seiner Freunde oder seines Vaterlandes willen, Hunger und Durst, Wachen und andere Beschwerlichkeiten aushalten könnte ††). Oder glaubst du, daß derjenige, den du glücklich preifest, zu alle diesem fähiger seyn werde, als derjenige, der mir glücklich scheint? Wer, meynst du, wird leichter und schneller gegen den Feind

*) I. c. 6. Mem.

***) ib. p. 52.

†) ib.

††) I. 6. p. 57. Memor. Socr.

Feind ausziehen, derjenige, der an ein prächtiges Leben gewohnt ist, oder der sich mit allem, was er vorfindet, begnügt? wer in Belagerungen geschwinder zur Uebergabe gezwungen werden, derjenige, dem die kostbarsten und seltesten Sachen zu Nothwendigkeiten geworden sind, oder ein anderer, dem das, was er allenthalben antrifft, hinreichend ist?

Wenn aber auch der Mäßige und Enthaltsame sich einige Freuden versagt, die der Schwelger und Wollüstling sich erlaubt, glaubst du denn, daß er dieses umsonst und ohne alle Belohnung thue *)? Er dient weder dem Bauche, noch der Unzucht, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil er größere und bessere Freuden dadurch erhält, die ihn nicht nur so lange glücklich machen, als sie dauern, sondern die ihm auch die erfreuliche Hoffnung geben, daß sie ihm beständig nutzen werden. Du weißt doch, daß diejenigen, denen nichts glückt, durch solche beständige Unfälle niedergeschlagen werden, und daß hingegen diejenigen, denen alles, was sie unternehmen, nach Wunsche geht, sich für glückliche Menschen halten? Glaubst du nun wohl, daß auch der erwünschteste Fortgang von Geschäften und Handthierungen so viele Freude gewähre, als das Bewußtseyn, daß man täglich selbst besser und vollkommner werde, und auch seine Freunde oder andere vollkommner und glücklicher mache? — Oder scheint dir **) das nur ein kleiner Preis für die Vergnügungen zu seyn, die Mäßige aufopfern, oder für die Beschwerden, die sie übernehmen, daß sie nicht allein mächtig an Leib und Seele

wer

*) ib. p. 56.

**) Sagt er zum Aristipp II. I. p. 72. und Euthydemus IV. 5. p. 248. 49.

werden, und dem einen Stärke und Gesundheit, und der andern einen Schatz von Tugenden und nützlichen Kenntnissen verschaffen, sondern daß sie auch redliche Freunde erhalten und ihnen dienen, daß sie ihre Feinde überwältigen, ihre Häuser und Familien weiser regieren, und ihre Vaterstädte beglücken können? Kommt es dir denn so schwer zu begreifen vor, daß alles dieses, was der Mäßige durch seine Aufopferungen und Arbeiten gewinnt, nicht bloß die größten Vortheile, sondern auch die größten Freuden bringe, deren der Unmäßige und Weichling entbehren muß? Wenn du endlich zu den angeführten eigenthümlichen Belohnungen der Mäßigkeit noch diese hinzudenkst, daß der Mäßige und Tugendhafte allein, oder doch unendlich beachbar in allen Künsten und Geschäften des Krieges und Friedens sey, daß ihm allein Liebe und Zutrauen, Ehre und ewiger Nachruhm im Leben, wie im Tode nachfolgen; kannst du denn noch zweifeln, daß der Mäßige und Tugendhafte glücklicher, als der Unmäßige und Lasterhafte sey, und daß der erstere weiser handle, wenn er sich gewisse Vergnügungen versagt, als dieser, wenn er sie sich ohne Bedenken erlaubt? Sind es aber nicht die Mäßigen und Tugendhaften allein, die in ihrer Jugend von den Alten gelobt, und in ihrem Alter von den Jüngern verehrt werden? Sind sie es nicht allein, die sich sowohl ihrer vergangenen als ihrer gegenwärtigen Thaten freuen, die den Göttern wohlgefällig, ihren Freunden werth, und ihrem Vaterlande theuer und ehrwürdig sind, die endlich, wenn ihre letzte Stunde herannahet, nicht in eine ewige Vergessenheit versenkt werden, sondern in den Lobgesängen der spätesten Nachwelt fortgrünen?

Sage mir einmal, mein lieber Aristipp, so redete Sokrates diesen ihm sehr ungleichen Schüler an *), wenn
du

*) II. I.

du von zween Knaben, den einen zu einem brauchbaren Geschäftsmann, und den andern hingegen auf eine solche Art erziehen solltest, daß er am wenigsten geneigt und geschickt würde, andere Menschen zu regieren, wie wolltest du dieses anfangen? Laßt uns erst untersuchen, weil Nahrung doch der Grund des Lebens und der Erziehung ist, wie du es in Rücksicht auf diese mit dem einen und dem andern der dir anvertrauten jungen Leute halten wolltest? Welchen von beenden würdest du dazu gewöhnen, lieber erst ein dringendes Geschäft zu verrichten, als seinen Bauch zu befriedigen? — Ohne Zweifel, antwortete Aristipp, denjenigen, der zu öffentlichen Würden bestimmt wäre, damit nicht Schwelgeren ihn die Angelegenheiten des Staats vernachlässigen mache. — Wenn also auch beyde trinken wollten, so würdest du eben diesen daran gewöhnen, eine Zeitlang seinen Durst aufzuhalten? — Allerdings, sagte Aristipp. — Welchen von beenden ferner wolltest du so ziehen, daß er Meister seines Schlags würde, daß er sich spät niederlegen, früh aufstehen, oder gar Nächte durchwachen könnte? Nicht auch ebendenselben? Welchen von beenden wolltest du zur Keuschheit, Enthaltbarkeit, zur Arbeitsamkeit und willigen Uebernehmung von Beschwerden und zur Erwerbung nützlicher Kenntnisse anhalten, damit er weder durch Liederlichkeit, noch durch Weichlichkeit, noch durch Unwissenheit gehindert würde, seinem Vaterlande zu dienen, und Herr seiner Feinde zu werden? — Eben diesen, erwiedert Aristipp. — Wenn also jemand auf diese Art gezogen würde, der scheint dir der Gefahr von Widersachern gefangen zu werden, weniger ausgesetzt zu seyn, als die übrigen Thiere; denn du weißt doch, daß unter den Thieren einige durch Lockspeisen, andere durch Locktränke, noch andere durch einen Reiz zum Genuß sinnlicher Liebe, entweder in Eisen, oder Gruben, oder Netze gezogen werden? Du hältst es also auch für schänd.

schändlich, wenn Menschen, gleich den unvernünftigsten Thieren, gelockt und ertappt werden? Wie, wenn Ehebrecher sich in fremdes Gehege wagen, da sie doch wissen, daß es ihnen bevorstehe, ertappt und nach den Gesetzen gestraft zu werden? Nennst du es auch nicht schimpfliche Nachlässigkeit, wenn Menschen ihren Körper gar nicht darinn üben, oder daran gewöhnen, Hitze und Kälte, und andere Veränderungen und Unbequemlichkeiten der Witterung zu ertragen, da doch die meisten und wichtigsten Arbeiten, die des Ackerbaues zum Beispiel, des Kriegs, und viele andere nur in freyer Luft verrichtet werden? — Aristipp beantwortete diese, wie die vorhergehenden Fragen, mit Ja. — Wir wollen also, sagte Sokrates, diejenigen, die sich von alle dem angeführten enthalten, oder es aushalten können, in die Classe brauchbarer, und diejenigen, die es nicht können, in die Classe unbrauchbarer Menschen setzen, die andere zu regieren und ihnen zu nützen unfähig sind? Aristipp mußte auch dieses mit einem Ja bekräftigen, und zuletzt das demüthigende Geständniß ablegen, daß er selbst und alle diejenigen, die nach seiner Art und nach seinen Grundsätzen lebten, zur letzten Classe gehörten.

Mit eben so lebhaften Farben und starken Gründen, als womit Sokrates die Mäßigkeit schilderte und empfahl, mahlte und warnete er vor allen Arten von Unmäßigkeit. Er stritt wider sie, wie gegen die gefährlichsten Feinde, und sagte, daß man wider die Räuberinn der menschlichen Freyheit ernstlicher als gegen solche Gegner kämpfen müsse, welche die Waffen in der Hand uns zu Slaven machen wollten; indem jene alle diejenigen, die sie überwände, ins Verderben stürze; diese hingegen schon manche wider ihren Willen zu einem bessern Leben und auf bessere Gedanken gebracht hätten.

Zweyter Band.

E e

ten.

ten *). Er riß dieser Sirene alle die falsche Schminke und verführerischen Reize ab, wodurch sie unvorsichtige oder betrogene Sterbliche in ihre Neze lockt, oder darinn festhält, und zeigte, daß diese Mörderinn menschlicher Glückseligkeit diejenigen, die ihr dienten, nicht nur abhalte, an ihrer eigenen Vollkommenheit und der Wohlfart anderer zu arbeiten, sondern daß sie auch ihren Leib und Seele verderbe, daß sie ihre Verehrer in die härteste und schimpflichste Knechtschaft stürze, und aller eigenthümlichen Vorzüge der Menschheit beraube, daß sie endlich ihren elenden Slaven nicht einmal die Freuden und Güter gewähre, die sie ihnen verspreche, sondern vielmehr die langwierigsten Dienste mit schändlichen Seuchen, mit Unehre und Verachtung im Leben und mit Vergessenheit oder Fluch im Tode belohne.

Wenn wir in einem gefährlichen Kriege, so redete Sokrates einst zu seinen Freunden **), einen Mann wählen wollten, der uns am besten vertheidigen, und die Feinde am mächtigsten niederschlagen könnte: würden wir dazu wohl jemanden wählen, von dem wir wüßten,
daß

*) Xenoph. Oeconom. l. c. p. 277. Ἀλλὰ δεῖ, ὡ Κριτοβυλα, πρὸς ταῦτα εἶχ' ἤσσον διαμαχεσθαι περὶ τῆς ἐλευθερίας ἢ πρὸς τὰς ἐν ὄπλοις πειρωμένους καταδύσθαι. πολεμιοὶ μὲν ἐν ἡδῆ ὅταν καλοὶ καγαθοὶ οὐτὲς καταδύσονται τινάς, πολλὰς δὲ βέλτιους ἠναγκαστὰν εἶναι σωφρονισάντες, καὶ ῥαὸν βιοτευεῖν τὸν λοιπὸν χρόνον ἐποίησαν. αἱ δὲ τοιαῦτα δεσποιναι ἀκίζομεναι τὰ σώματα τῶν ἀνδρῶπων, καὶ τὰς ψυχὰς καὶ τὰς οἰκὰς, ἔποτε ληγῶσιν, ἐς' αὐτὰ ἀρχῶσιν αὐτῶν.

**) I. c. 5. p. 51. Memor. Socr.

daß er dem Bauche, der Liederlichkeit und Schwelgerey ergeben, oder in Weichlichkeit und Trägheit versunken sey? Oder wenn wir am Ende unsers Lebens entweder unsere Söhne und Töchter zur Erziehung, oder unser Vermögen zu einer gewissenhaften Verwaltung jemanden anvertrauen wollten; würden wir auch dazu einen unkeuschen oder unmäßigen Mann nehmen? Würden wir wohl einen unmäßigen Sklaven zum Aufseher über unsere Heerden, über unsere Vorrathskammern und Häuser, oder über andere Arbeiter setzen, oder auch nur umsonst zu unserm Verwalter und Stellvertreter nehmen? Und wenn wir also nicht einmal einen unmäßigen Sklaven in unserm Hause dulden möchten, wie viel mehr müssen wir uns selbst hüten, in ein Laster zu fallen, das selbst an den verächtlichsten Menschen verabscheuungswürdig ist? Wer von uns möchte mit einem Menschen umgehen, der an Leckeren oder kostbaren Weinen mehr Wohlgefallen fände, als an seinen Freunden, oder der lieberliche Weibspersonen mehr liebte, als seine vertrautesten Bekannte, oder der endlich durch die schändlichsten Ausschweifungen seinen Leib und Seele verunstaltet, und den niedrigsten Lüsten mehr, als seinen Freunden diene? Wenn Freyheit anders darinn besteht, das, was uns am besten ist, zu wählen und zu thun, wie kann man denn diejenigen frey nennen, die solchen Herren dienen, wodurch sie das Beste zu thun und zu wählen gehindert werden *)? Sind die Unmäßigen nicht vielmehr die elendesten Sklaven, die in ihren Lüsten den härtesten und böseartigsten Herren dienen, als wodurch sie nicht bloß von allem Guten, von der Erwerbung nützlicher Kenntnisse und großer Tugenden zurückgehalten, sondern auch in die verderblichsten und

E e 2 Schmachs

*) Ib. & IV. 5. Mem. & Oecon. I. p. 275. 77.

schmackvollsten Thaten und Unternehmungen gestürzt, und nachher, wenn sie ihre Gesundheit und Ehre, ihr Vermögen und edelsten Kräfte verzehrt haben, in einem hülflosen Alter verrätherisch verlassen werden? Wodurch unterscheiden sich solche Menschen von den unvernünftigen Thieren, da sie, eben wie diese, nicht auf das, was am besten ist, sehen, sondern immer nur dem gegenwärtigen Vergnügen folgen *)? Aus keinem andern Grunde sang Homer, daß Circe die Begleiter des Ulysses in Schweine verwandelt habe, als weil diese durch Böllerey und Gefräßigkeit den verworfensten Thieren gleich geworden waren, und auch nur deswegen sey Ulyß gegen den mächtigen Stab der Zauberinn unerschütterlich fest geblieben, weil er allein sich nicht zu thierischen Lüsten erniedrigt habe. Dem Schwelger und Wohlüstlinge geschehe nicht einmal, wie andern lasterhaften, die zwar ihrem Nebenmenschen schaden, aber doch ihre eignen Vortheile zu befördern schienen. Viel mehr schade der Unmäßige sich selbst unendlich mehr, als andern, indem er außer seinem und seiner Familie Glück, noch seinen Leib und Seele zu Grunde richte **). Schon in seiner Jugend trage er einen kraftlosen durch Weichlichkeit und zerstörende Lüste erschöpften Körper mit sich herum, und könne also nicht einmal auf der Stufe des Lebens, auf welcher der Mensch am meisten blühen und seines Lebens genießen sollte, wahre und lebhaftere Freuden empfinden †). Weil er sich stets mit allem überfülle, ehe das geringste Verlangen oder Bedürfnis da sey, weil er die Forderungen der Natur nicht abwartet, sondern ihnen zuvorkomme, und keine Begierden unru-

big

*) IV. 5. Memor. p. 249.

***) I. c. 5. Memor. Socr. p. 52.

†) Memor. Socr. II. 1. p. 78. 79.

big oder dringend werden lasse, so könne er mit seinen eklek gefättigten Sinnen keine Art von Vergnügungen in ihrer ganzen Stärke empfinden. Weil er esse, ehe ihn hungere, trinke, ehe ihn durste, schlafe, ehe er müde sey; so müsse er zu den verderblichen Künsten von Köchen, zu seltenen und erhitzenden Weinen, zu weichen auflösenden Polstern seine Zuflucht nehmen, um seine trägen Begierden und den ihn fliehenden Schlaf zu reizen, oder herbenzulocken. Wenn er endlich aus einer ruchlosen Jugend, in welcher er alle Vergnügungen nicht genossen, sondern gemißbraucht, nicht geschmeckt, sondern ohne sie zu kosten, gleich einem gefräßigen Ungeheuer hinabgeschlungen habe, in ein sieches beschleunigtes Alter übergehe; so werde er von allen Freuden des Lebens auf einmal verlassen, und von allen Uebeln des gegenwärtigen und der vergangenen Alter niedergedrückt. Ihn peinige alsdann die Erinnerung seines vorigen Lebens, und die Reue über begangene Thaten gleich einer rächenden Gottheit; und das fürchterliche Gefühl einer gänzlichen Untüchtigkeit stehe ihm wie ein unerbittlicher Feind un-
aufhörlich zur Seite. Wenn er zuletzt unter allen diesen Quaalen erliege; so sinke er von Göttern und Menschen gehaßt, und ohne die lieblichste Musik, die ein menschliches Ohr nur rühren könne, verdientes Lob, jemals gehört zu haben, in ein ruhmloses Grab, und in die schaudervolle Nacht einer ewigen Vergessenheit hin-
ab *).

Einen mit Tugend so fest gerüsteten, und mit so richtigen Begriffen, und so durchdringendem Scharfsinn bewaffneten Mann, als Sokrates war, konnten die Anfälle eines Aristipp und Kallikles nicht beunruhigen, oder wankend machen. Im Grunde, sagte der er-

Ee 3

ste.

*) II. I. p. 78. 79.

stere *), ist es einerley, ob ich aus Zwang oder freyer Wahl Hunger und Durst, Frost und Hitze, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden leide. Wenigstens sehe ich nicht ein, was meine Haut dabey gewinnen würde, wenn sie mit meinem guten Willen zerrissen, oder mein Leib, wenn er mit meinem guten Willen durch alle Arten von Schmerzen verwüstet würde. Es scheint mir daher Wahnsinn zu seyn, Schmerzen und Uebel auch freywillig zu wählen.

Du kannst also, erwiederte Sokrates, unter freywilligen und aufgezwängten Uebeln und Beschwerden keinen Unterschied finden? — Siehst du denn nicht, daß diejenigen, die sich freywillig von Speise und Trank enthalten, essen und trinken, wenn sie wollen, und daß diejenigen, die dieses gezwungen thun, ihren Hunger und Durst nicht nach Belieben stillen können? Bemerkst du denn nicht auch, daß diejenigen, die sich Vergnügungen versagen, oder Unannehmlichkeiten geschehen lassen, dieses in der aufrichtenden Hoffnung thun dafür belohnt zu werden, so wie Jäger in der Hoffnung, etwas zu treffen oder zu fangen, gerne alle Beschwerlichkeiten der Jagd übernehmen? — Und hier zählte alsdann Sokrates alle die eigenthümlichen Freuden und Güter auf, womit dem Tugendhaften seine Aufopferungen und Leiden vergolten werden.

Noch kühner und unverschämter drang Kallikles auf den Sokrates und die Mäßigkeit ein. Die wahre Kunst zu leben und glücklich zu seyn, sagte dieser Sophistenfreund, besteht darinn, seine Bedürfnisse und Begierden so viel als möglich zu vervielfältigen und zu entzünden; und es gibt keine andere wahre Vollkommenheit und Tugend, als das Vermögen eben dieser Bedürfnisse

nisse und Begierden mit dem größten Vergnügen befriedigen zu können. Thorheit hingegen ist es, seine Bedürfnisse einschränken, und seine Begierden bändigen und beherrschen zu wollen. Menschen, die nur wenige Bedürfnisse und schwache Begierden haben, sind, wenn man sie auch nicht elend nennen will, doch wenigstens gefüllofen Steinen gleich, die weder Vergnügen noch Schmerzen empfinden und sich ihres Lebens nicht erfreuen können. Zum glücklichen Leben gehört nothwendig, daß durch den Leib eines Menschen, wie durch ein Sieb oder Gefäß, vieles ein und auch wieder ausfließe.

In der That, antwortete Sokrates, schildest du mir den Zustand deiner glücklichen Menschen, wie den Zustand von Räubern, die unaufhörlich plündern**), ohne je genug zu haben, oder noch mehr, wie die Dichter den Zustand der Verdammten mahlen. Denn so wie diese Wasser in durchlöcherten Gefäßen tragen; so schüttet der Glückliche, deiner Meinung nach, unaufhörliche Vergnügungen in seine lechzenden Begierden hinein, ohne ihren Durst je löschen zu können. Selbst aus dieser Vergleichung müste es dir, lieber Kallikles, einleuchten, daß derjenige, den du glücklich preisest, nicht anders als der elendeste unter den Sterblichen seyn kann. Denn er mag auch in der Befriedigung seiner unersättlichen Begierden so viel Vergnügungen finden, als er immer will, so werden sie doch nie ausgefüllt werden, oder es wachen auch stets neue eben so quälende wieder auf, und es bleiben daher stets mitten unter und gleich nach dem Genusse peinigende Verlangen übrig, die nicht gestillt sind, und oft nicht gestillt werden können. Wenn dich aber auch diese Betrachtung noch nicht überzeugen sollte, daß das Leben des Mäßigen dem Leben des Unmäßigen

*) S. 326.

vorzuziehen sey; so wird es vielleicht folgendes Bild thun. Denke dir einmal zween Menschen, die beyde viele Fässer, der eine gesunde und volle, der andere verdorbene und durchlöcherete hätte. Nimm ferner an, daß es beyden gleich schwer würde, ihre Fässer, sie mögen nun Wein, oder Milch, oder andere Feuchtigkeiten enthalten, an; oder nachzufüllen, und vergleiche dann den Zustand desjenigen, der volle und gesunde Fässer hat, mit dem Leben eines Mäßigen, und den Zustand des andern, der durchlöcherete anfüllen muß, mit dem Leben des Unmäßigen. Meinem Urtheile nach ist der Schluß leicht zu ziehen, daß derjenige, der sich um die Anfüllung seiner Fässer nicht zu bekümmern braucht, ohne Vergleichung glücklicher sey, als der andere, der das, was er nachfüllen muß, mit der größten Mühe aufzusuchen, und dann doch nur in durchfließende Gefäße zu schütten gezwungen ist, die den Augenblick nachher eben so leer sind, als sie vorher waren. Wenn man, wie du, Vergnügungen allein nach ihrer Lebhaftigkeit, und nicht nach ihrem innern Werthe, oder nach ihren Ursachen und Wirkungen schätzt, und dann diejenigen für die reizendsten erklärt, die durch die Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse hervorgebracht werden, so muß man raudiige und ausfäzige Menschen für die glücklichsten halten, weil diese ein beständiges Jucken empfinden, und dieses Jucken durch beständiges Reiben und Kräzen stillen können. So wenig du dieses zugeben wirst, eben so wenig wirst du läugnen, daß deine Denkungsart und Rathschläge der Denkungsart und den Vorschriften der Aerzte völlig entgegengesetzt sind. Die letztern erlauben zwar gesunden und starken Personen zu essen, was sie wollen; allein Kranken untersagen sie gerade diejenigen Speisen, am strengsten, nach welchen sie sich am meisten sehnen, womit sie sich also am leichtesten überfüllen, und ihren unordentlichen Appetit am meisten unterhalten könnten.

Du

Du hingegen gibst den Unmäßigen den Rath, nicht nur alle ihre Begierden zu befriedigen, sondern sie auch immer noch mehr zu erhitzen, und machst also die kranken Seelen immer kränker, anstatt daß du sie durch strenges Fasten und Enthaltensamkeit allmählich zu ihrer vorigen Gesundheit zurückbringen solltest.

Sokrates zeigte aber nicht nur mit den einleuchtendsten Gründen die großen Vortheile, die mit Mäßigkeit, und den unerseßlichen Schaden, der mit einer jeden Art von Unmäßigkeit verbunden sey, sondern er theilte seinen Freunden auch vortreffliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Regeln mit, nach welcher sie sich der einen befeßigen, und von der andern entwöhnen, oder sich vor ihr in Acht nehmen könnten. Er rieth also denen, die durch Gewohnheit oder Anlage ihres Körpers vorzüglich der Gefahr ausgesetzt waren, sich im Essen und Trinken zu übernehmen, sich vor allen Gerichten und Getränken zu hüten, die sie durch ihre verführerische Lieblichkeiten verleiten könnten, noch zu essen, wenn sie nicht mehr hungere, oder zu trinken, wenn sie nicht mehr durste, und also durch Ueberladung ihrer Gesundheit zu schaden *). Andern, die aus Sorglosigkeit oder Weichlichkeit die Gesundheit und Stärke ihres Leibes vernachlässigten, stellte er vor, wie Weichlichkeit und Mangel von Übung und Abhärtung den Körper schwäche und unbrauchbar mache, wie geschwächte Körper viele Menschen in Schande und Slaveren oder in Verdrießlichkeit und Niedergeschlagenheit, ja selbst in Wahnsinn und Tod gestürzt, und hingegen Gesundheit und Stärke des Leibes unzählige Menschen aus den größten Gefahren gerettet, zur Verrichtung und Ertragung der größten Arbeiten und Beschwerden fähig gemacht,

Ee 5

und

*) I. 3. Mem. Socr. p. 39.

und eben deswegen mit Ehre und Ruhm gekrönt habe. Er rieth einem jeden, erfahrne Arzte über die Lebensart, die er zu führen habe, um Rath zu fragen, und vor allen Dingen selbst darauf Achtung zu geben, welche Speise und Trank, welche Ruhe oder Uebung und Arbeit ihm heilsam oder schädlich sey. Wenn man dieses eine Zeitlang mit Sorgfalt und Genauigkeit gethan habe; so werde man schwerlich einen Arzt finden, der einem über die Erhaltung der Gesundheit so gute Rathschläge geben könne, als man durch eigene Erfahrung und Beobachtung zu finden im Stande sey *).

Denen, die einen so großen Hang zur sinnlichen Liebe, oder ein zu weiches verwundbares Herz hatten, rieth Sokrates zuerst, durch anhaltende Uebung sich so zu gewöhnen, daß ihre Phantasie keine frühere Forderungen mache, als ihr Körper, und daß sie selbst alsdann, wenn der Körper des Vergnügens der Liebe bedürfe, durch dieses Bedürfnis nicht beunruhigt würden **). Er warnete ferner solche Menschen, mit ihren Augen nicht auf schönen Personen zu verweilen, noch viel weniger, ihnen auch nur unschuldige Liebkosungen zu machen. Die Liebe zwinge und unterjochte zwar nicht alle Menschen wider ihren Willen, wie das Feuer brenne, und man verliese sich auch nicht so nothwendig, wie man in einer großen Hitze oder Kälte warm oder kalt, oder wenn man lange nicht gegessen und getrunken habe, hungrig und durstig werde; allein die Liebe sey doch immer ein geheimes schleichendes Gift, was schon manche tugendhafte und kluge Männer, die nicht genug auf ihrer Huth gewesen, angesteckt habe, und wovon man nachher,

*) Memor. Socr. II. I. III. 12. IV. 8. p. 263.

***) I. 3. Mem. Socr. V. I. & VI. I. Cyropaed.

her, wenn man einmal davon ergriffen worden, sich nicht wieder frey machen könne, wenn man wolle. Wenn man bedenke, wie viele Menschen die Liebe zur verderblichen Verschwendung, zu den schändlichsten Thaten, deren nur Rasende fähig zu seyn schienen, zur schimpflichsten Vernachlässigung ihrer Angelegenheiten getrieben, und wie viele sie auf einmal in eine solche Slaveren gestürzt habe, daß sie sich auch alsdann nicht, wenn sie es schon gewollt, von ihren Fesseln hätten befreien können, so könne man sich vor den ersten Anfängen dieser gefährlichen Leidenschaft nicht genug in Acht nehmen. Eine schönen Person zu lieblosen, oder ihr einen Kuß zu geben, scheine ihm eine viel größere Tollkühnheit, als wenn jemand über Degenspitzen weg oder ins Feuer hinein sprünge. Eine einzige Lieblosung verwunde viel tiefer und gefährlicher, als der Biß einer Scorpion, der nicht nur die unerträglichsten Schmerzen verursache, sondern auch des Verstandes beraube. Eine schöne Person sey also ein noch viel fruchtbareres Ungeheuer, als Schlangen und Vipern, indem diese doch nur diejenigen verwunden, die sie berührten; jene hingegen auch diejenigen krank und wahnsinnig mache, welche sie nur anblickten, und wahrscheinlich habe man die Liebesgötter deswegen als Bogenschützen geschildert, weil schöne Personen auch in der Ferne verwundeten.

Den Eiteln und Stolzen, die sich entweder selbst mehr Vorzüge zutrauten, als sie wirklich hatten, oder doch andere von sich glauben machen wollten, führte Sokrates zu Gemüthe, wie eine große Thorheit es sey, sich um den Beyfall von Menschen zu bekümmern, die man alle einzeln verachte, und hingegen den Beyfall weiser Männer, vorzüglich desjenigen Wesens zu vernachlässigen, das allein den wahren Werth von Menschen und Handlungen erkennen, und dessen Beyfall man allein durch Weisheit und Tugend verdienen könne. Er bemerkte

merkte, daß kein sicherer Weg zum Ruhme sey, als gut und brauchbar zu seyn, und niemals etwas zu scheinen, was man nicht wirklich sey *). Nichts sey gefährlicher, als den Schein von Vorzügen anzunehmen, die man nicht wirklich besitze, man möge andere hintergehen, oder nicht hintergehen. Im letzten Falle werde man sogleich als ein eitler Thor befunden, im andern Falle würden demjenigen, der falsche Ansprüche mache, bald solche Arbeiten oder Verrichtungen und Dienste zugemuthet und aufgetragen, die ihn gleich bey der ersten Probe nöthigten, sich in seiner ganzen Blöße darzustellen.

Den Feigen und Tollkühnen gab Sokrates den Rath, sich richtige Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Dinge zu erwerben, weil alsdann die erstern aufhören würden, eine schimpfliche Furcht vor Dingen zu haben, vor denen sie sich nicht fürchten sollten, und die andern eine nicht minder schändliche Kühnheit zu Thaten ablegen würden, vor denen sie sich blüßig fürchten sollten **). Wahre Tapferkeit oder Standhaftigkeit bestehe in einer richtigen Kenntniß oder Wissenschaft, und Feigheit sowohl als Tollkühnheit in einer Unwissenheit furchtbarer und nichtfurchtbarer Dinge †). Der wahrhaftige

*) Memor. Soc. I. 7. p. 60. *Λει γαρ ελεγεν, ως εκ εση οδος επι ευδοξια, η δι' ης αν τις αγαθος τε γεινοιτο, και μη δοκειν βεβλοιτο.*

***) IV. 6. Xenoph. p. 254-56. Plat. in Protag. 301. 302. in Gorg. 325.

†) Plat. p. 302. in Protag. *Ουκ εν ολως οι ανδρειοι εκ αισχρους φοβος φοβενται, οταν φοβωνται, εδε αισχρα θαρρη θαρρουν; — οι δειλοι και οι θρασει, και οι μαινομενοι τειναντιον, αισχρους γε φοβος φοβενται, και αισχρα θαρρη θαρ-*

haftig standhafte Mann fürchte sich nie vor Dingen, welche zu fürchten schändlich sey, und habe nie Muth zu solchen, welche nicht zu fürchten Schande bringe. Selbst der Feigeste fürchte sich nicht vor Dingen, die ihm nicht furchtbar schienen, und der Tollkühnste hingegen bebe vor solchen zurück, die er selbst für furchtbar halte *). Wenn also jener sich überzeuge, daß die Tugend stets nützlich und heilsam, und dieser, daß alle Laster und lasterhafte Lüste schädlich und verderblich seyen; so werde der eine sich nicht mehr vor guten und edlern Handlungen fürchten, wenn sie auch die Aufopferung von Gütern und Leben verlangen sollten, und dieser werde keinen Muth zu bösen Thaten mehr haben, wenn er auch durch die dem Scheine nach reizendsten Belohnungen und Vergnügungen dazu gelockt würde **). Eine richtige Schätzung der Dinge allein lehre, daß Gefängniß und Bande, Verweisung und Tod nur Schreckbilder für Weiber oder Kinder, oder den Pöbel seyen; daß es gar nicht darauf ankomme, wie lange, sondern wie gut man lebe, und daß man also sein Leben ruhig und gelassen dem Herrn desselben überlassen könne, ohne auf eine ängstliche Art für die Verlängerung desselben zu sorgen, oder auf eine schimpfliche Art darum zu bitten †).

Durch

θάρρασι; — εκεν και η δεινων και μη δεινων
αμαθια, δειλια αν ειη; — και η των δεινων
και μη δεινων σοφια, εναντια τη τετων δειλια
εσι; vide & Lachet. p. 258.

*) ib.

**) ib. & p. 325. in Gorg.

†) Plat. in Crit. p. 19. & in Gorg. p. 328. Μη γαρ
τετο μεν το ζην οπωςον δη χρονον, του γε ως
αλη-

Durch eben das Mittel, wodurch Sokrates Furchtsame und Tollkühne heilte, nämlich durch eine richtige Kenntniß und Schätzung des Werths und Unwerths der Dinge, suchte er auch die Ehrgeizigen, Geldgeizigen, und überhaupt alle diejenigen von ihren Thorheiten zurück zu bringen, die ihre Glückseligkeit in solchen Gütern suchten, deren Besitz und Erwerbung wir nicht in unserer Gewalt haben, die eben sowohl schaden als nutzen können, die des Mißbrauchs so gut als eines guten Gebrauchs fähig sind *). Diesen zeigte er, daß keine Sache ein Gut genannt werden könne, wenn sie ihrem Besitzer schade, oder doch ganz unbrauchbar sey: daß nur dasjenige den Namen eines Guts verdiene, was dem, welcher es besitze, nützlich sey: und daß endlich nur dasjenige wieder nützlich sey, was ein jeder recht zu gebrauchen wisse. Weder Gesundheit noch Schönheit und Stärke, weder Würden noch Ruhm, weder Freunde noch Gelehrsamkeit, oder wenn es sonst noch andere sogenannte Güter des Leibes und Glücks gebe, dürften für wahre Güter gehalten werden, weil sie viele Menschen an Leib und Seele verdorben hätten, und eben so wenig könne man Kränklichkeit und Schwäche des Körpers, Niedrigkeit und Feinde schlechtweg für Uebel halten, weil sie viele Menschen vor großem Unglück bewahrt, oder ihnen gar große Vortheile zugewandt hätten. Aus diesen

Grün-

αληθως ανδρα εαυτων εσι, και ε φιλοψυχη-
 τεον, αλλα επιτρεψαντα περι τειτων τω θεω,
 και πιψευσαντα ταις γυναιξιν, οτι την ειμαρ-
 μενην εδ' αν εις εκφυγοι, το επι τειτω σκεπτεον
 τιν' αυ τροπον τειτων ον μελλει χρονον βιωσαι,
 ως αριστα βιωη.

*) Xenoph. Mem. IV. 2. p. 221. in Oeconom. c. 1. & 6.

Gründen rief Sokrates allen seinen Freunden zu, daß sie nach den allein unverlierbaren Gütern, nach Weisheit und Tugend, mit größerm Eifer, als nach allen vergänglichen Gütern streben möchten, und daß sie bey den letztern nicht sowohl darauf sehen und darnach trachten müßten, wie sie sie vermehren oder erhalten, als wie sie dieselben auf eine solche Art anwenden und genießen möchten, daß sie sowohl ihnen als andern nützlich, oder wirkliche Güter würden *),

So wie Sokrates das Wort **Mäßigkeit** in einer viel weitläuftigern Bedeutung nahm; als worinn wir es zu nehmen pflegen, so auch den Ausdruck **Gerechtigkeit**. Er verstand unter der letztern nicht bloß eine Neigung und Fertigkeit, alles dasjenige zu thun und zu lassen, was die bürgerlichen Geseze befehlen oder verbieten, und was man nach zwingenden Gesezen fordern oder strafen kann: sondern er faßte darunter, um in der Sprache der neuern Weltweisen zu reden, ohne Ausnahme alle Pflichten zusammen, die wir andern Menschen schuldig sind **), oder einen uneingeschränkten Gehorsam, nicht nur gegen die bürgerlichen von allen Mitgliedern eines Staats gegebenen, sondern auch gegen die heiligen ungeschriebenen und ewigen Geseze, welche die Gottheit allen Menschen ins Herz gegraben habe †). Für solche göttliche Geseze erklärte Sokrates diejenigen, die unter allen Völkern gölten oder anerkannt würden, und doch von keinem Volke oder Könige wären gegeben worden ††). Dergleichen seyen die Geseze, daß man

Götter

*) ib.

**) In Gorg. p. 325. *Και μην περι μεν ανθρωπων τα προσηκουσα πραττων, δικαιαν πρατται. περι δε θεων, οσια.*

†) Xen. IV. 4. Memor.

††) ib. p. 241.

Götter und Eltern ehren, daß Kinder sich nicht mit ihren Eltern, und Eltern sich nicht mit ihren Kindern vermischen, daß man sich gegen seine Wohlthäter dankbar bewiesen müsse, u. s. w. Diese ungeschriebenen und doch allgemeln bekannten Geseze unterschieden sich, glaubte Sokrates, von den menschlichen am meisten darinn, daß sie nicht nur dem ganzen Menschengeschlechte oder ganzen Staaten, sondern auch einem jeden, der sie beobachte, heilsam, und daß mit ihrer Uebertretung natürliche unvermeidliche Strafen verbunden seyen. Wenn also jemand sich gegen seinen Wohlthäter undankbar bewiese; so werde er für die Uebertretung eines Gesezes, die kein Volk oder Staat oder menschlicher Gesezgeber ahnde, gleich dadurch gestraft, daß er von allen guten und rechtschaffenen Menschen oder Freunden verlassen und gezwungen werde, die Verbindung solcher Menschen zu suchen, denen er verhaßt sey. Ferner wenn Kinder wider ein anderes göttliches Naturgesez mit ihren Eltern, oder Eltern mit ihren Kindern sich vermischten, so müßten sie dafür gleich die Strafe leiden, daß sie wegen der Verschiedenheit des Alters und der Kräfte keine gesunde und dauerhafte Kinder zeugen könnten. Diesen Gesezen also nicht gehorchen zu wollen, sey eben so thöricht, und werde auch eben so bestraft, als wenn man in einer Krankheit die Vorschriften eines erfahrenen Arztes, auf einem Schiffe die Befehle eines geschickten Steuermanns, oder in häuslichen und andern Angelegenheiten den Rath weiserer Männer verachte *).

So wie nun Gerechtigkeit oder Gehorsam gegen die Geseze allein Familien, und Städte und Völker erhalten**), so zerstöre Ungerechtigkeit hergegen alle Gesellschaften.

*) ib. & III. 9. Memor. Socr.

**) IV. 4. Xen.

schaffen, und nicht einmal Räuberrotten könnten bestehen, wenn sie nicht gegen einander die Gesetze beobachteten, die sie gegen alle übrige Menschen überträten *). Gleich wie aber Uebertretungen der Gesetze durch Verlust des Vermögens, oder des Vaterlandes, oder der Freiheit, oder der Ehre, oder des Lebens, oder doch durch beständige Unsicherheit gestraft werde; eben so werde auch wiederum Gerechtigkeit auf die mannichfaltigste und würdigste Art belohnt. Wie könnte man sich, sagte Sokrates, mehr Achtung und Asehen unter seinen Mitbürgern erwerben, oder wie sich furchtbarer und unüberwindlicher vor Gerichten machen, als durch Gehorsam gegen die Gesetze? Wem möchte man lieber sein Vermögen, seine Söhne und Töchter anvertrauen, als dem Gerechten? Von wem anders können Eltern und Kinder, Knechte und Freunde, Bürger und Fremdlinge mit größerer Sicherheit das erwarten, was ihnen gebührt, als vom Gerechten? Wem anders möchten ganze Staaten ihr Wohl, Bundesgenossen sich selbst und das Ihrige, und Feinde sogar Bündnisse und Friedensschlüsse übergeben und auftragen, als dem Gerechten? Mit wem möchte man lieber Verbindungen eingehen, und von wem könnte man eher Wiedervergeltung von Wohlthaten hoffen, als vom gerechten? Von wem endlich möchte ein jeder lieber Freund, und weniger Feind seyn, als von demjenigen, der die meisten Freunde und Bundesgenossen, und die wenigsten Feinde und Gegner hat? So wie kein Staat glücklicher ist, als welcher von einem rechtmäßigen Könige, und keiner elender, als welcher von einem gewalthätigen Tyrannen regiert wird; so ist auch keine Seele glücklicher, als in

*) Plat. de rep. I. p. 72.

in welcher die Vernunft, und keine elender, als in welcher wilde gewalthätige Leidenschaften herrschen *). Eine Seele, die solchen Leidenschaften dient, ist gleich einer Stadt, die einem Tyrannen gehorcht, in der schimpflichsten Knechtschaft, und kann fast niemals thun, was sie thun möchte. Sie wird von ihren Begierden bald hier bald dorthin gerissen, ist stets voll Reue oder Unruhe, seufzt wegen ihrer Unerfättlichkeit unter der drückendsten Armuth, und bricht, wie ein überwältigtes und ausgeplündertes Volk, in unaufhörliche Wehklagen und Nethzen aus, welche die Schmerzen der nicht befriedigten Lüste aus ihr herauspressen.

Man kann den Menschen mit einem mannigfaltigen Ungeheuer vergleichen, das zwar eine menschliche Gestalt hätte, das aber die Köpfe von vielen zahmen und wilden Thieren in sich vereinigte, und auch aus sich selbst erzeugen könnte **). Wenn man nun sagt, daß Ungerechtigkeit nütze, und Gerechtigkeit schade; so heißt das eben so viel, als daß man den Löwen, die Schlange, den Affen und andere wilde Thiere in sich stärken, und sie sich unter einander herumbeißen und verzehren lassen, und den Menschen hingegen tödten oder schwächen solle. Behauptet man aber, daß Rechtschaffenheit nützlich, und Bosheit schädlich sey, so gibt man, wie ein guter Ackermann, den Rath, daß man die zahmen Theile des innern Menschen stärken und nähren, und die wilden entweder unterdrücken, oder doch mit einander vereinigen solle.

Mit Recht hält man unter allen Verbrechern einen Tyrannen, der seine Vaterstadt unterjocht hat, für den

*) Plat. de Rep. IX. p. 240. & sq.

***) S. 274. ib.

den größten; allein man irrt sich sehr, wenn man glaubt, daß er unter allen Sterblichen der glücklichste und beneidenswertheste sey *). Ein jeder Tyrann ist einem reichen Manne gleich, der mit Weib und Kindern und einer großen Menge von Sklaven auf einmal in eine Einoöde versetzt würde. Ein solcher Mann würde in beständiger Furcht schweben, von seinen Sklaven verrathen und ermordet zu werden: er würde genöthigt seyn, einem Theile seiner Sklaven zu schmeicheln, ihnen große Versprechungen zu machen, oder gar die Freyheit zu schenken. Auf eben diese Art ist ein Tyrann ein Sklave derjenigen, durch deren Hülfe er seine Herrschaft erlangt hat und behauptet. Er lebt wie ein Verbrecher, im Gefängnisse, oder wie ein Weib in den innersten Gemächern seines Hauses. Es kann nicht, wie andere, alles Schöne und Gute sehen und genießen, wann und wo er will; ist einsam, und ohne Freunde, und mißtrauisch sowohl gegen die Unterdrückten, als seine Miträuber. Er wird endlich von sich stets vermehrenden und verstärkenden Begierden, wie von eben so vielen Feinden oder Wachen umringt, deren Gierigkeit er niemals befriedigen oder ausfüllen kann. Gewiß also ist kein Mensch unglücklicher, als derjenige, der am meisten unglücklich macht.

Gerechtigkeit macht, wie Mäßigkeit, immer glücklich, und Ungerechtigkeit stets elend, wenn anders alles, was schön und edel und lobenswürdig ist, auch nützlich, und alles Häßliche und Schändliche auch schädlich und nachtheilig ist **). Daß aber in allen Fällen das Schöne

Sf 2

auch

*) ib. p. 248.

***) Xen. Mem. Socr. III. 8. p. 168: 170. IV. 6. Sympof. c. 5. Plato in Gorg. S. 313.

auch nützlich, und das Häßliche schädlich sey, bewies er mit den Beispielen aller Gattungen schöner und häßlicher Gegenstände. Farben sowohl als Formen von Körpern, Töne sowohl als Gedanken seyen nur alsdann schön, wenn sie entweder Vergnügen allein, oder Nutzen, oder beydes zugleich gäben, und eben diese Dinge seyen auch nur in den entgegengesetzten Fällen häßlich. Man möge daher die Schönheit beurtheilen, von welchen Werken der Natur und Kunst man wolle, so sey die erste Frage und Untersuchung immer diese, ob Gegenstände zu dem, wozu sie gebraucht werden sollten, auch brauchbar, oder ob sie ihrer Bestimmung entsprechend seyen? und wenn man sie nicht so finde; so könne man sie nicht anders als für häßlich erklären, und wenn sie auch, wie ein goldner Schild, noch so kostbar seyen. Verschiedenheit des Gebrauchs oder der Absichten und Bestimmungen von Dingen ziehe allemal auch Verschiedenheit in der Schönheit ihrer Bildung nach sich; und ein jeder erwarte und verlange also, daß ein Schild anders, als ein Wurfspeer, und ein schöner Wettrenner anders, als ein geübter Balger gebildet sey *). Da also Nützlichkeit und Brauchbarkeit durchgehends Schönheit, und Schädlichkeit und Unbrauchbarkeit hingegen Häßlichkeit ausmache; so könne auch die Tugend nur deswegen

*) Xen. II. cc. Unter den körperlichen Gegenständen, sagte Sokrates, sind nur allein diejenigen schön, die das Auge und Ohr angenehm rühren; alle andere hingegen, welche den übrigen Sinnen Vergnügen geben, sind nur lieblich oder angenehm. Der Grund, warum die erstern allein schön genannt werden, kann kein anderer seyn, als weil die angenehmen Empfindungen, die sie im Auge und Ohre hervorbringen, unter allen sinnlichen Vergnügungen die unschädlichsten und heilsamsten sind. ap. Plat. in Hippiä maj. 352. 354.

gen schön, und Laster nur deswegen häßlich seyn, weil die eine Vergnügen und Nutzen, und das andere Schmerzen und Schaden hervorbringe. Auch die Gerechtigkeit also müsse ihre Verehrer glücklich, und Ungerechtigkeit hingegen ihre Diener elend machen *). Hieraus folge, daß Unrecht leiden besser sey, als Unrecht thun, und daß der König Archelaus, wenn er sich durch alle die Verbrechen, die man von ihm erzähle, den Weg zum Throne gebahnt habe, zugleich einer der größten Bösewichter und einer der elendesten Sterblichen seyn müsse **). Eine andere Folge derselbigen Wahrheit sey diese †): daß man über die Glückseligkeit von Menschen kein Urtheil fällen könne, so lange man nicht ihr Leben und den Zustand ihrer Seele kenne, und daß man also auch selbst den großen König der Perser nicht glücklich preisen dürfe, so lange man nicht wisse, ob er weise und tugendhaft sey.

So wie Armuth, fuhr Sokrates fort, eine Verderbung des äußern Wohlstandes, und Krankheit eine Verderbung des Leibes ist; eben so ist Ungerechtigkeit eine Zerrüttung der Seele, von welcher man sich um desto mehr zu befreien suchen muß, je schlimmer es ist, eine franke verdorbene Seele, als einen siechen und gebrechlichen Körper zu haben ††). Ein solches Mittel, die Seele von aller Bosheit und Ungerechtigkeit zu reinig-

ff 3

gen

*) ib.

**) S. 313. 315. in Gorg. Plat.

†) S. 312.

††) ib. p. 314. 315. & de rep. IV. 316. vol. I. Αρετη
 μεν αρα, ως εοικεν, υγεια τις αν ειη, και καλ-
 λος, και ευεξια ψυχης. Κακια δε, νοσος τις
 και αισχος και αισθησια.

gen und zu heilen, ist das leiden gerechter oder verdien-
 ter Strafen *). Wenn man sich also irgend einer Un-
 gerechtigkeit schuldig gemacht hat, so ist es am besten, so
 geschwind als möglich zum Richter, wie der Kranke
 zum Arzte zu eilen, damit das innere Uebel nicht weiter
 am sich presse, nicht mehr genährt und dadurch unheil-
 bar werde. Man müsse bedenken, daß es nicht nur
 schön, und also auch gut und heilsam sey, gerechte
 Strafe aufzulegen, sondern auch sie zu leiden, und daß
 man von großen Krankheiten der Seele so wenig, als
 des Leibes, anders als durch unangenehme bittere Arz-
 neyen geheilt werden könne **). Es sey daher rathsam,er,
 alles, was man verdient habe, zu dulden, um dadurch
 des größten Uebels los zu werden, als sich den gerechten
 Strafen zu entziehen, und dafür stets mit einer kranken
 ausgearteten Seele zusammen zu wohnen. Unter meh-
 rern Verbrechen könne zwar keiner glücklich seyn; aber
 immer sey doch von zween Tyrannen derjenige, der für
 seine Grausamkeiten gefoltert und verstümmelt und hin-
 gerichtet werde; und sein Weib und Kinder foltern,
 verstümmeln und hinrichten sehe, weniger elend, als ein
 anderer, der sich durch ungerechte Mittel einer uneinge-
 schränkten Herrschaft über seine Mitbürger bemächtigt
 habe, und diese Herrschaft ohne Widerstand und Gegner
 ganz nach seinem Willen ausübe †). Von allen diesen
 Sätzen, vorzüglich aber von diesem, daß Unrecht thun
 schädlicher als Unrecht leiden, und Strafe fliehen nach-
 theiliger als Strafe dulden sey, waren Sokrates und
 sein Schüler so fest überzeugt, daß sie sagten: sie schie-
 nen

*) ib.

**) ib.

†) Pag. 313.

nen ihnen mit diamantenen Ketten und Gründen zusammen gebunden, oder an dem Felse der Wahrheit befestigt zu seyn *).

Weil Sokrates Unrecht thun für ein größeres Uebel hielt, als alle diejenigen, welche unser Körper leiden, oder das Glück uns zufügen kann, so mußte er nothwendig auch lehren, daß wir auch nicht einmal unsern Feinden, nicht einmal denen, die uns ungerechter Weise beleidigt hätten, Unrecht oder Schaden thun, und ihnen Gleiches mit Gleichem vergelten sollten **). Diesem Grundsatz zufolge entwich er nicht auf das Zurathen seiner Freunde aus dem Gefängnisse, weil er es für schändlich hielt, die Gesetze des Vaterlandes zu übertreten, ungeachtet dieses in seinem Urtheile über ihn alle Gesetze beleidigt hatte †). Wenn aber Sokrates befahl, nicht einmal seinen Feinden und Beleidigern zu schaden, sondern ihnen vielmehr alles Gute zu thun, so wollte er nicht, daß man einem jeden Bösewicht seine Verbrechen ungestraft hingehen lassen, sondern daß man selbst Feinde nicht als Menschen unvollkommner, oder untrüchtiger machen sollte, ihre Bestimmung und ihre Pflichten zu erfüllen ††). Er war aber so weit davon entfernt, Verbrecher durch unzeitige Nachsicht und Gelindigkeit zu neuen Missethaten aufzumuntern, daß er, der einem jeden anrieth, sich selbst dem Richter darzustellen, wenn er gesündigt habe, es gewiß für sträfliche Schwachheiten, und selbst Ungerechtigkeit gehalten hätte, einen Störer unserer eigenen oder anderer Ruhe und Sicherheit nicht zu züchtigen oder zur Rechenschaft zu ziehen, wenn

§ f 4

Strafe

*) ib. p. 326.

**) P. 19. Plat. in Crit. & de Rep. I. 26.

†) Crit. I. c.

††) de Rep. I. c.

Strafe ihn kräftiger, als Gnade und Vergebung, vom Laster zurück bringen und bessern könne. Vielmehr hielt er denjenigen für den preiswürdigsten Mann, der seine Freunde im Wohlthun, und seine Feinde im Leideszufügen übertröffe *). Und gewiß ist keine andere Feindesliebe ächt und vernünftig, als diejenige, die wohlthätig ist, die auf das Wohl des Feindes und das allgemeine Beste abzweckt, und die durch jedes Mittel, und wenn es auch Schmerzen und Nachteile seyn sollten, andere vollkommner zu machen sucht **).

Weil

*) II. 3. p. 92. Memor. Socr. Mit Fleiß habe ich das *κακως ποιειν* durch Leideszufügen übersetzt, um es vom *βλαπτεν* des Plato zu unterscheiden. Jenes hielt Sokrates für erlaubt, weil man durch Schmerzen und Nachteile, die man andern verursache, bessern könne. Dieses hielt er für schändlich, weil er unter Schadenthun die Verschlimmerung des Menschen verstand. Ich behaupte aber nicht, daß *κακως ποιειν* und *βλαπτεν* stets im Xenophon und Plato in denselbigen Bedeutungen vorkommen.

**) Daß nicht alle große Zeitgenossen, wie Sokrates, über Wohlthätigkeit und Liebe gegen Feinde dachten, erhellt aus folgender Stelle des Isokrates. I. p. 33. in *παραινεσ.* „Thue guten Menschen wohl; denn eine Wohlthat, die bey einem rechtschaffenen Manne niedergelegt wird, ist ein großer Schatz. Allein bösen Menschen wohlthun, heist eben so viel, als fremde Hunde füttern. Denn so wie diese auch solche, die ihnen etwas geben, gleich andern Unbekannten anbelien; so beleidigen Bösewichter ihre Wohlthäter eben so wohl, als diejenigen, von denen sie Böses fürchten, oder empfangen haben.“ Diese Bemerkung, daß bösarrioe Gemüther oft durch Nachsicht und Güte nur noch mehr erbittert und verdorben werden, mußte nothwendig viele nachdenkende Menschen von Wohlthaten gegen

Weil Sokrates überzeugt war, daß die Tugend
den Menschen glücklich und vollkommen, und das Laster
den

§ f 5

gegen Feinde und Lasterhafte abschrecken, so wie hingegen die Erfahrung, daß Sanftmuth und Güte oftmals die rohesten und aufgebrachtesten Seelen entwaffne, dazu aufmuntern mußte. Der Gedanke aber, daß es Pflicht sey, selbst Feinde zu lieben, oder ihre Glückseligkeit zu befördern, konnte nicht eher entstehen, als bis man sich, wie Sokrates, überzeugt hatte, daß es Gehorsam gegen den göttlichen Willen, und Sorge für unsere wahren Vortheile sey, gerecht und tugendhaft zu leben, das heißt, andere Menschen so viel als möglich vollkommen und glücklich, und keine Menschen, selbst Feinde und Bösewichter nicht, unvollkommener und unglücklicher zu machen. Diese Pflicht der Feindesliebe ist im allgemeinen viel weniger anerkannt, als in unzähligen einzelnen Fällen ausgeübt worden; und es verräth gewiß Unbekannschaft mit der menschlichen Natur, wie mit der Geschichte, wenn man Feindesliebe für eine sehr schwere und seltene Tugend hält. Eine gewisse Festigkeit oder Unererschütterlichkeit der Seele, vermöge deren man nicht gleich von jeder Beleidigung heftig gereizt und empört wird, Ver söhnllichkeit oder Bereitwilligkeit, empfangene Beleidigungen zu vergessen und zu verzeihen, und endlich Wohlthätigkeit gegen ehemalige Feinde waren von jeher unter allen aufgeklärten Völkern Erbtheile großer außerordentlicher Seelen, und wie es scheint, unzertrennliche Begleiterinnen des Gefühls von Ueberlegenheit oder überwiegenden Kräften, wodurch man, wenn man wollte, einen jeden niederdrücken oder im Zaume halten könnte. Schattenbilder dieser Tugenden trifft man selbst in allen edlern Thieren an, in deren Natur nicht unbezähmbare Wildheit, wie in die Natur des Barbaren unersättliche Nachsicht eingewebt ist. Außerordentliche Reizbarkeit oder Empfindlichkeit hingegen, Unversöhnlichkeit, und brennende, nur durch Blut und Unglück zu löschende Rachgier, sind im Menschen sowohl
als

den Menschen unvollkommen und elend mache; so konnte er mit Recht sagen, daß die wahre Glückseligkeit nicht im äußern Glück und in einem Ueberflusse von Glücksgütern, sondern im Rechthandeln, und Elend wiederum nicht in Unfällen oder einem Mangel von Glücksgütern, sondern im Unrechthandeln bestehe *). Eine andere Folge desselbigen Grundsatzes war diese, daß Tugend wahre Weisheit oder Klugheit, und Laster hingegen Thorheit sey: ein Ausspruch, der außer dem sich gleich darbietenden noch einen andern Sinn hatte, in welchem er in der Folge von vielen andern Weltweisen, vorzüglich von den Stoikern, genommen wurde. Sokrates glaubte, daß kein Mensch vorsehlich und freiwillig böse sey, und böse handle: daß alle Laster und Verbrechen aus bloßer Unwissenheit entsprängen, die freylich nahe an Narrheit gränzte: daß endlich alle Menschen tugendhaft seyn, und werden würden, wenn sie den wahren Maasstab und die wahre Wissenschaft des Angenehmen und Unangenehmen, des Guten und Bösen besäßen oder erlangt hätten **).

Alle

als in Thieren meistens nur Fehler der schwächern Geschlechter und Geschöpfe, die sich vor ihren Feinden selbst alsdann noch fürchten, wenn sie dieselben überwunden, und nicht eher sicher zu seyn glauben, als bis sie diejenigen, die ihnen schaden könnten, zu Grunde gerichtet haben.

*) III. 9. Memor. Socr. p. 177. & Plat. in Gorg. p. 326.

**) Xenoph. l. c. p. 172. 173. Sokrates, heißt es hier, sagte, daß die Gerechtigkeit und eine jede andere Tugend Weisheit sey. Weise nannte er also nur diejenigen, die das Gute und Böse erkennen und darnach handeln; und Unweise hingegen sowohl diejenigen, die nicht handeln, wie sie wissen, daß sie handeln sollten, als diejenigen, die gar nicht wissen, wie sie handeln sollen.

Alle Menschen, sagt Sokrates beim Plato, stimmen darinn überein, daß die Dinge außer ihnen in Rücksicht auf sie entweder gut oder böse, oder gleichgültig, das heißt, weder gut noch böse, oder daß sie bald gut oder bald böse seyen *). Gut nennen sie alles, was ihnen

sollen. Wenn jemand einmal recht davon überzeugt sey, daß nur das Schöne und Gute nützlich sey, der werde niemals in seinem Leben anders, als das Schöne und Gute wählen und thun; und diejenigen hingegen, die hievon nicht überzeugt wären, würden nicht gut handeln, selbst alsdann, wenn sie den Vorsatz hätten. Der Weisheit setzte Sokrates die Thorheit oder den Wahnsinn entgegen, glaubte aber nicht, daß eine jede Unwissenheit Wahnsinn sey. Doch schien ihm diejenige Unwissenheit, vermöge deren man sich selbst nicht kenne, oder gar zu wissen glaube, was man nicht wisse, nahe an Wahnsinn zu gränzen. Er bemerkte, daß man es gewöhnlich nicht für Wahnsinn halte, wenn jemand etwas nicht wisse, was den meisten Menschen unbekannt sey, daß man aber diejenige Wahnsinnige nenne, die etwas nicht wüßten, was alle wissen. Wenn also jemand sich so groß zu seyn dünke, daß er sich bücken müßte, wenn er unter den Stadthoren weggehe, oder so stark, daß er Häuser versezen oder andere unmögliche Dinge verrichten könne; so erhalte er alsdann erst den Namen eines Verrückten. Diejenigen aber, die nicht auf eine so grobe Art irren, schienen dem großen Haufen nicht wahnsinnig zu seyn; sondern so wie man nur eine heftige Begierde nach dem Besitz einer Person Liebe nenne; so belege man auch nur eine große Abweichung vom gesunden Menschenverstande mit dem Namen des Wahnsinns. — Mit Fleiß habe ich diese Worte des Xenophon übersetzt, weil sie in der Kürze von Maximin das Wesentliche von dem enthalten, was Plato mit allen Beweisen ausführt, und was ich deswegen mit Grunde dem Lehrer, und nicht dem Schüler zuzueignen glaube.

*) In Gorgia p. 310.

ihnen unschuldiges Vergnügen, oder Vergnügen und Nutzen zugleich, wie Gesundheit und Verstand, oder aber auch Nutzen allein bringt, wenn es auch mit Schmerzen und Beschwerlichkeiten verbunden ist *). Für Böses oder Uebel hingegen erklären sie alles, was ihnen entweder unnötige Schmerzen, oder Schmerzen und Schaden zugleich, oder auch Schaden allein verursacht, wenn es auch mit einigen Vergnügungen begleitet wäre. Niemand also fliehe und halte Vergnügungen um ihrer selbst willen für Uebel, sondern wegen der Krankheiten, Armuth und anderer Nachteile, in welche sie sich endigten **). Und eben so wenig wähle jemand Schmerzen und Beschwerden um ihrer selbst willen, sondern weil sie uns entweder von noch größern Schmerzen und Beschwerden befreiten, oder uns auch größere Vergnügungen und Güter verschafften. Vergnügungen seyen daher auch nur alsdann ein Uebel, wenn sie größere Schmerzen und Schäden nach sich zögen, oder uns größerer Freuden beraubten; und Schmerzen nur in dem Fall, und aus keiner andern Ursache ein Gut, als weil sie größere Vergnügungen und Vortheile brächten, oder von größern Schmerzen erlösten. Ja alle Güter seyen nur deswegen Güter, weil sie zuletzt Vergnügen gewährten; und alle Uebel nur deswegen Uebel, weil sie sich in Schmerzen endigten †). So wie alle Menschen diese

*) De Rep. lib. II. p. 84.

***) Protag. 299:301. Aus dieser Stelle ist auch das folgende genommen.

†) L. c. & in Gorg. p. 322. 23. Mit dem Gedanken, den ich zuletzt aus dem Protagoras angeführt habe, streitet ein anderer im Gorgias, wenn er nicht sehr eingeschränkt wird, dieser nämlich: daß man das Gute nicht um des Vergnügens willen thun, sondern das Ver-

diese Beobachtungen für wahr anerkannten, so müßten sie auch alle zugeben, daß sie, wenn sie handeln, eigentlich nicht dasjenige wollen, was sie thun, sondern warum sie es thun, und daß die Absicht bey allen ihren Handlungen Beförderung ihrer Wohlfart sey *). Keiner trinke Arzneyen, oder treibe Handel und andere Gewerbe, oder übernehme die Beschwerlichkeiten und Gefahren von Feldzügen und weiten Seereisen um ihrer selbst willen, sondern in der Absicht, sich dadurch Vergnügen und Vortheile zu verschaffen. Alle verfolgten ohne Unterlaß ihr Glück, und suchten es durch eine jede ihrer Handlungen und Unternehmungen zu befördern: keiner hingegen wolle unglücklich und elend seyn, und keiner unternehme und thue daher etwas, (denn dies streite mit der menschlichen Natur selbst,) wovon er selbst glaube, daß es ihn unglücklich machen werde **). Selbst alsdann, wenn der Mensch, wie man sage, gewissen Versuchungen unterliege und von gegenwärtigen Vergnügungen hingerissen, etwas zu thun scheine, was er selbst für böse

Vergnügen nur um seines Nutzens willen wählen müsse
 Των αγαθων αρα ενεκα δεσ και τ'αλλα και τα
 ηδεα πραττειν, αλλ' ε ταγαθα των ηδεων.
 p. 323.

*) p. 310. in Gorg.

***) In Gorg. p. 310. II. in Menon. p. 336. 337. des. in Protag. p. 301. Αλλοτι εν εφην εγω επι γε τα κακα εδεις εκων ερχεται, εδε επι α οιεται κακα ειναι. εδ' εσι τ'ετο ως εοικεν εν ανθρωπις φυται, επι α οιεται κακα ειναι εθελειν ιεναι αντι των αγαθων. οταν τε αναγκασθη δυοιν κακων το ετερον αιρεσθαι, εδεις το μειζον αιρησεται εζον το ελαττον.

böse und schädlich erkenne, oder etwas zu unterlassen, was er selbst für gut und nützlich halte, selbst alsdann wähle der Mensch nicht vorsehlich, was er für schädlich oder ein größeres Uebel, und unterlasse nicht, was er für nützlich, oder für ein größeres Gut halte, sondern er wähle nur ein geringeres Gut gegen größere Uebel und Güter, die ihm aber wegen der Entfernung kleiner, als das gegenwärtige Vergnügen vorkämen, so wie wir sichtbare, aber entfernte Gegenstände kleiner, als weniger große aber nähere, erblicken *). Nicht also aus
Vor

*) In Protag. p. 300. Δηλον αρα Φυσει, οτι το ηττασθαι τειο λεγεται, αντι ελαττωνων αγαθων μειζα κακα λαμβανειν. — ει γαρ τις λεγοι, οτι αλλα πολυ διαφερει το παραχημα ηδου τε εις τον υπερον χρονον και ηδεως και λυπηρα, μων αλλα τω φαινη αν εγωγε, η ηδογη και λυπη. Es folgt, sagt Sokrates beym Plato ib. viel ungereimtes, wenn man annimmt, daß der Mensch, von gegenwärtigen Vergnügungen geblendet und hingerissen, das Böse wählt und thut, was er selbst für Böse erkennt, und das Gute unterläßt, wovon er einsteht, daß es gut oder ihm nützlich sey. Wie lächerlich dieses sey, kann man am besten wahrnehmen, wenn man das Nützliche und Schädliche nicht bald mit diesen bald mit jenen Worten, sondern wenn man das eine und das andere erst mit den Ausdrücken Gut und Uebel, und dann mit den Wörtern Angenehm und Unangenehm bezeichnet. Im erstern Falle könte man nicht sagen, daß der Mensch böse gehandelt oder gewählt habe, weil er vom Vergnügen, sondern weil er vom Guten überwältiget worden; und im andern Fall müsse man sagen, daß der Mensch nicht das Böse, sondern das Schmerzhaftes oder Unangenehme gewählt habe, und zwar vom Angenehmen oder vom Vergnügen hingerissen. p. 300. in Gorg.

Vorsatz das Böse oder Schädliche zu thun, und das Gute und Nützliche zu unterlassen, thue der Mensch das eine, und unterlasse er das andere, sondern allein aus Unwissenheit oder aus Mangel einer richtigen lebhaften Erkenntniß des Guten und Bösen *). Und eben so sey das Unterliegen unter Versuchungen weiter nichts als Unwissenheit, und das Ueberwinden derselben nichts anders als Weisheit **). Wolle man also gut wählen und handeln, und sich nicht durch böse Wahl und Handlungen unglücklich machen; so müsse man sich nothwendig eine vollkommene Wissenschaft, oder einen richtigen Maasstab des Guten und Bösen anschaffen, nach welchem man Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen ohne Fehl schätzen und mit einander vergleichen könne †). Wenn unsere Wohlfart darauf beruhte, von der Größe und Kleinheit von Gegenständen richtige Begriffe zu haben, oder gerade und ungerade Zahlen richtig zu unterscheiden und zu wählen; so würde kein Vernünftiger ermangeln, sich auf diejenigen Künste und Wissenschaften zu legen, in welchen das eine oder das andere gelehrt

*) In Protag. p. 301. *Εἰ ἀρα εἶπεν ἐγὼ τὸ ἴδιον ἀγαθὸν εἶναι, εἴδεις ὅτε εἰδὼς, ὅτε οἰομένους ἀλλὰ βελτίων εἶναι ἢ ἃ ἐπὶ οἰεῖται καὶ δύναται, ἐπειτα ποιεῖ ταῦτα ἐξὸν τῷ βελτίων.*

***) Ib. *Οὐδὲ τὸ ἥττω εἶναι αὐτῶν, ἀλλ' οὐ τί τῶν εἶναι ἢ ἀμαθία, εἴτε κρείττω ἢ αὐτῶν ἀλλοτρίῃ ἢ σοφία.* Nach diesen Gedanken muß man die Worte des Xenophon Lib. IV. 5. Memor. Soer. auslegen, wo er von den Wirkungen böser Lüste und Begierden redet p. 246. 247. und nicht ganz mit dem zusammen zu stimmen scheint, was ich kurz vorher über Weisheit und Thorheit aus ihm angeführt habe.

†) Gorg. p. 300. 301.

gelehrt würde. Und da nun unsere Glückseligkeit darauf beruhe, Güter und Uebel, Vergnügungen und Schmerzen richtig zu schätzen; von mehreren Vortheilen und Vergnügungen immer die meisten und größten, von mehreren Nachtheilen und Schmerzen immer die wenigsten und geringsten; und wenn Vortheile und Nachtheile, Vergnügungen und Schmerzen mit einander verbunden wären, immer diejenigen Nachtheile und Schmerzen zu wählen, die von größern, es sey nahen oder entfernten Vergnügungen, überwogen würden, und hingegen diejenigen Vergnügungen und Vortheile zu fliehen, die von größern, entweder nahen oder entfernten Schmerzen und Nachtheilen übertroffen würden; so müsse ein jeder sich bestreben, eine vollkommene Wissenschaft von dem wahren Werthe oder Unwerthe der Dinge zu erlangen. — Gegen diese Lehre des Sokrates ist es kein Einwurf, wenn man sagt, daß viele Menschen das Gute und Böse kennen, ohne das eine zu thun und zu wählen, und das andere zu lassen und zu fliehen; und daß alsd richtige Kenntniß des Werths und Unwerths der Dinge zu einem tugendhaften Leben nicht hinreichend sey. Aus der ganzen Folge Sokratischer Gedanken, die Plato uns aufbehalten hat, ergibt es sich, daß Sokrates nur das Weisheit und Wissenschaft nannte, wenn man richtige Begriffe und Grundsätze nicht bloß gefaßt, sondern sich auch so eingepägt und so gegenwärtig habe, daß man stets nach ihnen wähle und handele, und daß er es hingegen für Thorheit und Wahnsinn erklärte *), wenn man in den entscheidenden Augenblicken der Wahl und Handlung von seinen Grundsätzen und Vorsätzen so gänzlich

*) Siehe erste Beilage.

lich verlassen, oder die letztern so sehr verdunkelt würden, als wenn man sie nie gehabt hätte *).

Sokra

*) Ungeachtet es im eigentlichen Verstande unmöglich ist, daß der Mensch jemals wider besseres Wissen handle, oder daß er, im Augenblicke der Handlung, das ihm selbst so scheinende kleinere Gut oder größere Uebel wähle; so bleibt es doch wahr, was der Eynische Weltweise Demetrius sagte: Senec. de Benefic. VII. 1. Plus prodesse, si pauca praecepta sapientiae teneas, sed illa in promptu tibi & in usu sint, quam si multa quidem didiceris, sed illa non habeas ad manum: und was Seneca an einem andern Orte bemerkt: Hoc quod liquet, firmandum & altius quotidiana meditatione figendum est. Plus operis est in eo, ut proposita custodias, quam ut honesta proponas. Perseverandum est, & assiduo studio robur addendum, donec bona mens sit, quod bona voluntas est. Epist. 16. Damit nun gute Gedanken fruchtbar werden, und gute Handlungen hervorbringen, oder guter Wille und Vorsatz in Gewohnheit und edle Denkungsart übergehen möchten, verfertigten die Pythagoreer ihr goldenes Gedicht, schrieb Epikur seine ratas sententias, sammleten endlich die Stoiker ihre praecepta, und Epiktet sein Enchiridion, und alle befahlen, diese kurzen Tugendlehren niemals aus den Gedanken zu verlieren, und bey allen wichtigen Handlungen und Begebenheiten gegenwärtig zu haben. Ueber die praecepta der Stoiker, ihren Nutzen und ihren Unterschied von den decretis sehe man den Seneca Ep. 94. 95. Personen, um diese Bemerkung noch hinzuzusetzen, die, wie man sagt, wider besseres Wissen handeln, sind denen ähnlich, die eine Sache schlecht vertheidigen, weil ihnen die besten Gründe und Facta, die ihnen sonst nicht unbekannt waren, nicht einfallen, oder die sich gar selbst widersprechen, weil sie sich nicht darauf besinnen, was sie ehemals behauptet haben. Und nur in dem Verstande, in welchem man sagen kann, daß die

Zweyter Band.

G g

letz

Sokrates lehrte aber nicht bloß Tugend, sondern er übte sie auch aus, und sein ganzes Leben war noch reiner und freyer von Fehlstritten, als seine Philosophie von Irrthümern war. Im ganzen Griechischen und Römischen Alterthum kenne ich keinen *), dessen Wandel so untadelich und musterhaft, und dessen Charakter von allen Seiten so vollendet, als der des Sokrates war. Dieser Weise war nicht nur über alle Laster seiner Zeitgenossen, sondern man kann auch sagen, fast über alle Schwachheiten seines Geschlechts erhaben. Er erfüllte nicht nur alle Pflichten, die er in allen Lagen und Verhältnissen als Mensch und Bürger, als Vater und Gatte, als Magistratsperson und Krieger zu erfüllen hatte, vollkommen, sondern auch mit einer solchen Leichtigkeit, daß Tugend zu seinem Wesen zu gehören, und Rechtshun die Wirkung einer unfehlbaren Natur zu seyn schien **). Seine Vernunft, sagt Montagne, war so mächt-

letzern gegen besseres Wissen geredet oder geschrieben haben, nur in eben dem Verstande kann man auch sagen, daß Personen gegen besseres Wissen handeln.

*) Und schwerlich wird man auch aus der neuern Geschichte jemanden anführen können.

***) Montagne *Essays* lib. II. ch. XI. p. m. 329. *On voit aux ames de ces deux personnages, (Socrate & Caton) & des leurs imitateurs une si parfaite habitude à la vertu, qu'elle leur est passée en complexion. Ce n'est plus vertu penible, ny des ordonnances de la raison, pour laquelle maintenir il faille, que leur ame se roidisse: c'est l'essence meme de leur ame, c'est son train naturel & ordinaire.* Tugend, sagt Montagne, ist ganz was anders, als Gutartigkeit, oder natürliche Güte, oder Unschuld und Unschädlichkeit. Jene verlangt immer einen Gegner, und setzt stets Kampf voraus, doch ist sie am göttlichsten und vollkommensten, wenn sie alle ihre Widersacher so gänzlich

mächtig, daß sie böse Lüste und Begierden nicht einmal aufkeimen ließ, und er ging daher mit dem sichern Schritte eines Siegers, der alle seine Feinde überwunden hat, ohne Mühe und Anfechtung auf dem Wege der Tugend fort *). Im Genusse von Nahrungsmitteln war er so mäßig und genügsam, daß er niemals mehr aß und trank, als die Natur forderte, und mit einer jeden gesunden, auch der gemeinsten Speise und Tranke zufrieden war **). Hunger war die einzige Würze seiner Speise, und Durst die einzige Verführung seines Tranks. Wenn er auch zu Gastmahlen eingeladen wurde, so kostete es ihm gar keine Mühe, sich vor Ueberladung mit leckerhaften Gerichten, oder kostbaren Weinen in Acht zu nehmen †). Er konnte also ohne Gefahr an den Freuden der Geselligkeit Theil nehmen, und seine Freunde ermuntern, ihre Seelen mit keinen Bechern zu begießen, weil der Wein gleich dem Mandragoras alle Sorgen einschläfere, und Frölichkeit und

Sg 2

freund.

sich überwunden hat, daß sie sich nicht mehr erheben können, und wenn sie ohne allen Zwang, Schwierigkeit und mühsame Anstrengung das Gute ausübt.

*) ib. Je ne puis concevoir en ce personnage aucun effort de vitieuse concupiscence. Au train de la vertu, je n'y puis imaginer aucune difficulté, ny aucune contrainte. Je cognoy sa raison si puissante, & si maistrresse chez lui, qu'elle n'eust jamais donné moyen à un appetit vitieux seulement de naistre. Il me semble la voir marcher d'un victorieux pas, & triomphant, en pompe & à son ayse, sans empeschement, ne destourbier. Man sehe auch die Lobrede des Laches auf den Sokrates in Lachete p. 256.

**) Xen. Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 38. 39. c. 6. p. 55.

†) Xen. I. 3. p. 39. vide etiam Anton. τῶν αἰσ ἐαυτοῦ. I. I. 16.

freundschaftliche Gesinnungen erwecke *), Doch warnte er sie, mit dem begeisternden Geschenke des Weingotts sich nicht zu überfüllen, damit ihre Seelen und Leiber nicht ersäuft würden, wie die Pflanzen und Gewächse der Erde, wenn man sie auf einmal zu reichlich tränke **). Bey einer solchen Mäßigkeit im Genusse von Nahrungsmitteln konnte es ihm nicht schwer werden, den mächtigsten unter allen sinnlichen Trieben im Zaume zu halten. Er enthielt sich, sagt Xenophon, leichter von den schönsten Personen, als andere von den Häßlichsten ***), und schlief eben so sanft und ungestört an der Seite des schönsten Griechischen Jünglings, dem ganz Achen nachjagte, als wenn er an der Seite seines Vaters geruhet hätte †). Seinen Leib pflegte er nicht, als einen Herrn und Liebling, zu dessen Wartung er von der Natur bestellt worden, sondern als einen Diener und als ein Werkzeug der Seele, das zu allen Zeiten bereit seyn müsse, ihre Befehle zu vollstrecken ††). Er stärkte ihn täglich durch mäßige Uebungen, damit er das, was er empfangen hatte, gehörig verarbeiten möchte; und als er in seinem höhern Alter es nicht mehr für schicklich hielt, in den Gymnasien bey den öffentlichen Uebungen seinen Leib zu entblößen, wählte er das Tanzen, als eine

*) Xenophontis Symp. c. 2. p. 440.

***) Kein Mensch, sagt Alkibiades bey Plato in Symp. p. 193. sah den Sokrates je trunken. Selbst an festlichen Schmäusen trank er nie mehr, als die Gesundheit erlaubte; wenn er aber gezwungen wurde, so konnte er alle diejenigen überwinden, die ihn zum Trinken genöthigt hatten.

****) Mem. I. 2. p. 9. c. 3. p. 39 & 42.

†) Siehe zweyte Beylage.

††) Xenoph. I. 2. p. 10. & c. 6. p. 56. Memor. Socr. Plat. in conv. p. 193. | 194.

eine für ihn als Greis nicht zu heftige, und dem Körper vor allen andern zuträgliche Bewegung, indem dadurch nicht einzelne Theile, sondern alle Gliedmaßen ohne Ausnahme gleichförmig gestärkt würden *). Sokrates hatte sich durch vieljährige Gewohnheit so abgehärtet, daß er ohne Mühe und Schaden, Frost und Hitze, Hunger und Durst, Schlaflosigkeit und andere Beschwerden ertragen konnte **). Bei der Belagerung von Potidäa wurde es keinem Krieger so leicht, als ihm, zu fasten, und die ungewöhnliche Kälte des Thracischen Winters auszuhalten. Er allein wandelte barfuß und mit einem einzigen Gewande bekleidet im Schnee und auf dem Eise umher, da alle übrige Krieger sich entweder gar nicht auswagten, oder sich in eine Menge von Pelzen hüllten †). Alle diese Tugenden, die im Ganzen genommen seltener als die öffentlichen sind, ungeachtet sie unmittelbar das Wohl und die Erhaltung ihrer Besitzer befördern, wurden dem Sokrates durch eine ununterbrochene Gesundheit, die nicht einmal in der schrecklichen Seuche die geringste Veränderung litt †), und durch eine beständige Heiterheit und Gleichheit des Gemüths belohnt. Sein Gesicht war nicht bloß an öffentlichen Orten und vor den Augen des Volks, sondern auch in der Einsamkeit seines Hauses und im vertrauten

Sg 3

Um:

*) Symp. c. 2. p. 437. 438. Der Tanz war sonst, den kriegerischen ausgenommen, unter den Griechen eine unschickliche Uebung oder Bewegung des Leibes. Als daher Charmides seinen Lehrer zum erstenmal allein tanzend antraff, glaubte er, daß dieser von Sinnen gekommen sey, bis er ihm die Vortheile dieser Bewegung des Leibes aus einander gesetzt hatte. ib.

***) Plato in convivio p. 193. 194.

†) ib.

††) Cellii Noct. Att. II. 1.

Umgange mit seiner Familie, in welchem alle Verstellung aufhörte, stets dasselbige, und seine Frau Kantippe gab ihm daher einen Lobspruch, den wahrscheinlich nur wenige Weiber ihren Männern ohne Schmeicheley haben geben können, und dessen Größe man erst einsieht, wenn man ihn eine Zeitlang überdacht hat. Kantippe sagte von ihrem Gemal, daß er stets dieselbige Miene bey dem Eingange und Ausgange gehabt habe *). Ueber die Unarten anderer zürnte er so wenig, als über ihre Krankheiten, oder Leibesgebrechen **), und ihre Unhöflichkeiten und Beleidigungen sah er entweder als Uebungen seiner Geduld an, oder er ertrug sie ruhig und ohne Aergerniß, wie Schäden, die ihm durch unvermeidliche Zufälle oder durch unvernünftige Thiere zugefügt worden †). Wenn er sich aber durch eine unerwartete Grobheit oder Niederträchtigkeit ein wenig gerührt fühlte, so unterdrückte er gleich die ersten Regungen des Zorns dadurch, daß er den Ton seiner Stimme mäßigte, und sanfter als gewöhnlich redete, daß er freundlicher als sonst lächelte, und heiterer als sonst um sich

*) III. 15. Tusc. quæst.

**) Mem. Socr. III. 13. p. 194.

†) Ib. & Epict. ap. Arrian. diff. IV. 5. Proben seiner Langmuth findet man im Plutarch de liberis educ. VI. p. 33. 34 de ira cohibenda VII. p. 809. Diogen II. 21. & ibi Menag. Seneca de ira III. c. II. und andern, für welcher Erzählungen Glaubwürdigkeit ich aber nicht einstehe möchte. Keine andere Tugend bewunderte der ältere Cato im Sokrates so sehr, als seine *αορνησιαν*, oder die Geduld, womit er die Unarten seiner Frau und seiner ihm ungleichen Kinder ertragen habe; Plut. II. in Cat. vita p. 588. wahrscheinlich deswegen, weil er fühlte, daß er diese Tugend am wenigsten oder am schwersten würde erreichen können.

sich her blickte, an welchen Zeichen seine Freunde es so gleich erkannten, daß er mit einem innern Feinde kämpfte, der ihn zwar bisweilen anfallen, aber nie überwinden konnte *). Ueber die Begierde nach überflüssigen Gütern und eitler Ehre war er so sehr erhaben, daß er von reichen Freunden, denen er viele Jahre genützt hatte, vielweniger Geschenke annahm, als andere sich durch Bestechungen zu gesetzwidrigen Handlungen bewegen ließen, und daß er eifriger, als die dem Alkibiades günstigen Feldherren daran arbeitete, daß der Preis der Tapferkeit, der ihm eigentlich gebührte, diesem hoffnungsvollen jungen Manne zur Ermunterung und Stärkung seiner Tugenden zugesprochen würde **). Bey einer gänzlichen Abwesenheit aller bösen Lüste und Begierden, wodurch Menschen zu Verbrechen verführt werden, konnte es dem Sokrates gar keine Mühe kosten, Tugend und Wohlwollen zu üben. Keiner konnte ihn falscher Zeugnisse, oder Angebungen, oder anderer ungerechter damals gewöhnlicher und einträglicher Handlungen zeihen †). Er erfüllte alle Gesetze seines Vaterlandes in allen Stücken, und folgte ohne Murren und Jandern dem Winke seiner Obern, wenn ihre Befehle mit den Gesetzen übereinstimmten; allein er widersetzte sich ihnen auch mit unüberwindlicher Standhaftigkeit, wenn sie ihm etwas unrechtmäßiges zumutheten. Er weigerte sich nie sein Leben fürs Vaterland zu wagen, so oft er dazu aufgefordert wurde, und er fochte also vor Potidäa sowohl, als in den Schlachten bey Delium und Amphipolis mit einem solchen Muth, daß Athen ihn für einen seiner tapfersten Krieger, und die Feinde für einen

§ 4

ihres

*) Plut. de ira cohib. VII. 785. Senec. de ira III. 13.

**) Xen. I. 5. p. 51. Mem. & Plat. in conv. p. 194.

†) Xen. IV. 4. p. 237.

Ihrer furchtbarsten Gegner erkennen mußten *). Mit eben der Kraft und Festigkeit des Geistes, womit er die Feinde seines Volkes schlug, stritt er wider die Ungerechtigkeit eben dieses Volks und seiner Gewaltigen; und ließ sich weder durch das wilde Geschrey des erstern, noch durch die Drohungen der letztern bewegen, etwas zu thun oder zu lassen, was er für unrecht hielt. Er
ver

*) Ueber diese Feldzüge sehe man Plat. in Apol. p. 11. in Convivio p. 193. 194. in Charmide p. 242. in Lachete p. 253. Athenäus suchte alle diese Feldzüge des Sokrates und das Ansehen des Plato ungewiß zu machen; allein die Gründe dieses Sammlers sind so elend, als die Nachlässigkeitsünden, die er in der Anklage des Sokrates und Plato beging, schimpflich sind. Lib. V. c. 12. & ibi Casaub. Plato war nicht der einzige, welcher der Feldzüge des Sokrates erwähnte; auch Xenophon und Antisthenes thaten es. Athen. l. c. & Xen. Mem. IV. 4. In einem Treffen vor Potidäa rettete Sokrates dem Alkibiades das Leben, und auf dem Rückzuge bey Delium war es, wo er sich mit einem so zuversichtlich langsamen Schritte zurück zog, und so furchtbar um sich herblickte, daß keiner der Feinde es wagte, ihn und den Laches anzugreifen. Plat. II. cc. In eben dieser Schlacht soll er, wie mehrere Schriftsteller erzählen, dem Xenophon das Leben gerettet haben; allein ich zweyfle daran, weil weder Plato an den beyden Stellen, wo er von dem Betragen des Sokrates bey Delium redet, noch auch Xenophon selbst dieser That erwähnen. Man sehe Diog. II. 22. & ibi Menag. Diese Nachricht ist wahrscheinlich aus einer Verwechslung entstanden, wie eine andere, daß Sokrates bey Delium den Preis der Tapferkeit erhalten habe. Simpl. ad c. 31. Enchirid. Epict. Simplicius hatte offenbar die Stelle im Gastmale des Plato im Sinne; allein er erinnerte sich derselben nicht recht, und schrieb dem Sokrates etwas zu, was dieser bey einer andern Gelegenheit dem Alkibiades zugewandt hatte.

verachtete die Wuth des Pöbels, als dieser gerade zu der Zeit, da er das Haupt des regierenden Rathes war, mit Ungestüm von ihm verlangte, daß er seine Stimme zur Verurtheilung von neun unschuldigen Feldherren geben sollte *), und er blieb lieber, wie Xenophon sagt, seiner Pflicht und dem Eide, den er geschworen hatte, treu, als er dem Volke oder den Mächtigen der Stadt willfahrte. Er spottete der dreißig Tyrannen, als diese ihm untersagten, forthin junge Leute in der Regierungskunst zu unterrichten **), und lachte ihrer Befehle, als sie ihm auftrugen in Gesellschaft von noch vier andern einen Einwohner von Salamin zu ergreifen und nach Athen zur Todesstrafe zu bringen; eine Widersetzlichkeit, die ihm wahrscheinlich das Leben würde gekostet haben, wenn nicht die Tyrannen bald nachher wären gestürzt worden †). Wenn man die Würde eines Mitgliedes des hohen Rathes ausnimmt, die Sokrates einmal bekleidete, so hielt er sich während seines ganzen übrigen Lebens von öffentlichen Aemtern und Geschäften entfernt, weil Volk und Staat zu verdorben waren, als

G g 5

daß

*) I. I. Mem. Socr. p. 8.

**) I. c. 2. p. 21. Mem. Socr.

†) Plat. I. c. Diodor sagt an der Stelle, wo er den Tod des Theramenes erzählt, daß Sokrates nebst zweien seiner Freunde dem eben genannten Demagogen, als er ins Gefängniß geführt worden, zu Hülfe gekommen sey, bis dieser ihn gebeten habe, sich nicht in unnöthige Gefahr zu stürzen, und bis er selbst gesehen, daß keiner zur Rettung des Unglücklichen herbey eile. — Diese abentheuerliche Handlung widerspricht nicht allein dem Charakter des Sokrates, sondern wird auch weder vom Plato noch vom Xenophon, noch von irgend einem andern zuverlässigen Geschichtschreiber erzählt, und kann daher ohne Bedenken als erdichtet verworfen werden.

daß er ihnen auf diese Art hätte nützen können. Er konnte und wollte sich nicht zu solchen Schmeicheleyen und einer solchen Nachgiebigkeit erniedrigen, als der Pöbel auch bey den unsinnigsten und gewalthätigsten Unternehmungen von seinen Demagogen erwartete. Wenn er sich aber dem Willen des Volks stets widersezt hätte, so würde er, wie er selbst bey Plato sagt *), bald getödtet, und dadurch gehindert worden seyn, seinen Mitbürgern auf andere Arten zu dienen. Eben deswegen, weil er kein Zeuge und Theilnehmer ungerimter Entschlüsse, ungerechter Urtheile, und muthwilliger oder schändlicher Ausgelassenheiten seyn mochte, besuchte er weder die Volksversammlungen, noch die Gerichtsplätze **), und nur sehr selten die öffentlichen Schauspiele. Nichtsdestoweniger wurde sein Leben eben so gemeinnützig, als wenn er das ganze Volk, wie Perikles geleitet, oder stets Flotten und Heere angeführt hätte †). Sokrates wandte seine besten Kräfte und Stunden an, um die Stolzen und Verderber des Geistes und Herzens der Jugend zu demüthigen, die Zweydeutigen zu stärken, die Schwachen aufzurichten, oder von Geschäften, denen sie nicht gewachsen waren, abzuhalten, und tüchtige, aber träge oder an den Wohlfart der Stadt verzweifelnde Mitbürger zum Dienste ihres Vaterlandes zu ermuntern ††). Er söhnte uneinige

*) p. 13. in Apol.

**) ib. p. 7.

†) Er zeigte zuerst, sagt Plutarch, daß das ganze Leben zu allen Zeiten und in allen Umständen und Vorfällen für die Philosophie empfänglich sey, und daß man ein wahrhaftiger Bürger und Menschenfreund seyn könne, wenn man auch nie den Mantel des Feldherrn und das Gewand des Redners anlege. ap seni sit gerend. resp. vol. IX. p. 180.

††) Mem. Socr. III. c. 1-7. Plut. l. c.

nige und gegen einander aufgebrauchte Eltern und Kinder, Ehegatten, Brüder und Bekannte aus *), tröstete seine niedergeschlagenen Freunde im Unglück **), half ihnen durch seinen weisen Rath aus der Noth ***), belehrte die Unwissenden, bildete die Hoffnungsvollen aus, und hielt selbst schlüpfrige Gemüther durch seine Lehren und Beyspiel von Lastern und Verbrechen zurück †). Durch alle diese wohlthätigen Bemühungen wurde das Leben des Sokrates eine unerschöpfliche Quelle von Segnungen für sein Volk, und mit Recht konnte Plato von ihm sagen, daß er der einzige in seinem Zeitalter, oder einer von den Wenigen gewesen sey ††), die ohne alle eigennützigte Absichten für das Wohl ihrer Mitbürger gearbeitet hätten.

Daß nun ein solcher Mann, als Sokrates war, der keines Bösen geschont hatte, unter einem Volke, das alle große Verdienste und Tugenden haßte, und sie zu unterdrücken suchte, Feinde, Neider und Verläumder, fand: daß er ferner in einer Stadt, in welcher falsche Ankläger oder Enkophanten die Lieblinge des herrschenden Pöbels waren, um erdichteter Verbrechen willen vor's Gericht geschleppt wurde, ist meinem Urtheile nach gar nicht zu verwundern; allein daß Sokrates gerade um solcher bösen Künste und Thaten willen, wider welche sein ganzes Leben zeugte, die er beständig bestritten, und um derenwillen er den größten Theil des Hasses auf sich geladen hatte, angeklagt und verurtheilt wurde, darüber erstaune ich immer von neuem, so sehr ich auch dabey bedenke, daß unzählige unschuldige Menschen vor und
nach

*) Mem. II. 2 & 3.

**) Senec. de tranq. animi c. 3.

***) II. 7. Memor. Socr. p. 117.

†) Memor. Socr. I. 2. p. 15.

††) in Gorgia p. 331.

nach ihm von dem ausgearteten Atheniensischen Pöbel zum Tode verdammt worden sind. Die Verläumdungen, Anklagen und Verurtheilung des Sokrates machen einen Hauptabschnitt der Geschichte seines Lebens und seines Charakters aus, weil er durch sein letztes Betragen seinem ganzen vollbrachten Leben gleichsam die Krone aufsetzte, und alle seine Tugenden nicht nur versiegelte, sondern auch viel heller leuchten ließ, als er sie vorher zu zeigen Gelegenheit gehabt hatte.

Die entfernteste Veranlassung der Verurtheilung, vielleicht auch der Anklage des Sokrates, war ein Possenspiel des Aristophanes, die Wolken betitelt, worinn er den Sohn des Sophroniskus nicht nur als einen armseligen, schmutzigen und ekelhaften Grillenfänger und Grübler lächerlich und verächtlich machte, sondern ihn auch als einen gefährlichen Sophisten schilderte, der sich mit der Erfahrung überirdischer Dinge abgebe *), der die Götter des Volks läugne, und hingegen neue Göttheiten, den Aether, die Nothwendigkeit und die Wolken einführe, der endlich die Kunst lehre, welche die Sophisten zu besitzen vorgaben, eine jede gute oder starke Sache schwach, und eine schwache Sache stark zu machen. Aristophanes vergriff sich am Sokrates wahrscheinlich weder aus eingewurzelter Feindschaft, womit nach den Träumen späterer Scholiasten alle Komiker gegen die Weltweisen erfüllt gewesen seyn sollen **), noch aus eifersüchtiger Rache, weil Sokrates dem Aristophanes vom Könige Archelaus war vorgezogen worden †), noch auf die

*) Solche Naturforscher wurden von dem Pöbel in Athen ohne Ausnahme für Gottesläugner gehalten. Plat. Apol. Sacr. p. 7.

***) Vide Schol. ad Aristoph. Nubes cum Scholiis antiquis ex recensione Richterii. Harderovici 1752. in 8.

†) Ibid.

die Bestechungen seiner nachherigen Feinde und Ankläger, die Xenophon und Plato gewiß nicht mit Still-
schweigen übergangen hätten, sondern weil Sokrates viel Freunde und Anhänger hatte, weil er dem ganzen
Volke bekannt *), und also gerade eine solche Person war, dergleichen die Athenienser aufs Theater gebracht
wünschten. Kein Lustspielschreiber durfte sich unterster-
hen, das hochheilige Volk in Athen anzufallen; allein
einzelne Personen konnte man ungestraft mißhandeln,
weil diese entweder reiche, mächtige und edle Bürger,
oder wenn auch vom Pöbel, wenigstens solche waren,
die sich vor allen andern auszeichneten, und die eben dess-
wegen der große Haufe nicht ungern gedemüthigt sah **).
Sokrates hatte also mit allen großen Männern in Athen
einerley Schicksal, wenn er dem Pöbel in einer Farce
Preis gegeben wurde; und Aristophanes war nicht der
einzige, der ihn auf der Bühne lächerlich gemacht, und
gehässiger Thaten beschuldigt hatte †). Ungeachtet die
Wolken des eben genannten Dichters, was Sprache,
Erfindung, Anlage und Einfälle betrifft, die besten unter
allen seinen Farcen ist, wofür er sie auch selbst hielt, so
machte sie doch wenigstens bey der ersten, und vielleicht
auch bey der oder den folgenden Vorstellungen, nichts das
Glück,

*) Welch einen großen Eindruck Sokrates gemacht habe,
kann man aus folgenden Stellen des Aristophanes
selbst sehen: in Avibus v. 1280.

Πριν μεν γαρ οικισαι σε τηνδε την πολιν
Ελακωνομανεν απαντες ανθρωποι τοτε
Εκομων, επεινων, ερρυπων, σωκρατων.

Καπειτ' αν αμα κατηραν εις τα βιβλια.

***) De rep. Athen. c. 2. p. 585. Xenoph.

†) Man sehe Schol. ad v. 96 & 129. Nubium Aristo-
phanis.

Glück, was der Dichter für sie gehofft hatte *). So weit aber auch der Beyfall, den seine Arbeit fand, unter seiner Erwartung gewesen seyn mag, so ist doch dieses gewiß, daß sie nachtheilige Eindrücke in den Gemüthern der Athenienser zurück ließ, die den Söhnen von ihren Vätern, und den Jüngern von den Aeltern mitgetheilt

*) Ueber die ungünstige Aufnahme, welche die Wolken das erstemal fanden, klagt Aristophanes selbst v. 523. & sq. Er beschwert sich über gewisse *αἰδώς Ποσειδῶν*, die ihm den Sieg geraubt hätten, und hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, daß Alkibiades das Lieblingsstück des Aristophanes habe fallen machen. Schol. p. 2. Einem Scholiasten zufolge arbeitete der Dichter die Wolken nach dem ersten unglücklichen Versuche noch einmal um, ad v. 9. p. 6. und brachte sie von neuem aufs Theater; allein auch diesmal fanden sie keinen Beyfall, und nun wagte es Aristophanes nicht mehr, sie dem Volke wieder anzubieten. Aus der Farce selbst erhellt, daß ihr Verfasser nach der ersten Vorstellung Veränderungen in ihr gemacht habe, denn an einigen Stellen redet er von Kleon, als einer lebenden Person, an einer andern aber als von einem abgeschiedenen Feinde. v. 549. 591. Allein ein anderer Scholiast behauptet, daß sie nach der ersten Vorstellung noch oft aufgeführt worden v. 591. und auch Aelian II. 13. Var. hist. erzählt, daß die Athenienser in der Folge großes Wohlgefallen daran gefunden hätten. Wenn aber auch die Wolken nur zweymal gegeben worden wären, so sind sie wenigstens das zweytemal nicht, wie der Scholiast will ad v. 8. unter dem Archon Ameinias Ol. 89. 2. aufgeführt worden; denn Aristophanes erwähnt des Todes des Kleon, der erst Ol. 89. 3. in Thracien fiel. Es ist nicht unwahrscheinlich, was mehrere Schriftsteller erzählen, daß Sokrates bey der ersten Vorstellung Ol. 89. 1. gegenwärtig gewesen, und durch die groben Schwänke des Aristophanes eben so wenig, als durch die Scherze von Freunden an einem Gast-

theilt wurden *). Diese Argwöhne wurden durch die geheimen Verläumdungen derjenigen unterhalten und gestärkt, welche Sokrates zu ihrer Beschämung geprüft hatte, um sich von der Wahrheit und dem Sinne des Götterspruchs zu überzeugen, wodurch er für den Weisesten der Griechen erklärt worden war **). Diese vom Sokrates entlarvte und von allem glänzenden Schein falscher Weisheit entkleidete Männer rächten sich an ihrem Widersacher dadurch, daß sie die Ohren der Athenenser mit den falschen Gerüchten ausfüllten, daß Sokrates aller der Verbrechen schuldig sey, die Aristophanes ihm aufgebürdet hatte, und deren sie selbst schuldig waren †). Diese bösen Nachreden schadeten dem Sokrates noch weit mehr, als das Possenspiel des Aristophanes gethan hatte, und eben diese waren es hauptsächlich, die ihn ums Leben brachten ††). Wahrscheinlich würde Sokrates schon viel früher verklagt worden seyn, wenn nicht seine Feinde sich vor dem Alkibiades, der seinen Lehrer zwar verließ, aber nie haßte, und vor andern mächtigen Freunden gefürchtet hätten. Nachdem aber Alkibiades, als ein Verräther des Volks, im Elende umgebracht worden, und die meisten übrigen Freunde des Sokrates im Peloponnesischen Kriege umgekommen waren; so mach:

Gastmale bewegt worden sey. Plat. de liber. educ. VI. 34 p. Ael. II. c. 13. Allein ich halte es für ein Märchen, was Aelian allein berichtet, daß Sokrates seinen Platz Fremden überlassen, und sich an einen Ort hingestellt habe, wo er von allen Zuschauern gesehen werden konnte. Ein solches pralerisches Betragen stimmt gar nicht mit dem Charakter des Sokrates überein.

*) p. 7. Plat. Apol. Socr.

***) ib. & p. 8. 9.

†) p. 7. Apol.

††) ib.

machten sich seine Feinde den noch frischen Haß, der in den Gemüthern der Athenienser gegen den Alkibiades und Kritias, seine ehemaligen Schüler, übrig war *), und seine Einsamkeit oder Armuth an vielgeltenden Beschützern zu Nuze, und ließen ihn durch drey dazu bestellte Männer, als einen Feind der Götter und des Volks, vor Gericht fordern. Anxtus verklagte ihn auf Anstiften der Demagogen und anderer, die sich mit öffentlichen Geschäften abgaben *), Melitus im Namen der Dichter, und Ipho im Namen der Sophisten, als einen verderblichen Bürger, der die Jugend verderbe, der die Götter, welche die Stadt anbetet, läugne, neue Götter einführe, und durch diese Verbrechen den Tod verdiene †). Diese grundlose Anklage brachten sie nicht vor

*) Aeschines in Tim. p. 194.

**) So muß man die Wörter *δημαργοι*, και *πολιτικοι* verstehen. Man sehe Plat. in Gorg. 317. & in Menone p. 345.

†) So führen Plat. in Apol. p. 9. Xenoph. Mem. I. 1. und Diog. II. 40. die Worte der Anklage mit denselbigen Worten an. Antisthenes stimmt vollkommen mit dem Plato in der Angabe der Feinde zusammen, in deren Namen Sokrates von seinen Anklägern belangt wurde. ap. Diog. II. 39. Auch Xenophon und Plato kommen in allen Hauptstücken der Anklage, Verurtheilung und des Todes ihres Lehrers überein. Ja Xenophon, der dem Plato so wenig als dieser dem Xenophon gewogen war, bestätigt die Nachrichten des Erstern, selbst durch seinen Tadel: daß viele zwar die Geschichte des Todes des Sokrates richtig beschrieben, aber die Ursachen anzugeben vergessen hätten, warum er den Tod dem Leben vorgezogen habe. in Apol. Socr. p. 409. Die Ankläger des Sokrates hatten, wie es scheint, alle einen persönlichen Haß gegen ihn, wenigstens läßt es sich von zweien beweisen oder wahrscheinlich machen, daß sie

vor den Areopag; der vormals Beschuldigungen der Gottlosigkeit und anderer Beleidigungen der väterlichen Religion untersucht hätte, sondern vor eins der zahlreichen Volksgerichte, und höchst wahrscheinlich vor das angesehenste unter allen, nämlich die Heliaa, die aus fünf

se sich nicht nur in der Classe von Menschen, zu welcher sie gehörten, sondern auch in ihrer Person selbst beleidigt glaubten. Anytus wurde dadurch gegen den Sokrates aufgebracht, daß dieser in einer kurzen Unterredung mit seinem Sohne gesagt hatte, daß er um seiner Talente willen verdiene, sich nicht bloß mit der Vereitung von Leder (der Handthierung des Vaters, der sonst in der Stadt im größten Ansehen stand,) zu beschäftigen, sondern einem Erzieher und Ausbilder seiner Fähigkeiten und Anlagen übergeben zu werden. Xenoph. in Apol. Soer. p. 422. 423. Wie wenig man sich auf die Nachrichten der pätern Schriftsteller verlassen könne, erhellt wiederum aus dem Beispiele des Libanius, als welcher erzählt, daß Anytus sonst seine Söhne zum Sokrates geschickt habe, aber dadurch beleidigt worden sey, daß dieser stets der Gerberey, eines Handwerks, was er von Sklaven treiben lassen, erwähnt habe, daß er sich aber gegen den Sokrates erboten, von seiner Anklage abzustehen, wenn er inskünftige von seiner Handthierung zu Schmieden versprechen wolle. Apol. Soer. I. p. 642. 43. Den Melitus beschreibt eben dieser Sophist als einen feilen Sykophanten, der für eine Drachme eine jede auch unschuldige und ihm sonst unbekannt Person angegriffen und verläumdet habe. S. 644. Plato hingegen sagt von ihm, daß er den Schmerz der beleidigten Dichter gerochen habe. S. 9. Apol. Man sehe auch Eutyph. p. I. initio. Wahrscheinlich aber war er am meisten deswegen gegen den Sokrates feindselig gesinnt, weil er einer von denen war, die aus Furcht vor dem Tode das gethan, was Sokrates nicht thun wollte, und den Leon von Salamin auf Befehl der Tyrannen nach

fünf hundert Personen bestand *). Die Gründe, womit sie ihre Beschuldigungen zu beweisen suchten, waren so elend, daß sie nur allein von solchen Sykophanten und

Athen gebracht hatte. Andoc. orat. I. p. 218. und Plat. Apol. p. 13. Lykon war selbst ein Redner und Sophist, und vermuthlich auch, gleich seinen Brüdern, vom Sokrates gedemüthiget worden. II. 38. Diog. Von ihm heißt es, daß er alles zur Anklage des Sokrates gestimmt und vorbereitet habe.

- *) Meursius in seiner Abhandlung über den Areopag c. V. p. 2088. in Gron. Thes. Vol. V. glaubt, daß Sokrates von den Areopagiten gerichtet worden sey, und zwar aus dem schwachen Grunde, weil alle Anklagen von Gottlosigkeit vor diesen Gerichtshof gehört hätten. Aus dieser einer Meynung zieht er den Schluß, der ihn allein auf andere Gedanken hätte bringen sollen, daß der Areopag aus vielen hundert Mitgliedern bestanden habe, weil Sokrates durch 281 Steinchen mehr verurtheilt als frey gesprochen sey. l. 41. Diog. II. Ich will nicht einmal diese Nachricht des Diogenes von der großen Zahl von Richtern, die unmöglich von dem Areopag gelten können, wider den Meursius brauchen, weil Plato erzählt, daß Sokrates nur durch einen kleinen Ueberschuß von drey Steinchen für schuldig erklärt worden. in Apol. p. 14. Allein aus andern Umständen wird es unläugbar, daß die Richter des Sokrates nicht Areopagiten, sondern Menschen aus dem Pöbel waren. Denn erstlich läßt es sich gar nicht denken, daß die Ankläger des Sokrates ihre lächerlichen Beschuldigungen vor einem Gerichtshofe, der noch immer aus den verehrtesten würdigsten und verständigsten Männern bestand, III. 5. Memor. Socr. angebracht; und noch weniger, daß diese Areopagiten den Sokrates auf solche Beschuldigungen so gesetzlos, und mit einer so unvernünftigen Hitze verdammt haben sollten. Zweytens war die Hauptursache, warum Sokrates von seinen Richtern verurtheilt wurde, diese, daß er sich nicht zu Schmeicheleyen und demüthigen Klagen erniedrigen wollte,

und vor solchen Richtern vortragen werden konnten. Sie warfen ihm vor, daß er der Jugend eine Verachtung
 H 2 tung

wollte, dergleichen die Richter erwarteten und gewohnt waren. Xenoph. Apol. Socr. p. 410. Solche Niederträchtigkeiten und Künste konnten die Areopagiten unmöglich erwarten, weil sie vor ihrem Gerichte durch die Gesetze untersagt waren. Drittens behandelten die Ankläger des Sokrates seine Richter völlig so, wie die Redner den Pöbel behandelten, und auch nur den Pöbel behandeln konnten. Sie schilderten den Sokrates als einen mächtigen Redner, gegen dessen Beredsamkeit sie auf ihrer Hut seyn (Plat. Apol. Socr. p. 7. initio) und als einen gefährlichen Mann, den sie um ihrer selbst willen tödten müßten, weil er sich sonst an ihnen rächen und ihre Söhne verderben würde. ib. p. 12. Auch die Beweise, die sie für ihre Beschuldigungen vorbrachten, und die ich im Texte anführe, konnten nur auf den Pöbel einen Eindruck machen. Viertens läßt es sich von keinem alten Tribunale, sondern nur allein von einem allmächtigen aus dem Pöbel besetzten Volksgerichte annehmen, daß es diejenigen, die es schuldig befunden hatte, nach bloßem Wohlgefallen, entweder nur um eine kleine Geldsumme, oder mit einem kurzen Gefängniß, oder mit Verweisung, aber auch selbst am Leben strafen konnte. Endlich konnte es nur von Mitglieðern eines Volksgerichts gelten, was die Freunde des Sokrates zu ihrem Lehrer sagten: daß die Richter schon oft Unschuldige um ihrer Reden willen verdammte, und andere losgesprochen hätten. Mem. Socr. IV. c. 8. & Xenoph. Apol. §. 4. — Daß aber unter allen Volksgerichten gerade die Heliaa sich mit dem Blute des Sokrates besleckt habe, wird mir daraus wahrscheinlich, daß Sokrates eines Eides erwähnt, wodurch seine Richter feierlich beschworen hätten, unpartheyisch und nach den Gesetzen zu richten. p. 14. in Apol. Socr. Einen solchen Eid legten nur die Heliaisten allein ab. Das Formular dieses Eides findet man bey dem Demosthenes p. 481. in seiner Rede wider den Timokrates.

tung gegen die eingeführte Staatsverfassung eingestößt habe, indem er gesagt, daß es lächerlich sey, die Vorsteher des Staats durchs Loos zu wählen, da niemand auf diese Art Mauerleute, oder Baumeister, oder andere Künstler wähle *). Sie schrieen, daß er den Kritias und Alkibiades gezogen, wovon der eine der grausamste unter den Tyrannen, und der andere der zügelloseste und gewaltthätigste unter allen Bürgern gewesen sey **); ja daß er die Söhne der Athenienser Geringschätzung der Väter, wie des Vaterlandes gelehrt, indem er ihnen versprochen, sie weiser als ihre Väter zu machen, und zugleich hinzugesetzt habe, daß die Unweisen von den Weisern gefesselt zu werden verdienten, wie man verrückte Eltern, wenn sie ihren Verstand verloren hätten, selbst nach den Gesetzen binden könne ***). Er habe seinen Anhängern gewaltthätige und tyrannische Gesinnungen beigebracht, weil er mit dem Hesiodus gesagt hätte, daß keine Art von Arbeit und Unternehmung, aber wohl Trägheit und Unthätigkeit Schande bringe †). Er habe sie endlich dazu aufgemuntert, arme und geringe Bürger zu mißhandeln, weil er stets die Homerischen Verse im Munde gehabt, in welchen Ulyß den Eherstes durch Worte und Thaten zum Scillschweigen bringe ††). Alle diese Beschuldigungen bekräftigten sie mit falschen Zeuäen, die man, wie falsche Ankläger, um einige Drachmen erkaufen konnte †††). Sokrates gab sich nicht die Mühe, sich gegen die Verbrechen, die man ihm aufgebürdet hatte, in einer weitläufigen Schutzrede

zu

*) I. 2. p. II. Memor. Soer.

**) S. 13. ib.

***) ib. S. 28.

†) S. 31.

††) S. 32. 33. ib.

†††) Xenoph. Apol. Soer. S. 24.

zu vertheidigen *), und er nahm nicht einmal diejenige an, die Inxias ihm anbot, weil sie sich, wie er sagte, für ihn eben so wenig schicke, als Sikyonische Schuhe, wenn sie auch noch so schön gearbeitet wären **). Als seine Freunde ihn an eine Schutzrede erinnerten, und ihm zugleich vorstellten, daß die Richter in Athen viele Unschuldige bloß um ihrer Reden willen verurtheilt, und viele Schuldige hingegen freigesprochen hätten, erwiederte er, daß sein Dämon ihn von einem wiederholten Versuche, eine solche Rede zu machen, abgehalten habe †). Zugleich fragte er sie, ob sie nicht glaubten, daß ein ganzes nach den Gesetzen der Tugend vollbrachtes, und durch keine Ungerechtigkeit oder böse That beflecktes Leben, die schönste Apologie sey? Vielleicht, sagte er, ist es der Wille und eine Gnade der Gottheit gegen mich, daß ich sterben soll, weil sie einseht, daß es besser für mich sey, in den Tod zu gehen, als fortzuleben ††). Wenn ich jezo verurtheilt werde, so sterbe ich bey noch gesundem Leibe und starker Seele, den leichtesten Tod, der meinen Freunden und Angehörigen die wenigsten Beschwerden und Bekümmerniß verursacht, der auch gar keine widrige Bilder und nachtheilige Erinnerungen, sondern vielmehr die lebhafteste und heilsamste Sehnsucht nach dem Verstorbenen zurückläßt. Bisher, du weißt es Hermogenes, habe ich es keinem Sterblichen gegeben, daß er besser und glücklicher gelebt hätte, als ich. Ich war überzeugt, daß diejenigen am besten lebten, die sich am meisten bemühten, immer vollkommener zu werden, und daß diejenigen wiederum am glücklichsten wären, die es am meisten fühlten, daß sie voll-

H 3

komme

*) Memor. Socr. IV. 8. & Xenoph. Apol. p. 410. & sq.

**) I. 54. Cicero. de orat.

†) Xen. I. c.

††) II. cc. p. 265, & sq.

Kommner geworden seyen. Wenn ich aber noch länger am Leben bliebe; so würde ich wahrscheinlich alle Uebel eines freudenlosen Alters erfahren müssen, und vielweniger vollkommen werden, als ich jezo bin. Meine Sinne würden allmählich abgestumpft, mein Verstand geschwächt, und meine Kräfte durch langwierige Schmerzen und Krankheiten aufgerieben werden; ein gleich trauriger Zustand, ich möchte ihn in allen seinen Schrecken fühlen, oder mir auch der Abnahme und Verschlimmerung meiner Natur nicht bewußt werden. Wenn ich widerrechtlich zum Tode verurtheilt werde, so fällt die Schande nicht auf mich, sondern auf meine Richter und Mörder. Denn wie kann es mir Schande bringen, wenn andere das, was recht ist, nicht einsehen können, oder nicht thun wollen? Erfahrung und Geschichte haben mich gelehrt, daß diejenigen, die Unrecht thun, und diejenigen, die Unrecht leiden, nicht einerley Namen bey der Nachwelt haben. Ich bin fest überzeugt, daß es Menschen geben werde, die sich nach meinem Tode auch um mich bekümmern, und ganz anders über mich, als über meine Mörder urtheilen werden. Auch lebe ich der gewissen Hoffnung, daß man mir stets das Zeugniß geben werde, daß ich keinem Menschen Unrecht gethan, und Niemanden verdorben, sondern vielmehr aus allen Kräften mich bemüht habe, alle diejenigen, mit denen ich umgegangen bin, besser und glücklicher zu machen *). Aus diesen Gründen, sagt Xenophon, glaubte Sokrates, daß der Tod für ihn nicht allein kein Uebel, sondern vielmehr wünschenswerther, als das Leben sey **).

Mit

*) Ibid.

***) Im Xenophon kommen einige Stellen vor, aus denen man schließen könnte, daß Sokrates mit Fleiß die
Nicht-

Mit solchen Gesinnungen ging Sokrates vor's Gericht hin, unvorbereitet auf das, was er sagen wolle,
 H 4 aber

Richter durch die Erwähnung seiner eigenen Verdienste gereizt habe, um von ihnen zum Tode verurtheilt zu werden. Viele, sagt er im Anfange seiner Apologie, haben die Schutzrede des Sokrates und die Geschichte seines Todes aufgezeichnet; und alle haben die Größe seiner Gesinnungen erreicht und ausgedrückt: zum gewissen Beweise, daß er sie wirklich geäußert habe; allein keiner hat die Gründe angegeben, weshalb er den Tod für wünschenswerther, als das Leben hielt, und eben deswegen scheint die Zuversicht und Kühnheit, womit er von sich selbst redete, unüberlegt und unklug gewesen zu seyn. — In einer andern Stelle fügt er hinzu: daß Sokrates eben durch die Erwähnung seiner Verdienste den Meid der Richter gegen sich rege gemacht, und dadurch seine Verurtheilung beschleunigt habe S. 32. p. 438. — Vielleicht wäre es Niemanden eingefallen, aus den Worten des Xenophon den angeführten Schluß zu ziehen, wenn ich nicht meine Leser daran erinnert hätte. Allein um derentwillen, welche die Stellen des Xenophon zum Nachtheile des Sokrates auslegen könnten, erinnere ich, daß Xenophon sie nicht so verstanden wissen wollte, weil er sonst nicht in seiner Schutzschrift selbst, und an vielen andern Orten, den Sokrates als einen Mann hätte schildern können, der eben so wenig andere zu Fehlritten und Ungerechtigkeiten verleitet, als selbst gesündigt habe. — Wenn auch nicht das ganze Leben des Sokrates und sein Verhalten vor dem Tode, das ich noch beschreiben werde, wider die Vermuthung sträflicher Bewegungsgründe einer der überlegtesten Handlungen des Sokrates stritte; so würden doch die Betrachtungen über den Selbstmord, die Sokrates dem Philolaus zuschreibt und als wahr annimmt, p. 24. in Phaed. Plat. eine solche Vermuthung widerlegen. Wir stehen, sagt Sokrates, in diesem Leben auf einem Posten, den wir nicht nach unserm Wohlgefallen verlassen können. Wir sind gleichsam

aber mit seiner Unschuld, seinen Tugenden und seinen Freunden umgeben. Die niederträchtigen Ränke und Bosheit seiner Ankläger, und die Ungerechtigkeit seiner Richter verleiteten ihn zwar nicht zu Heftigkeiten gegen die einen, und zu Troz gegen die andern; allein sie erweckten und erhöheten doch in ihm das Gefühl seiner Größe, und voll von diesem und der Verachtung des Todes redete er zu seinen Richtern, nicht als einer, der sich schuldig fand, oder sein Leben erbetteln wollte, sondern als ein Herr und Meister derer, die ihn tödten konnten *). Er brachte zu seiner Vertheidigung in gedrunga

sam sein Eigenthum oder Knechte der Götter, und so wenig wir es dulden, und wenn wir könnten, ungestraft lassen würden, wenn unsere Sclaven sich durch ihre eigne Hand unserm Dienste entzögen, eben so wenig werden es die Herren unsers Lebens ungestraft lassen, wenn wir durch Selbstmord von ihnen abtrünnig würden. Wir müssen also nicht eher aus diesem Leben herausgehen, als bis wir von ihnen Befehle oder Auforderungen erhalten, wie diejenige ist, die jezo an mich erlangen ist.

*) Cic. de orat. l. 54. Imitatus est homo Romanus, & consularis veterem illum Socratem, qui, quum omnium sapientissimus esset, sanctissimeque vixisset, ita in iudicio capitis pro se ipse dixit, ut non supplex, aut reus, sed magister, aut dominus esse videretur iudicium. Quin etiam, quum ei scriptam orationem disertissimus oratorum Lyfias attulisset, &c. Tusc. quaest. l. 29. His & talibus rationibus adducens Socrates nec patronum quaesivit ad iudicium capitis, nec iudicibus supplex fuit, adhibuitque liberam contumaciam, a magnitudine animi ductam, non a superbia: & supremo vitae die de hoc ipso multa differuit, & paucis ante diebus, cum facile posset educi e custodia, noluit: & cum paene in manu jam mortiferum illud teneret poculum, locutus ita est, ut non ad mortem trudi, verum in coelum videretur ascendere.

dringener Kürze und ohne rednerische Künste das wesentliche von dem vor, was Plato und Xenophon nachher in ihren Schutzschriften, und in den Denkwürdigkeiten des Sokrates aufzeichneten *). Er wundere sich, sagte er **), daß Melitus ihm die Ublügung der väterlichen, und die Einführung neuer Götter vorwerfe, da er selbst ihn oft in den Tempeln der Volksgötter, und niemals auf den Altären neuer Gottheiten habe opfern sehen. Er habe niemals, wie sein Ankläger ihn beschuldige, die Gottheit der Sonne und des Mondes geläugnet, oder nach himmlischen Dingen geforscht, sondern vielmehr diejenigen, die dieses gethan, aus allen Kräften bestritten, wie alle seine Freunde und Bekannte bezeugen könnten. Von der Einführung neuer Götter sey er so weit entfernt gewesen, daß er vielmehr geglaubt, daß die Gottheit ihm durch gewisse Zeichen oder Stimmen künftige Dinge bekannt gemacht habe, so wie sie andern Menschen durch das Geschrey und den Flug der Vögel, oder durch Träume oder Orakel, oder auf andere Arten ihren Willen mitzutheilen pflege. Daß er aber die Wahrheit rede, und nichts voraebe, als was wahr sey, könnten seine Freunde erhärten, denen er oft die Warnungen und Rathschläge der Gottheit mitgetheilt habe, und die niemals dadurch wären hintergangen worden. Als die Richter dieses hörten, machten sie ein heftiges unwilliges Geräusch, indem einige das nicht glaub-

H 5

ten.

*) Daß Sokrates geredet, und zwar weitläufiger geredet habe, als Xenophon ihn in seiner Schutzschrift reden läßt, gesteht letzterer selbst S. 22. p. 418. Ich halte es aber zugleich für wahrscheinlich, daß Sokrates nicht ganz so ausführlich gesprochen habe, als Plato ihn reden läßt.

***) Plat. Apol. p. 8. Xenoph. S. 11. & sq.

ten, was Sokrates sagte, und andere hingegen ihn als einen Mann beneideten, dem von den Göttern größere Gnade, als ihnen, wiederführe. Noch unruhiger aber wurden sie, als Sokrates ihnen sagte, daß der Gott zu Delphi ihn für den Weisesten unter den Griechen erklärt habe, und daß eben dieser Götterspruch, und die Art, wie er sich von der Wahrheit desselben überzeugt, ihm seine Feinde und Ankläger zugezogen habe. Nachdem dieser Sturm sich wieder gelegt hatte, fuhr Sokrates weiter fort: Wann habt ihr jemals einen Menschen kennen gelernt, der allen Gesetzen so vollkommen Gehorsam geleistet, der sich weniger durch Drohungen des Volks und der Tyrannen zu Ungerechtigkeiten bewegen lassen, der endlich den Lüsten des Leibes weniger gedient hätte, als ich; der ich mich von der ersten Zeit meines Nachdenkens an bemüht habe, alles Gute und Nützliche, was in meiner Macht war, zu thun und zu erlernen? Und doch beschuldigst du mich, Melitus, daß ich die Jugend verdorben habe. Wenn dieses wahr ist, warum nennst du Niemanden, den ich aus einem mäßigen und enghaltfamen Jünglinge oder Manne in einen Schwelger und Trunkenbold, oder aus einem frommen, sparsamen und arbeitsamen Bürger in einen gottlosen Verschwender und Weichling umgeschaffen habe? Unter allen Freunden, die mich umgeben, ist keiner, der für dich zeugt, sondern alle legen das Bekenntniß ab, daß sie durch meinen Rath und Umgang glücklichere und bessere Menschen geworden sind. Selbst aus der großen Zahl von Vätern, Brüdern und Verwandten abwesender oder verstorbener Freunde, die ich um mich her sehe, tritt keiner wider mich auf, wie doch notwendig geschehen müßte, wenn ich die Jugend so verdorben hätte, als Melitus vorgibt. — Dieser seiner Rechtfertigung mischte Sokrates keine Beschimpfungen seiner Widersacher, und noch weniger Schmeicheleyen gegen seine

Nicht,

Richter ein *). Er vergoß weder selbst Thränen, wie alle andere Beklagte bey viel geringern Gefahren thaten, noch ließ er sein Weib und seine Kinder sich zu den Füßen der Richter hinwerfen, noch erlaubte er seinen Freunden, irgend einen Mitleid erregenden und die Eitelkeit der Richter kitzelnden Aufzug zu machen **). Er hielt es für eine sowohl seines Namens, als des Ruhms der Stadt, unwürdige Beschimpfung, wenn ein Mann, wie er, von dem doch ganz Griechenland glaube, daß er sich von gewöhnlichen Menschen unterscheide, in der Stunde der Gefahr wie ein Weib zage und winselse, und sich alles zu sagen und zu thun erlaube, um nur dem Tode zu entgehen ***). Noch mehr aber schien es ihm Unrecht, Richter, die geschworen und sich niedergesetzt hätten, nach den Rechten zu richten, und nicht parthenisch zu verzeihen, durch ungesetzmäßige Mittel zum Meineide und zur Verletzung ihrer Pflichten zu verführen †). Lieber also wollte er nach den Gesetzen sterben, als auf Unkosten der Gesetze leben, ungeachtet er sich mit leichter Mühe hätte retten können, wenn er nur einen kleinen Theil von demjenigen gethan hätte, was andere thaten, und die Richter von andern gewohnt waren ††). Dieses standhafte Beharren im Gehorsam gegen die Gesetze schien den Richtern unleidlicher Stolz, und ein unverzeihliches Verbrechen wider ihre Majestät zu seyn †††). Sie erklärten ihn daher für schuldig,

aber

*) Xenoph. IV. 4. Mem. Soer. p. 234. & Plat. Apol. Socr. p. 14. 15.

***) ib.

***) Plat. I. e.

†) Xen. & Plat. I. e.

††) IV. 4. Xen. p. 234. & Plat. Apol. p. 15.

†††) ib.

aber doch nur mit einer Ueberschusse von drey Steinchen, worüber sich Sokrates weit mehr, als über seine Verurtheilung selbst wunderte *). Nach diesem Ausspruche überließen es ihm die Richter nach einer damals eingerissenen verderblichen Gewohnheit, die ganz den Geist der Pöbeltyranny verräth: sich selbst die verdiente Strafe zu bestimmen **). Allein Sokrates wollte sich auf keine Art dazu verstehen, sich selbst eine Strafe aufzulegen, weil dieses das Geständniß von Schuld in sich schließe. Auch wollte er nicht versprechen, inskünftige nicht mehr zu lehren, und zu prüfen, weil er der Gottheit, die ihm dieses anbefehle, mehr als den Menschen gehorchen müsse. Ja er erlaubte es nicht einmal seinen Freunden, eine Geldstrafe zu bestimmen und in seinem Namen zu bezahlen, vielmehr, sagte er, verdiene er, wenn man anders seine Thaten vergelten wolle, als ein Wohlthäter des ganzen Volks, dem er bisher mit Vernachlässigung seiner eigenen Vortheile und Angelegenheiten genutzt habe, im Prytaneum auf öffentliche Unkosten unterhalten zu werden. Er sey dieser Besohnung weit mehr werth, als diejenigen, die zu Pferde oder Wagen Preise genommen hätten, weil diese nur dem Scheine nach, er aber in der That seine Mitbürger glücklich mache. Diese unerwartete Erklärung brachte seine Richter, wie sich von Menschen aus dem niedrigsten Pöbel vermuthen ließ, in eine solche Wuth, daß sie ohne weitere Ueberlegung und Umstände ihn zum Tode verdaminten, und Bürgschaft verlangten, daß er nicht entweichen wolle, welche Bürgschaft auch Kriton leistete †). Er selbst wiederholte nach empfangenem Todesurtheil

*) Plat. p. 14.

**) p. 14. 15. Plat. Apol. Socr. und Cicero. de or. I. 54.

†) Plat. Phaed. p. 46.

urtheil noch einmahl kürzlich und ohne Klagen und Vorwürfe die Gründe der Rechtfertigung, die er den Richtern schon anfangs vorgelegt hatte, und sagte zu seinen Freunden, daß er gar keine Ursache habe, jetzt kleinmüthiger und niedergeschlagener, als vor seiner Verurtheilung zu seyn, da man von alle dem, dessen er beschuldigt worden, nichts bewiesen habe *). Seine Blicke, Bewegungen, und Gang stimmten vollkommen mit seinen Worten überein **). Auf seinem Gesichte wohnte eben die Ruhe und Heiterkeit, die seine Freunde an ihm gewohnt waren, und in seiner ganzen Person entdeckte man nicht die geringste Spur von Schrecken über das angekündigte Todesurtheil, oder von Furcht vor dem nahe bevorstehenden Tode †). Als er merkte, daß die ihn nach dem Gefängnisse begleitenden Freunde weinten; fragte er sie mit tröstender Stimme: ob sie es denn nicht schon längstens gewußt hätten, daß die Natur von dem Tage seiner Geburt an das Todesurtheil über ihn ausgesprochen habe? Nur alsdann würden er und diejenigen, die ihm wohl wollten, Ursache haben sich zu betrüben, wenn er durch den Tod einer glücklichen ihm sich nähernden Zukunft entzogen würde; allein jetzt könnten sie sich alle wegen seines Schicksals freuen, da er durch den Tod allen Uebeln des Lebens entgehe, die sich sonst über ihn würden hergewälzt haben. Als Apollodor, einer seiner Freunde, sagte, daß ihn nichts mehr kränke und betrübe, als daß Sokrates so unverdienter Weise sterben müsse, streichelte er das Haupt seines Freundes, und fragte ihn lächelnd: ob er denn lieber sehen würde, daß er einen verdienten Tod stürbe? Nur

*) Xenoph. Apol. Socr. §. 24.

***) §. 27. ib.

†) ib.

der Weise, der in den ersten Augenblicken seines empfangenen Todesurtheils zu seinen ungerechten Richtern ohne Bewegung und Bitterkeit reden, der seine niedergeschlagenen Freunde, durch eben so wahre als schöne Betrachtungen, aufrichteten und in dem ihm eigenthümlichen ungesuchten Tone mit ihnen scherzen konnte, nur der allein war im Stande, von seinem trotzig vorübergehenden Feinde mit diesen Worten Abschied zu nehmen: geht nicht der Mann so stolz umher, als wenn er eine große That verrichtet hätte, indem er mir bloß deswegen ein Todesurtheil zugezogen, daß ich ihn erinnert habe, seinem Sohne eine bessere Erziehung zu geben? Wie verdorben und elend muß nicht der Mann seyn, wenn er nicht einmal fühlt, daß derjenige von uns beiden der Sieger sey, welcher von uns die schönsten und edelsten Thaten für die ganze Ewigkeit ausgeübt hat *).

Sokrates wurde unmittelbar vom Gerichtshofe ins Gefängniß geführt, und gleich andern Missethättern in Fesseln gelegt. Er mußte aber nicht, wie es sonst gewöhnlich war, gleich nachdem er gerichtet worden, den Giftbecher erinken, weil am Tage vor seiner Verurtheilung der Priester des Apoll das heilige Schiff becränzt hatte, welches die Athenienser jährlich mit großem Pompe und reichen Opfern und Geschenken nach Delos schickten, um dem Gott für die glückliche Errettung des Theseus und seiner Gefährten zu danken **. Von dem Augenblicke an, in welchem dies heilige Schiff becränzt wurde, bis auf seine Rückkehr feierten die Athenienser ein allgemeines Entsündigungsfest, an welchem sie ihre Stadt reinigten, und sich auch nicht einmal mit dem

Blute

*) S. 29. Xenoph. Apol. Socr.

**) Xen. IV. 8. p. 263. Plat. Phaed. p. 22.

Blute von Missethättern oder Verurtheilten bes Flecken durften. Die Länge dieses Festes hing von veränderlichen Ursachen, nämlich von günstigen oder ungünstigen Winden ab, wodurch die Fahrt des Schiffes beschleunigt oder aufgehalten wurde. Diesmal dauerte es dreißig Tage, und eben so lange mußte Sokrates seine Fesseln tragen, und die Vollendung des über ihn gefällten Urtheils abwarten. Dieser ganze Zeitraum, der für einen jeden andern eine furchtbare Verlängerung von Todesschrecken gewesen wäre, war für den Sokrates eine neue Wohlthat, welche die Vorsehung ihm erzeigte, indem sie ihm dadurch Gelegenheit verschaffte, seine Freunde noch im Guten zu stärken, seine Tugenden zu bewähren, und den Zeitgenossen sowohl als der staunenden Nachwelt zu beweisen, daß die Ruhe, Heiterkeit, Geduld und Standhaftigkeit, die er bey seiner Verurtheilung geäußert und behauptet hatte, nicht unnatürliche Ueberspannungen aller seiner Kräfte, oder kurz dauernde Anstrengungen des Stolzes und der Eitelkeit, sondern Ausübungen gewöhnlicher Tugenden gewesen seyen, die ihm gar keine Mühe kosteten. Während der ganzen Zeit seines Gefängnisses blieb er sich immer gleich, und man bemerkte nicht die geringste Veränderung weder in seinen Reden, noch in seinem übrigen Betragen *). Er lehrte und unterredete sich, wie er sonst gethan hatte, mit seinen Freunden, die sich alle Morgen versammelten, und zu ihm hineinkamen, so bald nur die Thür des Gefängnisses eröffnet wurde **). In den Stunden der Einsamkeit verfertigte er einen Lobgesang auf den Apoll, und brachte verschiedene Fabeln des Aesop in Verse, um einer wiederholten göttlichen Warnung zu

ge

*) Xen. l. c.

***) Plat. in Phaed. p. 23.

gehörchen, die er im Traume erhalten hatte, und schon erfüllt zu haben glaubte. Sokrates war nämlich in seinem vorhergehenden Leben oft daran erinnert worden, sich auf die Tonkunst zu legen, und hatte stets geglaubt, diesem Befehle dadurch genug zu thun, daß er sich auf die Philosophie, als die vollkommenste Musik oder Harmonie der Seele, legte. Weil aber dasselbige Traumgesicht ihm noch kurz vor seinem Tode erschien; so vermuthete er, daß die Tonkunst, die ihm empfohlen werde, die gemeine oder eigentliche Tonkunst sey. Er fasste also Aesopische Märchen in Verse, weil diese wahre Gedichte seyen, da in ihnen nicht die wirkliche Natur, sondern erdichtete Personen, Reden, Handlungen, und Begebenheiten geschildert würden. Ihm entwichte während der ganzen Zeit seines Gefängnisses nicht das geringste unzufriedene, klagende, oder kleinmüthige Wort oder Miene, und er war so vollkommen Herr über alle Empfindungen und Bewegungen seines Körpers, daß man an ihm keins von den äußern Zeichen von Zärtlichkeit und Rührung wahrnahm, welche selbst die Stoiker ihrem Weisen als unwillkürliche Regungen der thierischen Natur erlaubten, und die auch keiner vom Weibe gebohrner ihm zur Schwachheit würde angerechnet haben, wenn die unwiderstehliche Macht der Sympathie sie durch die häufigen Ausbrüche des Schmerzes, der Thränen und Wehklagen seines Weibes, seiner Kinder und Freunde hervorgehört hätte.

Nichts war natürlicher, als daß während eines so langwierigen Gefängnisses in den Schülern des Sokrates der Gedanke entstand, ihren widerrechtlich verurtheilten Lehrer von seinen Fesseln zu befreien, und in Sicherheit zu bringen *). Timonias von Theben allein

schloß

*) Man sehe Plat. Crit. p. 17. 22. und Xenoph. Apol. S. 23.

schoß so viel Geld her, als zur Bestechung des Gefangenwärters nothwendig war; und alle übrigen waren bereit, ihr ganzes Vermögen für ihren Meister aufzuopfern. Es wurden daher alle Anstalten zur sichern Entführung des Sokrates gemacht, und es fehlte weiter nichts, als die Einwilligung dessen, den man retten wollte. Um diese zu erhalten, ging Kriton, der älteste und vertraueste unter den Freunden des Sokrates früh Morgens zum letztern ins Gefängniß, und zwar an eben dem Tage, an welchem man glaubte, daß das heilige Schiff, was schon bey Sumium lag, nach Athen kommen würde. Kriton fand den Sokrates in einem süßen und tiefen Schlafe, und ließ sich ruhig an seiner Seite nieder, bis sein Freund von selbst erwachte. Er bezeugte ihm sein bewunderndes Erstaunen über die Ruhe und Gelassenheit, womit er sein Schicksal ertrage, sagte ihm, daß das heilige Schiff vielleicht heute in den Piräus einlaufen, und daß also der folgende Tag der letzte seines Lebens seyn würde. Endlich stellte er ihm vor, daß er den Gedanken, einen Vertrauten zu verlieren, dergleichen er nie wiederfinden würde, nicht ertragen könne, und daß er daher Mittel gesucht und gefunden habe, ihm der Rache seiner Feinde zu entziehen. Selbst die Befürchtung, daß viele, die weder ihn, noch den Sokrates genau kannten, denken möchten, daß er seinen Freund hätte retten können, wenn er nur etwas Geld hätte anwenden wollen, selbst diese Befürchtung habe seinen Eifer befeuert, und er, Sokrates, könne daher, wenn er wolle, ohne Gefahr aus dem Gefängnisse herausgehen; doch müsse er sich bald entschließen, weil alle Bemühungen seiner Freunde fruchtlos seyn würden, wenn man die kommende Nacht ungenutzt vorbegehen ließe. Als Sokrates sich gegen den gethanen Vorschlag wenig geneigt bezeugte und dem Kriton antwortete, daß man sich um die Urtheile des großen Haufens nicht bekümmern

Zweyter Band. Ii müsse,

müsse, weil dieser zwar in Bande legen, verjagen und tödten, aber doch Niemanden wirklich schaden, oder nützen könne; indem er nicht im Stande sey, auch nur einen einzigen Menschen in einen Weisen oder Unweisen umzuschaffen, drang Kriton in den Sokrates mit allen Gründen, welche ihm die feurigste Beredsamkeit und die wärmste Freundschaft darbieten und einflößen konnte. Wende nicht ein, sagte er zu seinem widerspenstigen Lehrer, daß die Sykophanten mich und deine übrigen Freunde, als diejenigen, ergreifen werden, die dich aus dem Gefängnisse gestohlen hätten. Wenn wir auch alle unsere Güter verlieren, oder in noch größere Gefahren kommen sollten; so müßten wir doch thun, was recht ist, und alles für unsern Wohlthäter und Lehrer wagen. Allein du darfst dergleichen nicht einmal befürchten. Du weißt selbst, wie feil, und um welche Kleinigkeiten jene furchtbaren Sykophanten zum Stillschweigen zu bringen sind. Sage uns auch nicht, was du deinen Richtern sagtest, daß du, wenn du nicht länger in deiner Vaterstadt bleiben könntest, gar nicht wüßtest, wohin du dich wenden, oder was du mit dir anfangen solltest. Gewiß wird man dich allenthalben, wohin du kommen wirst, mit Freuden aufnehmen, und wenn du Lust hast, nach Thessalien zu gehen; so kann ich dich vielen mächtigen und angesehenen Freunden in diesem Lande empfehlen, die dich hoch schätzen, und gegen einen jeden in Schutz nehmen werden. Du scheinst mir darinn so gar unrecht zu handeln, daß du ein Verräther deiner selbst werden, und dich freiwillig in das Verderben stürzen willst, in welches deine Feinde dich bringen möchten. Ja, wenn du jezo, da du dich noch retten kannst, deine Wohlfart vernachlässigst, so wirst du ein Verräther deiner eigenen Kinder werden, welche es nicht genug war, zu zeugen, sondern die du auch erziehen, und zu nützlichen Bürgern ausbilden solltest. Durch deinen Eigen
sinn

sinn wirst du sie, so viel an dir ist, allen den Uebeln überantworten, denen verlassene vaterlose Waisen ausgesetzt sind. Endlich must du auch dieses bedenken, daß du als ein Mann, der sich seinem Vorgeben nach während seines ganzen Lebens der Tugend beflissen hat, nicht denjenigen Weg wählen must, der dir der leichteste scheint, sondern den ein standhafter und rechtschaffener Mann wählen würde. Wäre also auch der Rest deines Lebens im Elende und von Freunden und allen den Deinigen entfernt dir eine Last; so must du diese Last aus Sorge für deinen und deiner Freunde guten Namen tragen. Denn wird nicht alle Welt es dir und uns zu einer schändlichen Feigheit und Nichtswürdigkeit auslegen, daß wir deine Anklage haben anhängig werden, daß wir dich haben verurtheilen und zuletzt hinrichten lassen, da wir alles dieses hätten zurückhalten können? Gib also, lieber Sokrates, meiner Bitte Gehör, und suche nicht neue Ausflüchte oder Vorwände hervor. — Sokrates hörte diese Vorstellungen seines Freundes mit der größten Ruhe an, und dankte ihm für den guten Willen, den er für sein Bestes beweiße. Allein du wirst es, erwiederte er dem Kriton mit seiner gewöhnlichen Sanftmuth, du wirst es mir doch nicht übel nehmen, daß ich jetzt, wie sonst, meinen Freunden nicht anders nachgebe, als wenn ich ihre Meinungen und Gründe für besser und stärker, als die meinigen, halte. Keiner von den Grundsätzen, die ich bisher für wahr gehalten habe, ist durch die letzten Begegnisse erschüttert worden; sie scheinen mir noch immer das, was sie sonst waren, und wir wollen sie daher mit denen, die du mir jetzt vorgetragen hast, vergleichen, um zu sehen, welche die richtigsten sind. Laß uns zuerst von dem Werthe der Urtheile anderer anfangen. Du wirst mir doch noch immer zugeben, daß man sich nicht um alle, sondern nur um die Urtheile weiser und tugendhafter Männer, und vorzüg-

lich um die Urtheile des Einzigen, der vor allen Men-
 schen die Wahrheit sieht, zu bekümmern habe, auch
 wirst du nicht läugnen, was wir vorher immer bewies-
 sen zu haben glaubten, daß Rechtthun stets nützlich, und
 Unrechtthun allemal schädlich sey; und wenn du dieses
 glaubst, so wirst du es noch vielweniger bezweyfeldn, daß
 es viel besser sey, zu sterben, als ein elendes Leben in
 einem stets siechen und leidenden Körper fortzuschleppen,
 oder gar mit einer frankten verunstalteten Seele zusam-
 men zu leben. Alles dieses vorausgesetzt, frage ich dich,
 ob wir recht handeln werden, wenn wir diejenigen, die
 mich aus dem Gefängnisse entlassen wollen, durch Schmei-
 cheleyen und Geschenke bestechen; und wenn dies unrecht
 ist, ob es nicht besser sey zu sterben, als Unrecht zu
 thun. Wenn wir hieran im geringsten zweyfeldn, und
 uns in wenigen Tagen aus allen unsern vorigen Ueber-
 zeugungen und Grundsätzen herausschütteln lassen, sind
 wir beyde alten Männer alsdann nicht Kindern äh-
 nlich, die immer anders handeln, als sie reden, oder in
 ihren Reden oder Handlungen sich immer ungleich sind?
 Siehst du es nicht selbst ein, daß, wenn wir ohne Vors-
 wissen und Willen unsere Vaterstadt durchgingen, wir
 alsdann andere, und zwar gerade diejenigen beleidigen
 würden, die wir am wenigsten beleidigen sollten? Oder
 wenn dir diese Frage nicht gleich verständlich ist, so stelle
 dir vor, daß uns auf unserer Flucht das Vaterland und
 seine Geseze begegneten, und uns mit der Frage anhies-
 ten: Was hast du anders im Sinne, Sokrates, als so
 viel an dir ist, die ganze Stadt und ihre Geseze zu ver-
 nichten? Glaubst du denn, daß ein Staat bestehen könn-
 ne, in welchem die gefällten Urtheile nicht vollstreckt,
 und von einem jeden, der Lust dazu hat, vereitelt wür-
 den? Was wollen wir, lieber Krito, auf eine solche
 Frage antworten? Erwa, daß ich wider die Geseze sey ver-
 urtheilt worden? Würden aber die Geseze nicht gleich
 erwie,

erwiedern: was haben wir dir denn gethan, Sokrates, daß du uns zu Grunde zu richten suchst? Haben wir dir nicht das Daseyn gegeben, oder findest du etwas an den Gesetzen zu tadeln, nach welchen dein Vater, deine Mutter geheirathet, und dich mit ihr erzeugt hat? Oder gefallen dir etwa die Gesetze nicht, nach welchen du bist erzogen und in allen nützlichen, freyer Männer würdigen Künsten, und Kenntnissen unterrichtet worden? Und wenn ich alle diese Gesetze nicht anders als billigen könnte, würden sie denn nicht mit allem Rechte fortfahren: weil du nun unter unserm Schutze bist geboren, erzogen und ausgebildet worden, bist du denn nicht gleich deinen Vorfahren unser Kind und unser Knecht, und wenn du dieses zugeben mußt, wie kannst du denn verlangen, daß du mit uns völlig gleiche Rechte habest, und daß dir gegen uns eben das erlaubt sey, was uns gegen dich erlaubt ist? Du würdest ja nicht einmal deinem Vater, oder deinem Herrn, wenn du einen solchen hättest, das wieder thun dürfen, was er dir thäte, nicht wieder schmälen, wenn er schmähte, nicht wieder schlagen, wenn er schlug; wie viel weniger also kann dir dieses gegen dein Vaterland und seine Gesetze gestattet seyn? Wenn wir dich also auch tödten wollen, würdest du, wenn du anders ein guter Bürger und rechtlichaffener Mann wärest, uns wieder zu verderben suchen müssen? Oder bist du vielleicht einer von den Weisen, welche nicht glauben, daß das Vaterland heiliger und verehrungswürdiger, als Vater, Mutter und Vorfahren sey, daß es bey den Göttern und allen vernünftigen Menschen mehr gelte, und daß man dem zürnenden Vaterlande mehr, als einem zürnenden Vater nachgeben, und es in Ehren halten müsse? Daß es also auch Pflicht sey, alles zu thun und zu leiden, was es gebeut: es mag nun Peitseln oder Fesseln anlegen, oder in den Krieg zum Tode und zu Verwundungen führen wollen: daß

man im Kriege und Frieden niemals den Platz, wohin es uns gestellt habe, verlassen, und daß man ihm noch weniger, als Vätern und Müttern, Gewalt anthun müsse? — Was wollen wir auf diese Vorstellungen antworten, mein Freund! nicht, daß sie wahr seyn? — Wenn nun, würden die Geseze wahrscheinlich weiter reden, das wahr ist, was wir dir gesagt haben, so hüte dich, daß du nicht in dem, was du vor hast, die größte Ungerechtigkeit begehest. Wir, die wir dich gezeugt, erzogen, und alles des Schönen und Guten, was wir nur geben konnten, theilhaftig gemacht haben, wir haben nichts desto weniger dir, wie einem jeden Athenienser die Freyheit gelassen, mit allen seinen Gütern hinzugehen, wohin er wolle, wenn wir ihm etwa nicht gefallen sollten. Bleibt also jemand so lange, daß er die Art, wie bey uns gerichtet und andere öffentliche Geschäfte und Aemter verwaltet werden, kennen zu lernen Gelegenheit hat, so nehmen wir billig an, daß ein solcher Bürger durch die That selbst darein gewilligt habe, alles das zu thun, was wir von ihm verlangen würden; und wer alsdann ungehorsam ist, den halten wir für dreysfach ungerecht: daß er uns als seinen Erzeugern nicht gefolgt ist, daß er uns als seine Erzieher verachtet hat, und endlich daß er uns nicht, wie er versprochen hatte, gehorcht, oder wenn wir fehlen, uns zu belehren gesucht hat. Wir befehlen ja nicht auf eine rauhe und harte Art, sondern wir verlangen, daß unsere Bürger uns gehorsam seyn, oder uns auch zurecht weisen sollen; und keines von beyden würdest du thun, wenn du vollführtest, was du dir vorgenommen hast. Unter allen Atheniensen ist aber keiner, der beydes zu thun förmlicher angelobt hat, als du. Hätten nicht wir und unsere Stadt dir vor allen andern gefallen, würdest du dann wohl, gleich Blinden und Lahmen, stets in unsern Mauern geblieben seyn? oder dich verheirathet und Kinder

ge

gezeugt haben? Selbst noch während deiner Anklage hättest du das mit unserm guten Willen thun können, was du jezo wider unsern Willen zu thun gedenkst. Damals prahltest du, als wenn du den Tod der Verweisung vorzögest, und nicht unwillig werden würdest, wenn du auch am Leben solltest gestraft werden; nun aber verläugnest du deine Aeden, und thust, was der elendeste Slav nicht thun würde. Du läuffst wider alle Verträge und Versprechungen weg, nach welchen du angelosbet hattest, unsern Befehlen zu gehorchen. Alle diese Verträge brichst du nicht aus Noth, oder weil man dich hintergangen, oder weil man dir nicht Zeit genug gelassen hätte, sie gehörig zu überlegen, sondern nach einem Alter von siebenzig Jahren, in welchem du dich unzählige mal, wenn diese Verträge dir unbillig schienen, entfernen konntest. Folge daher unserm Rath, und du wirst gewiß weder dich selbst verächtlich, noch deine Freunde unglücklich machen. Eine natürliche Folge deiner Flucht würde diese seyn, daß du deine Freunde in Gefahr sezt, ihr Vermögen und ihr Vaterland zu verlieren; und du selbst wenn du in eine der benachbarten Städte, nach Theben oder Megara, kämest, würdest allenthalben als ein Feind und Verderber der Geseze verdächtig werden. Du würdest gewiß die Meinung bestätigen, daß deine Mitbürger dich gesezmäßig verurtheilt, und daß du auch die Jugend verdorben hättest; denn wer die Geseze umwirft, kann auch sehr leicht unbesonnene und schwache Menschen verderben. Wenn aber dieses auch nicht geschähe, würdest du wohl unverschämt genug seyn, noch immer fort zu lehren, daß Tugend und Gerechtigkeit die größten Güter der Menschen seyen? Wolltest du aber die Städte, in denen die Geseze beobachtet werden, und in denen die am besten gebildeten Menschen sich finden, meiden, wäre es dann auch noch der Mühe werth, das Leben zu behalten? Gesezt also, du kämst

nach Thessalien, wo Krito so viele Gastfreunde, und Bölleren und Zügellosigkeit ihren Sitz haben, würdest du dich nicht schämen, in der schimpflichen Verkleidung eines Entflüchteten zu erscheinen? Würde man auch nicht dort von dir sagen, daß du als ein alter Mann noch so geizig nach Leben gewesen sehest, daß du um eines elenden Restes weniger Jahre oder Monate willen die heiligsten Geseze übertreten hättest? Glaubst du nicht, daß du allen Menschen schmeicheln und dienen müstest? Vielleicht aber sagst du, daß du deswegen noch leben möchtest, damit du deine Kinder erziehen und bilden könntest. Und auch diese wolltest du also in ein fremdes Land führen, damit sie gleiche Unwürdigkeiten mit dir ertragen lernten? Willst du sie aber in Athen zurück lassen, wie kannst du dann daran zweifeln, daß deine Freunde sich ihrer eben so gut annehmen werden, wenn du in den Wohnungen abgeschiedener Seelen, als wenn du in Thessalien seyn wirst? Höre uns also noch einmal, Sokrates, und ziehe weder deine Kinder, noch dein Leben, unsern Befehlen vor, damit du nicht, als ein Verräther deines Vaterlandes, deiner Freunde und deiner selbst, in eine andere Welt übergehst, und von unsern Brüdern eben so hart empfangen werdest, als wir über dich zürnen würden, wenn du uns übertreten hättest. — Mit diesen Gründen brachte Sokrates den Krito von dem Vorsatz zurück, seinen Freund der Strafe der Geseze zu entziehen *)

Sokra

*) Betrachte, sagt Epiktet (IV. Diff. 1. p. 573. Ed. Upton.), den Sokrates, wie er Weib und Kinder, Vaterland, Freunde und Verwandte hat, aber sie alle den Gesezen und dem Gehorsam gegen die Geseze nachsetzt! Wenn er zum Kriegsdienste aufgefördert wurde; so war er der erste, der auszog, und der seines Lebens am wenig-

Sokrates blieb nicht bloß bey dem Gedanken des gewiß bevorstehenden, sondern auch bey dem rührenden und feierlichen Gepränge des nunmehr heranrückenden Todes

Di 5

nigsten schonte. Als aber die Tyrannen ihm befahlen, den Leon zu ergreifen, bedachte er sich nicht einmal, ob er diese schändliche That unternehmen sollte, ungeachtet er wußte, daß seine Weigerung ihm den Tod zuziehen könnte. Allein was lag ihm daran, da er nicht sein Leben, sondern seine Rechtschaffenheit erhalten wollte, die weder mit Gewalt zu bezwingen, noch durch Ränke zu überlisten ist? Als er ferner vor Gericht stand, um sich gegen eine Todesanklage zu vertheidigen; betrug er sich wohl als einen Mann, der Frau und Kinder hatte? Und als er den Giftbecher trinken sollte, hörte er da wohl die Stimme des Krito, der ihn bat, sich doch um seiner Kinder willen zu retten? Dachte er wohl an etwas anders, als wie er seine Tugend, nicht sein Leben bewahren wolle? Es war ihm nicht darum zu thun, seinen Leib, sondern das zu erhalten, wodurch der Adel der Seele behauptet und vermehrt wird. Sokrates wollte sein Leben nicht durch eine Schandthat erkaufen, er, der seine Einwilligung nicht gab, als die Athener sie verlangten, er, der die Tyrannen verachtete, und auf eine solche Art von Tugend und Rechtschaffenheit redete. Es ging ihm, wie guten Schauspielern, die oft ihren guten Namen mehr retten, wenn sie nicht spielen, als wenn sie zur Unzeit spielen. — Aber was werden nun seine armen Kinder anfangen? Wenn ich nach Theffalien gegangen wäre, würdet ihr euch unstreitig ihrer angenommen haben, und jezo, da ich in den Tod gehe, solltet ihr sie vernachlässigen? — Wie verführet er den Tod, oder vielmehr wie spielt er nicht mit demselben? Wären ich und du an seiner Stelle gewesen; so hätten wir gleich gedacht, daß man diejenigen, die uns Unrecht thun, wenn es nicht anders seyn könne, durch Unrecht abzuhalten suchen müsse. Wie würden überdem noch überlegt haben, daß wir, wenn wir am Leben blieben, noch vielen, und! wenn wir

stür-

Todes unerschüttert, das oft den Muth und die Standhaftigkeit der festesten Gemüther brach, die sich weder vor der Auflösung ihrer Natur, noch vor den Schmerzen der Zerstörung des Körpers fürchteten. Sokrates redete am Tage seiner Hinrichtung, da er den tödtlichen Becher fast schon in der Hand hielt, nicht nur mit seiner gewöhnlichen Ruhe und Unererschrockenheit, sondern auch mit einer ungewöhnlichen Heiterkeit und Erhebung der Seele, so daß es schien, als wenn er nicht ohne eine göttliche Fügung in den Tod ginge, und als wenn er nicht in's Grab sollte hingestürzt, sondern in den Himmel erhoben werden *). An diesem traurigen Tage versammelten sich seine Freunde vor dem Gefängnisse früher, als sie sonst gethan hatten. Sie mußten aber eine Zeitlang warten, weil Sokrates am letzten Morgen sei

stürben, niemanden nuzen könnten. Ja wir würden uns, wenn wir gekonnt hätten, durch eine jede Oeffnung oder Ritze gerettet haben. Wo wären dann auch diese geblieben? Würden wir nicht andern Menschen viel mehr genutzt haben, wenn wir gestorben wären, wann und wo wir sollten? Sokrates beglückt jezo die spätesten Nachkommen durch die Erinnerung oder das Andenken dessen, was er vor seinem Tode gesagt und gethan hat.

*) Cicer. Tusc. quaest. I. 29. Plat. in Phaed. p. 22. Ὡς ἀδελφῶν καὶ γενναίων ἐτελευτα, ὡς μοι παρισσάσαι ἐκεῖνον μηδ' εἰς ἀδελφῶν ἰόντα ἀνευ θείας μοίρας ἵεναι, καὶ ἐκεῖσε ἀφικόμενον εὖ πράξεν, εἴτερ τις πώποτε καὶ ἄλλος. — Mont. II. II. p. m. 138. Et qui ne reconnoisse en luy, non seulement de la fermeté, & de la constance (c'estoit son assiette ordinaire que celle là) mais encore je ne scay quel contentément nouveau & une allegresse enjouée en ses propos & façons d'neries.

feines Lebens, wie dieses in Athen gebräuchlich war, von den dazu bestellten elf Männern seiner Fesseln entledigt wurde *). Als aber bald nachher der Gefangenwärter ihnen erlaubte, daß sie jezo ihren Freund besuchen könnten, wurden sie von der Lantippe, die nebst einem ihrer kleinen Söhne an der Seite des Sokrates saß, mit einem kläglichen Jammergeschrey und der Ausrufung empfangen, daß sie jezo den Sokrates, und Sokrates seine Freunde zum letztenmale sähe. Der erhabene Weise sah den Kriton mit einem bedeutenden Blick an, und bat, daß doch einer von ihnen seine Gattinn nach Hause bringen möchte. Lantippe wurde daher unter lautem Geheul und heftigen Schlägen auf ihr Gesicht und Brust weggeführt. Indem dies geschah, zog Sokrates sein Bein in die Höhe, und sagte, indem er es rieb: Welch ein seltsames Ding, meine Freunde, ist es um das, was die Menschen Vergnügen nennen, und wie wunderbar verhält es sich zu dem, was sein Gegen-
 saß scheint, nämlich zum Schmerze? Beyde lassen sich nicht zugleich im Menschen vereinigen, und doch, wenn er das eine verfolgt oder nimmt, muß er auch das andere nehmen, als wenn sie an einem einzigen Gliede zusammenhängen. Hätte Aesop dieses bemerkt, so würde er daraus wahrscheinlich den Stoff zu einer Fabel genommen haben, daß nämlich die Gottheit diese mit einander streitenden Feindinnen hätte versöhnen wollen, und da sie dieses nicht gekonnt, daß sie wenigstens ihre Enden zusammen gebunden hätte. Aus diesem Grunde folgt immer, wenn man das eine hat, auch das andere nach, wie les auch jezo mir geht. Denn da mir vorher die Fesseln Schmerzen verursachten, so scheint jezo das Ver-
 gnü

*) Plat. in Phaed. p. 23.

gnügen nachzufolgen *). Diese Beobachtung veranlaßte zuerst ein Gespräch über die Gedichte, die Sokrates im Gefängnisse gemacht hatte, führte alsdann zu Betrachtungen über den Selbstmord, und endlich zu Untersuchungen über die Unsterblichkeit der Seele, womit Sokrates und seine Freunde sich den größten Theil des Tages beschäftigten. Als aber derjenige, der dem Sokrates den Giftbecher reichen sollte, merkte, daß dieser mit vieler Wärme redete, gab er ihm den Rath, sich nicht zu erhitzen, weil er sich sonst der Gefahr aussetze, den Giftbecher zwey bis drey mal trinken zu müssen. Sokrates dankte ihm für die Warnung, fuhr aber nichts desto weniger in demselbigen Tone fort, und bat ihn, so viel Gift zuzubereiten, daß genug da wäre, wenn er auch zwey bis drey mal trinken müßte **). Während dieser Unterredungen waren seine Freunde nicht so betrübt und gerührt †), als es schien, daß sie bey dem nahen Tode ihres Lehrers hätten sehn sollen; sie fühlten aber auch nicht das reine Vergnügen, was sein Umgang und Unterricht ihnen sonst verschaffte, sondern eine seltsame Mischung von Freude und Schmerz, die in ihnen bald Lachen und bald Thränen hervorbrachte. Sokrates hörte die Einwürfe seiner Freunde mit eben der Aufmerksamkeit und Gelassenheit an, womit er sie sonst aufgenommen hatte, und als Kebes und Simonias sich scheuten, ihm ihre Gedanken zu eröffnen, weil sie fürchteten, ihm

*) Montaigne l. c. A ce treffaillir, du plaisir qu'il sent à gratter sa jambe, après que les fers en furent hors, accuse-t-il pas une pareille douceur & joye dans son ame, pour estre desenforgée des incommodités passées & à même d'entrer en cognoissance des choses advenir?

**) In Phaed. p. 24.

†) ib. p. 21.

in seiner Lage beschwerlich zu fallen, lächelte er freundlich und sagte zu ihnen *): wie schwer würde es mit werden, andere Menschen zu überzeugen, daß ich den mit zugestohlenen Zufall für kein Unglück halte, da ich euch, meine Lieben, nicht einmal davort überzeugen kann! Indem ihr glaubt, daß ich jezo verdrüßlicher sey, als ich in meinem vorhergehenden Leben war, scheint ihr mir in Rücksicht auf Weissagungsvermögen oder Vorhersehungskraft nicht einmal so viel, als den Schwänen zuzutrauen. Wenn diese sich dem Tode nahe fühlen, so singen sie viel mehr und schöner, als sie sonst thaten, weil sie sich freuen, daß sie zu dem Gotte gelangen werden, dessen Diener sie sind. Die Furcht der Menschen vor dem Tode ist Ursache, warum sie die Schwäne belügen, und ihnen nachgesagt haben, daß sie voll Betrübniß ihren nahen Tod bejammerten. Diese falschen Ausleger bedachten nicht, daß weder die Nachtigall, noch die Schwalbe, noch irgend ein anderer Vogel singt, wenn er Schmerzen leidet, und daß man dieses also auch nicht von den Schwänen vermuthen könne. Als Geheiligte des Apollo schauen sie in die Zukunft, und sehen alles das Gute vorher, was ihnen nach ihrem Tode bevorsteht, und nur deswegen freuen sie sich und singen an ihrem Sterbetage mehr, als in ihrem übrigen Leben. Auch ich glaube ein Miknecht der Schwäne und ein Priester desselbigen Gottes zu seyn. Zugleich hoffe ich, daß ich nicht weniger weißagend bin, als sie, und auch nicht unlieber aus diesem Leben abscheiden werde. Ihr könnt deswegen sagen oder fragen, was ihr wollt, so lange es noch die elf Männer der Athenier erlauben. Auf diese Versicherung brachten Simias

*) p. 33. 34. in Phaed.

mias und Kebes ihre Entwürfe vor, und als er diese ge-
 hört hatte, legte er seine Hand auf das Haupt des neben
 ihm sitzenden Phädo, und sagte zu ihm, indem er, wie
 sonst, mit seinen Haaren spielte: Diese schönen Haare,
 mein Freund, mußt du noch heute abschneiden, und ich
 will desgleichen thun, wenn uns unsere Ueberzeugung
 von der Unsterblichkeit der Seele geraubt werden sollte.
 Wenn ich in deiner Stelle wäre, so würde ich, wie die
 Argiver, ein Gelübde thun, nicht eher meine Haare
 wieder wachsen zu lassen, als bis ich die Gründe des
 Kebes und Simmias überwunden hätte. Er ermun-
 terte hierauf den Phädo zum muthigen Kampfe, warnte
 seine Freunde vor dem Hasse der Vernunft, und aller
 Vernunftschlüsse, welcher der Menschenfeindschaft ähn-
 lich sey, und eben wie diese entstehe, und erklärte, daß
 er aus allen Kräften für seine Meinung streiten werde,
 nicht bloß, um die Ehre zu haben, seine Zuhörer zu
 überzeugen, sondern auch um seiner selbst willen. Denn
 wenn seine Behauptung wahr wäre; so sey es immer
 schön, eine so trostreiche Wahrheit zu erkennen. Wäre
 sie aber auch falsch; so würde der bald mit ihm sterbende
 Irrthum nicht allein nicht schaden, sondern ihm wenig-
 stens das Sterben erleichtern, und seinen Freunden das
 Anhören kleinmüthiger und beschwerlicher Klagen erspa-
 ren. Uebrigens sollten sie bey seiner Vertheidigung gar
 nicht auf ihn, sondern allein auf die Wahrheit sehen,
 sollten ihm alle ihre Zweifel und Gegengründe frenmü-
 thig offenbaren, und sich in Acht nehmen, daß er nicht
 aus Eifer für seine Sache sie und auch sich selbst hinter-
 gehe, und gleich einer Biene sterbe, nachdem sie ihren
 Stachel in einer gemachten Wunde zurück gelassen habe.
 Als nun Sokrates alle seine Gedanken über die Unsterb-
 lichkeit der Seele und ein anderes Leben vorgetragen, und
 alle Einwürfe seiner Freunde beantwortet hatte, ermahnte
 er diese noch zuletzt, stets darnach zu streben, ihre See-
 len

len mit dem ihnen eigenthümlichen Schmuck, mit Mäßigkeit, Gerechtigkeit, Standhaftigkeit und andern Tugenden, zu schmücken, weil sie alsdann mit frohen Hoffnungen der Zukunft entgegen gehen könnten. Ihr alle, sagte er zum Kebes, Simmias und den übrigen, müßt ein jeder zu seiner Zeit eben den Weg wandeln, den ich jezo gehen werde. Allein mich ruft jezo, würde ein tragischer Dichter singen, mein Verhängniß, und es ist Zeit in's Bad zu gehen, das ich noch vor meinem Tode nehmen will, um nachher den Weibern nichts zu schaffen zu machen. Nach diesen Worten fragte ihn Krito, ob er nicht ihm oder seinen übrigen Freunden in Ansehung seiner Kinder oder auch anderer Angelegenheiten etwas zu befehlen und aufzutragen habe? Nichts neues, mein lieber, antwortete er, als was ich euch immer gesagt habe, daß ihr, wenn ihr Sorge für eure Herzen tragt, auch ohne Versprechungen, meinen Willen erfüllen, und meine Kinder und euch selbst glücklich machen werdet. Wenn ihr hingegen euch selbst vernachlässiget, und nicht genau nach dem lebt, worüber wir jezo und auch sonst geredet haben; so werdet ihr alsdann auch die heiligsten Gelübde und Versprechungen nicht erfüllen, die ihr jezo ablegen könntet. Was meine Beerdigung betrifft, fuhr er fort, denn auch darüber wurde er befragt, so könnt ihr sie einrichten, wie ihr wollt, wenn ihr mich anders halten könnt, und ich euch nicht entwische. Ich kann, sagte er mit einem sanften Lächeln, den Krito nicht überzeugen, daß ich der Sokrates bin, der jezo mit euch spricht, — und setzte alsdann die übrigen Worte hinzu, die ich oben angeführt habe. Als er dieses gesagt hatte, ging er in ein besonderes Zimmer, um sich zu waschen, und nahm nur allein den Krito mit sich; die übrigen bat er zurück zu bleiben. Nach dem Bade ließ er seine Kinder und Weiber vor sich kommen, sagte ihnen in Gegenwart des Krito, was er ihnen noch zu sagen hatte, nahm

als

alsdann Abschied, und kehrte gegen Untergang der Sonne zu seinen übrigen Freunden zurück. Von diesem Augenblicke an redete Sokrates nicht viel mehr, nicht weil er alle seine Kräfte und Aufmerksamkeit brauchte, um sein Gemüth in der bisherigen Lage zu erhalten, oder weil er sich selbst so erweicht und gerührt fühlte, daß er alle Reden und andere Veranlassungen zu unmännlichen Erweichungen hätte vermeiden müssen, sondern weil sein Geist schon in besseren Welten schwebte, und einen Vorgenuß der Freuden empfand, in welche er nun bald eingehen sollte. Auch blieb ihm nicht einmal Zeit zu ausführlichen Gesprächen mehr übrig. Denn bald, nachdem er zu seinen Freunden zurückgekommen war, meldete ihm der Diener der elf Männer, daß es nun mehro Zeit sey, den Giftbecher zu trinken. Du wirst mir gewiß, sagte er zum Sokrates, nicht so begegnen, wie andere, die mich verfluchen, wenn ich ihnen auf Befehl meiner Obern ankündige, daß sie sterben müssen. Ich habe dich die ganze Zeit her als den standhaftesten, mildesten und besten unter allen denen erkannt, welche ihre Thaten oder ihr Unglück hieher gebracht haben, und ich bin überzeugt, daß du auch jezo nicht auf mich zürnen werdest, da es dir bekannt ist, daß nicht ich, sondern andere schuldig sind. Du kannst leicht denken, weshalb ich zu dir komme; lebe wohl und ertrage dein Schicksal so leicht, als es nur möglich ist. Indem er dieses sagte, wandte er sich um und ging mit weinenden Augen weg. Sokrates rief ihm das letzte Lebewohl nach, und versprach zu thun, was er ihm befohlen hatte. Wie gutartig, fuhr er zu seinen Freunden fort, ist dieser Mann! Er hat mich die ganze Zeit meines Gefängnisses über oft besucht, und freundlich mit mir geredet, und wie theilnehmend beweint er nicht jezo mein Schicksal! laßt uns aber thun, was er gesagt hat; Sorge dafür, mein Kriton, daß jemand das Gift bringe, wenn

es schon gerieben ist, oder wenn dies noch nicht geschehen ist, daß es gerieben werde. Die Sonne, antwortete Krito, glänzt noch an den Hauptern der Berge, und ist noch nicht untergegangen; eile also nicht, indem du noch Zeit genug hast. Ich habe viele gekannt, die noch spät gegessen und getrunken, und mit denen, welche sie sprechen wollten, geredet haben, ehe sie den tödtlichen Trank zu sich nahmen. Ich glaube wohl, erwiederte Sokrates, daß andere gethan haben, was du sagst; ich werde aber nicht so handeln, weil ich nichts, als verdienten Spott gewinnen würde, wenn ich aus einer elenden Begierde nach einer Frist von wenigen Augenblicken das Gift etwas später tränke *). Als Krito dieses hörte, winkte er einem Sklaven, der das Gift rieb, und denjenigen herein führte, der es dem Sokrates reichen sollte. Sobald Sokrates diesen Mann erblickte, grüßte er ihn, und sagte ihm, was muß ich thun, guter Freund, wenn ich den Becher ausgeleert habe? Nichts weiter, antwortete dieser, als herumgehen, und dich niederlegen, wenn deine Beine schwer zu werden anfangen. Mit diesen Worten reichte er dem Sokrates das Gift, und dieser nahm es willig, ohne Zittern und ohne die geringste Veränderung von Farbe und Mienen hin. Er heftete seinen Blick mit der ihm gewöhnlichen Festigkeit auf den Mann, und fragte ihn, ob er wohl glaube, daß genug da sey, um den Göttern etwas ausgießen zu können, und als dieser es verneinte, fuhr er fort: Gut, mein Freund! es ist aber dennoch erlaubt,

*) Hieraus entstand wahrscheinlich die Sage, Muson. ap. Stob. Serm. p. 20. daß Sokrates gleich an dem ersten von drey Tagen, die er zu leben gehabt habe, gestorben sey.

laubt, und recht, die Götter anzusehen, daß sie meine Hinreise beglücken wollen. Ich bitte also darum, und hoffe, daß sie meine Bitte erhören werden. Kaum hatte er dieses gesagt, als er das Gift langsam und ruhig hinuntertrank. Bis hieher waren noch viele seiner gegenwärtigen Freunde im Stande gewesen, ihre Thränen zurück zu halten. Als sie ihn aber trinken sahen; flossen ihnen allen die Thränen stromweise über die Wangen herab: einige verhüllten ihr Antlitz, andere veränderten ihre Lage und Stellung, um sich dadurch Luft zu machen, noch andere endlich brachen in ein lautes Wehklagen aus; allein keiner beweinte und bedauerte das Schicksal des Sokrates, sondern sein eigenes und seiner Freunde Schicksal. Sokrates war der einzige, dessen Augen trocken und dessen Gesicht nicht durch Betrübniß und Klagen verzogen war. Er stillte oder besänftigte die Thränen und das Geschrey seiner Freunde; indem er mit unaussprechlicher Ruhe und Sanftmuth zu ihnen sagte: Was macht ihr denn, ihr lieben wunderbaren Leute! Auch des wegen habe ich vorher die Weiber weggeschickt, damit sie uns nicht auf eine ähnliche Art beunruhigen sollten. Ich habe gehört, daß man unter fröhlichen Zeichen und glücklichen Worten und Segnungen sterben müsse. Seyd daher ruhig und ermannet euch. Nicht lange nachher merkte Sokrates, daß seine Beine schwer wurden: er legte sich also nieder: fühlte allmählich seine Füße und seinen übrigen Leib bis ans Herz erkalten, und sagte kurz vor seinem Tode: Wir sind dem Aesculap noch einen Hahn schuldig: opfert ihn ja, und vergesst es nicht! Diese waren seine letzten Worte; denn als Kriton ihn fragte, ob er nicht noch sonst etwas zu bestellen hätte, antwortete er nicht mehr, und verschied nach einigen Augenblicken.

So starb der Beste der Menschen den schönsten und gottgefälligsten Tod, wie er das schönste und gottes-

ger

gefälligste Leben geführt hatte *). Seine Freunde trauerten um ihn, wie verlassene Waisen um ihren Vater **), und vermischten in ihm den weisesten Rathgeber, den treuesten Lehrer, den wärmsten Freund, und den sichersten Führer zur Glückseligkeit ***). Sie zweifelten mit Recht, daß es einen bessern und glücklicheren Mann gegeben habe, und forderten diejenigen, die dieses nicht glaubten, auf, ihre Helden mit dem Sokrates zu vergleichen, und alsdann den Ausspruch zu thun †). Sokrates, heißt es beim Xenophon ††), war so fromm, daß er nie etwas ohne oder wider den Willen der Götter that; so gerecht, daß er nicht allein niemanden schadete, sondern allen denen, welchen er konnte, so viel als möglich zu nutzen suchte; so mäßig, daß er niemals das Unangenehme dem Nützlichen vorzog; so klug und verständig, daß er niemals fehlte, und auch keines andern Rath brauchte, um das Gute und Böse zu unterscheiden; endlich so aufgeklärt, so scharfsinnig und überredend, daß er seine Gedanken vollkommen ausdrücken, daß er andere erforschen und prüfen, und eben so kräftig sowohl zu Recht weisen, als zur Tugend aufmuntern konnte.

R L 2

Ohne

*) Xenoph. VIII. 8. p. 263. Ὁμολογεῖται γὰρ, εἶδεναι πῶς τῶν μνημονευομένων ἀνθρώπων καλλίον θάνατον ἐνεγκεν. Auch Montagne l. c. p. 139. hielt den Tod des Catö zwar für tragischer, aber nicht für so schön, als des Sokrates seinen.

***) Plat. in Phaed. p. 46.

****) Xen. l. c. p. 267. 68. und Plat. l. c. p. 47.

†) Xen. l. c. p. 268. Auch Montagne sagt: L'ame de Socrates qui est la plus parfaite, qui soit venue à ma cognoissance p. 133. und S. 139. de semblables, je fais grand doute, qu'il y en ait eu.

††) p. 267.

Ohne Bedenken, ruft eben dieser Schriftsteller aus *), würde ich denjenigen für den Glücklichsten unter den Sterblichen halten, der mit einem noch lehrreichern Manne, als Sokrates war, bekannt geworden wäre.

Wenn du mir bis hieher gefolgt bist, lieber Leser! ohne mit den Freunden desjenigen, der nie weinte, Thränen zu vergießen, ohne in deinem Innersten von Ehrfurcht und Bewunderung für denjenigen durchdrungen zu werden, der nichts als das Laster fürchtete, und nur die Tugend und Tugendhaften bewunderte und verehrte, ohne es dir endlich unzählige mal zu gestehen, daß du noch lange der nicht seyst, und das nicht thun könnest, was Sokrates war, und wirklich that; dann bedaure ich dein Herz und deinen Verstand, dann warst du nicht werth, mit dem Mann, den ich dir geschildert habe, bekannt zu werden, und du würdest unstreitig von ihm, wenn er noch lebte, verstoßen worden seyn. Du aber, hoffnungsvoller Jüngling und edler Mann! dessen Seele das schwache von mir entworfene Gemälde mit Liebe zur Tugend erfüllt hat, schließe das Bild dieses Weisen, wenn du es anders fassen kannst, ganz in deine Brust ein, frage es, wie das Orakel der Wahrheit und Tugend, um Rath, so oft du handeln willst, opfere ihm Dank, wenn du ihm irgendwo ähnlich geworden, und erröthe vor ihm, wenn du von ihm abgewichen bist. Zwar kannst du nicht mehr die heilige Stätte besuchen, wo seine Asche ruht, und die jezo von den wildesten aller Barbaren und von den verächtlichen Nachkommen seiner Mörder entweiht wird; allein du kannst das, was selbst die Freunde des Sokrates am meisten an ihm liebten und schätzten, seine große Seele anschauen, und mit ihr
um

*) Apol. Socr. p. 4. 34.

umgehen, kannst alle seine Worte und Thaten dir stets gegenwärtig erhalten, kannst stets die Muster seiner erhabenen Tugenden betrachten, und ihn gleichsam selbst anrufen, daß er dich in deinen Bestrebungen, ihm ähnlich zu werden, stärken und unterstützen möge *). Wenn du alles dieses thust; so ehrt du sein Andenken frömmere und heiliger, als wenn du ihm Bildsäulen, Altäre und Tempel errichtetest, und kannst überzeugt seyn, daß du in eben dem Verhältnisse, in welchem du sein Leben durch das deinige ausdrückst, auch in dieser Welt glücklicher werden **), und daß er dereinst an dem Orte, wo er keinen ungerechten Richter und böshafte Ankläger mehr zu fürchten hat, dich als einen seiner geprüfsten Freunde empfangen werde †).

Rf 3

Nicht

*) Proinde, sagt Erasmus, quum hujusmodi quaedam logo de talibus viris, vix mihi tempero, quin dicam: Sancte Socrates! ora pro nobis.

***) Siehe dritte Beilage.

†) Die schönen Gedanken, womit Tacitus sein Leben des Agricola beschließt, hatten sich meinem Gedächtnisse so tief eingedrückt, daß sie sich mir an dieser Stelle wie von selbst darboren. Ich will diejenigen, die mir, wie meine eigene Gedanken, geläufig geworden sind, mit seinen Worten herlegen, weil sie gewiß auch denen wieder gefallen werden, die sie schon mehrmalen gelesen haben. Si quis piorum manibus locus; si, ut sapientibus placet, non cum corpore extinguuntur magnae animae; placide quiescas, nosque, domum tuam, ab infirmo desiderio & muliebribus lamentis, ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri, neque plangi fas est. — Is verus honos, ea conjunctissimi cujusque pietas. Id filiae quoque uxori praeceperim, sic patris, sic mariti memoriam venerari, ut omnia facta dictaque ejus secum revolvant, formamque ac figuram animi magis.

Nicht lange nach dem Tode des Sokrates erging es den Atheniensern, wie es ihnen in allen ähnlichen Fällen zu ergehen pflegte: sie bereuten ihre Uebereilung eben so heftig, als sie vorher unbesonnen und ungerecht in ihrem Urtheile gewesen waren *). Sie schlossen nicht nur, so erzählt wenigstens Diogenes, ihre Gymnasien und andern Uebungsplätze, errichteten nicht nur dem Sokrates eine eberne vom Isipp gearbeitete Statue, eine Ehre, die sie nur ihren größten Wohlthätern und Heerführern erwiesen **), sondern sie tödteten auch den Melitus, und verwiesen die übrigen Ankläger des Sokrates als Betrüger des Volks †). Die Strafe ihrer Bos-

heit

gis, quam corporis complectantur. non quia intercedendum putem imaginibus, quae marmore aut aere finguntur; sed ut vultus hominum, ita simulacra vultus imbecilla ac mortalis sunt; forma mentis aeterna, quam tenere & exprimere non per aliam materiam & artem, sed tuis ipse moribus possis. Quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet, mansurumque est in animis hominum, in aeternitate temporum, fama rerum.

*) Isocr. vol. II. p. 383. 384. Diog. II. 43. & ibi Menag.

***) In spätern Zeiten sollen sie ihm so gar eine Capelle erbaut haben. Marin. in Vit. Procli.

†) ib. & VI. 10. 11. An der letzten Stelle heißt es, daß Antisthenes die Rache der Atheniensier wider die Mörder seines Lehrers gereizt habe. Plutarch hingegen berichtet VIII. 128. de invidia & odio, daß die Ankläger des Sokrates von ihren Mitbürgern so verabscheut worden, daß sie ihnen kein Licht angezündet, ihnen, wenn sie von ihnen gefragt worden, gar nicht geantwortet, sich mit ihnen nicht gebadet, sondern das Wasser, worin sie sich gewaschen, als unrein hätten weggießen lassen. Dieser allgemeine Abscheu habe sie, setzt er hinzu, zu einer solchen Verzweifelung gebracht, daß sie sich selbst erhenkt hätten.

heit folgte den Verwiesenen noch über die Gränzen ihres Vaterlandes nach; denn Antus soll von den Herakleoten entweder ausgeworfen oder gar gesteinigt worden seyn *).

Von einem so merkwürdigen Mann, dessen Leben, Charakter und Denkungsart man so genau hat kennen gelernt, darf ich wohl voraussetzen, daß man auch die Person und häuslichen Umständen wissen möchte, so viel uns deren von zuverlässigen Schriftstellern sind aufbehalten worden. Das Aeußere des Sokrates entsprach seinem Innern im geringsten nicht, und sein Leib war eben so häßlich, als die Bewohnerinn desselben schön war. Selbst seine Schüler verglichen ihn mit den Silenen, wie sie von Künstlern, oder aber in den Satyrischen Schauspielen vorgestellt wurden **). Er hatte einen kahlen Kopf **), auffallend hervorstehende Augen, eine kleine aufgestülpte Nase, einen großen Mund, aufgeworfene Lippen, und einen hervorragenden Bauch †). Bei allen diesen Häßlichkeiten oder Abweichungen von dem Ideal Griechischer Künstler hatten die übrigen Gliedmaßen des Sokrates ein solches Ebenmaaß, daß die untern Theile seines Leibes den obern vollkommen entsprechend waren, und auch selbst dem Gewicht nach gleich zu seyn schienen ††). Ungeachtet er sich nicht so oft als die übrigen Griechen badete, so war sein Körper doch stets durch Mäßigkeit und vollkommne Gesundheit reiner und glänz-

Kf 4

zern

*) Diog. II. 43. & ibi Menag.

**) Plat. in Symp. p. 192. Xenoph. Symp. IV. §. 19. p. 453. & c. 5. §. 7. p. 473.

***) Schol. Aristoph. ad v. 146.

†) Xenoph. Symp. c. 2. p. 438. & c. 5. p. 472. 73. & Plat. p. 69. in Theaet.

††) Xen. Symp. c. 2. l. c.

gender, als die Leiber derjenigen, die sich zwar häufig wuschen, aber durch Unmäßigkeit und andere Laster verunreinigten *). Seine ganze Person hatte etwas so reizvolles und anziehendes **), daß er bey einer längern Bekanntschaft viel mehr, als die schönsten Jünglinge fesselte; und Zopyrus, der Physiognomiker, wurde daher mit Recht vom Alkibiades ausgelacht, als er mit Uebersehung des starken Ausdrucks großer Talente und Tugenden in den Augen und beweglichen Theilen des Gesichts, allein aus dem Bau der Kehle und des Halses schloß, daß Sokrates blödsinnig und ausschweifend seyn müsse, und in diesen festen Theilen zwar den Hang zu gewissen Lastern, aber nicht die Stärke und Anlagen wahrnahm, wodurch Sokrates sie bändigen und unterdrücken konnte.

Als Gemahl und Vater war Sokrates nicht so glücklich, als er es verdiente. Seine einzige Gattin, die berühmte Xantippe, war, scheint es, eine sparsame, thätige und kluge Hausfrau †), liebte ihre Kinder so wohl, als ihren Mann zärtlich, nahm wenigstens an dem Tode des Sokrates einen so zärtlichen Antheil, als eine Frau nur nehmen konnte, die in ihrem Manne die größte Stütze und einen unerseztlichen Freund zu verlieren

*) IV. c. II. p. 663. Epiktet. Dissert. Epiktet sagt, daß alle Schriftsteller dieses bezeugt hätten, und er erklärt den Vorwurf von Blässe, Kränklichkeit und Schmutz, den Aristophanes ihm machte v. 164 & 835. für eine eben so grundlose Verläumdung, als die Beschuldigungen, daß er Kleidungsstücke entwendet, oder, kann man noch hinzusetzen, daß er die Leibesübungen vernachlässigt habe v. 834.

***) Cicor. de fato c. 5.

†) Ohne diese Tugenden der Xantippe hätte die Haushaltung des armen Sokrates gar nicht bestehen können.

heren fürchtete *); allein sie war zugleich, was auch Heumann zur Rettung ihres guten Lemmunds gesagt hat**), von einer so sauren, mürrischen und zänkischen Gemüthsart, und von einer so anhaltend üblen Laune, daß sie gerade diejenigen Personen am meisten quälte, die sie am meisten liebte, und daß nichts weniger, als die Geduld eines Sokrates erfordert wurde, um sie nicht unerträglich zu finden. Ungeachtet ich nicht alle die Erzählungen für wahr halte, die von den Ausbrüchen ihrer Hestigkeit erzählt werden; so ist es doch gewiß, daß sie ihren eigenen Sohn bis zur Unversöhnlichkeit wider sich anbrachte***), und daß selbst die Freunde des Sokrates darüber erstaunten, wie er †) ein Weib dulden könne, das unter allen, die jemals geboren waren, oder geboren werden würden, das unleidlichste sey. Die Hestigkeit und Verdrießlichkeit der Xantippe war so unbezwingbar, daß Sokrates durch vieljährige Nachgiebigkeit und Sanftmuth sie um nichts mildern konnte. Er pflegte daher zu sagen, daß, so wie diejenigen, die reiten lernen wollten, nicht die zahmsten, sondern die muthigsten Pferde wählten, er auch nicht eine sanfte, sondern eine heftige Frau genommen habe, um die Kunst zu lernen, mit allen Arten von Menschen umzugehen. Denn wenn er diese ertragen könne; so sey er gewiß, daß ihm nicht leicht ein anderer Mensch unerträglich seyn würde. Mit dieser seiner Frau zeugte Sokrates wenigstens fünf Söhne, unter welchen Lamprokles der älteste war ††), der sammt einem andern, Sophroniskus, noch

R f 5

vor

*) Plat. Phaed. p. 23.

**) I. 103. Act. Philos.

***) II. 2. Memor. Socr.

†) Symp. c. 2. p. 435.

††) Xen. II. 2.

vor dem Sokrates starb *). Nur noch ein erwachsener und zween unmündige Söhne überlebten ihren Vater **), von deren Schicksalen wir aber nichts wissen. Nur von den ältern Söhnen hat sich eine Sage erhalten, daß sie ihrem Vater sehr unähnlich gewesen seyen, und ihm durch ihre Unbesonnenheit vielen Verdruß gemacht hätten †).

Erste

*) Stob. Serm. 106. Plutarch de genio Soer. VIII. p. 331.

***) Plat. in Apol. p. 14 & in Phaed. p. 46.

†) Plut. in Cat. Maj. II. 558. Die meisten Leser haben sich vielleicht darüber gewundert, daß ich dem Sokrates nur eine Frau gegeben habe, da fast alle alte Schriftsteller ihn zuo entweder zugleich oder doch nach einander heira hen lassen. Viele Geschichtschreiber vid. Athen. XIII. principio, und unter diesen Aristoteles in seinem Werke vom Adel ib. & Diog. II. 26. erzählen, daß Sokrates erst die Kantippe, und dann die Myrto, eine Tochter des Aristides, oder wie Athenäus verbessert, eines Enkels des Aristides, geheirathet habe. Allein dieses ist zuverlässig falsch. Denn Kantippe lebte noch, als Sokrates hingerichtet wurde, p. 23. 46. Plat. Apol. Socr. Dies konnte dem Aristoteles unmöglich unbekannt seyn, und man kann daher das Buch *περὶ εὐγενείας*, wovon schon Plutarch zweifelte, ob es ächt sey, (II. in vita Arist. in fine) ohne Bedenken für untergeschoben erklären. Andere Schriftsteller, und unter diesen vorzüglich Satyrus und Hieronymus von Rhodus sagten, daß Sokrates die Myrto zuerst geheirathet, und nachher die Kantippe als eine Weinschläferinn zu sich genommen habe, weil die Athenienser, um ihre durch die Seuche entvölkerte Stadt mit Bürgern wieder anzufüllen, das Gesetz gegeben hätten, daß ein jeder Athenienser außer einer rechtmäßigen von Bürgern erzeugten Gattinn sich noch eine andere Freundin beylegen könne. Diog. l. c. Allein auch diese Nachricht ist gewiß erdichtet. Plato und Xenophon

Erste Beylage zu p. 464.

Außer den allgemeinen Grundsätzen des Sokrates, die ich bisher angeführt habe, und die alle mit einander verbunden sind, finden sich in den Schriften des Xenophon und Plato noch manche abgerissene schöne Gedanken, die sich aber nicht gut in einen Zusammenhang bringen lassen, oder auch besondere Vorschriften über einzelne Pflichten, die in einer allgemeinen Geschichte, wie die meinige ist, nicht gut Platz fanden. Von den letztern will ich aber doch noch die Betrachtungen des Sokrates über die Pflichten der Kinder gegen ihre Eltern, und der Brüder gegen einander, wegen ihrer Vortrefflichkeiten mittheilen.

Als

Xenophon reden durchgehends von der Xantippe, als einer rechtmäßigen, und als der einzigen rechtmäßigen Gattinn des Sokrates, und sagen nichts von einer andern Frau, oder von dem Gesetz der Athemenser, was die Bygamie erlaubt haben soll. Auch war Lamprokles der älteste Sohn von der Xantippe, und nicht von der Myrto, ein Nebenbeweis, daß Sokrates die erstere nicht als eine Beyschläferinn nach der letztern genommen habe. Ich trete daher dem Panätius bey, der die Mehrheit der Frauen des Sokrates läugnete, und mit Gründen bestritt, die wir nicht mehr wissen. Athen. l. c. Diese falsche Meynung ist vielleicht durch einige mißverständene Stellen des Plato veranlaßt worden. Dieser Bekeweise sagt nämlich in seinem Phädon, daß *ἡ ἀρχαία γυναίκες* zum Sokrates gekommen seyen, und daß er *τὰς γυναίκας* weggeschickt habe, um sich nichts vorwünseln zu lassen p. 46. 47. Plato hatte hier aber nicht zwei Gattinnen des Sokrates im Sinne, sondern deutete auf die Xantippe, und eine oder mehrere Begeleiterinnen oder Slavinnen, die ihre beyden kleinen Söhne trugen oder tragen halfen.

Als er merkte, daß sein ältester Sohn Lamprokles gegen seine Mutter aufgebracht war *), fragte er ihn einstens, ob er nicht undankbare Menschen habe kennen lernen, und ob er nicht diejenigen so nenne, die Wohlthaten, die sie genossen, vergelten könnten, und es nicht thäten. Als sein Sohn diese Frage mit Ja beantwortete, fuhr er weiter fort: Glaubst du nicht auch, daß ein jeder, der Wohlthaten unvergolten läßt, oder nicht einmal mit dankbaren Gesinnungen erwiedert, ungerecht sey? der Wohlthäter mag Freund oder Feind seyn? und daß einer um destomehr unrecht thue, je größere Wohlthaten er empfangen hat, und unvergolten läßt? Als Lamprokles auch dieses bejahte, sagte er ferner: Kann man denn auch wohl Personen nennen, die größere Wohlthaten empfangen haben, als Kinder von Eltern, denen sie ihr Daseyn und den Genuß alles des Guten zu danken haben, das die Götter den Menschen mittheilen? Bilde dir ja nicht ein, als wenn die Menschen bloß um des Vergnügens willen Kinder zeugten: denn wäre es ihnen bloß um das Vergnügen des Bey Schlafes zu thun; so könnten sie das genug bey Personen finden, mit welchen alle Häuser und Straßen angefüllt sind. Unläugbar sucht ein jeder, der sich vermählen will, eine solche Gattinn aus, mit welcher er die besten Kinder erzeugen kann. Der Mann ernährt alsdann seine Frau, und bereitet den künftigen Kindern alles vor, was zu ihrer Erhaltung und Wohlfart nothwendig und dienlich ist. Die Frau hingegen empfängt die Last des Kindes in ihren Schooß, trägt es mit vielen Beschwerden, bringt es mit unsäglichen Schmerzen und Lebensgefahren zur Welt, nährt es mit ihrem eignen Blute und Säften,

*) Memor. Socr. II. 2.

ten, und zieht es mit tausendfältigem Ungemach auf, ohne daß sie jemals vom Kinde Gutes empfangen hätte, oder das Kind nur wüßte, von wem es alles das Gute erhält, oder auch nur zu erkennen geben könnte, wessen es bedarf. Die Mutter allein bemüht sich zu erfahren, was ihren Kindern zuträglich und angenehm ist, und sorgt für dieselben Tag und Nacht, ohne zu wissen, ob sie jemals nur Dank dafür erhalten werde. Die Eltern begnügen sich aber nicht damit, ihre Kinder zu ernähren, sondern sobald dieser ihre Kräfte und Alter es erlauben, lehren sie dieselben auch alles nützliche, was sie selbst wissen, oder lassen sie auch von andern unterrichten, und wenden alles an, was sie können, damit ihre Kinder so glücklich und vollkommen, als nur möglich, werden. — Auf diese Vorstellungen antwortete der Sohn des Sokrates: Wenn meine Mutter alles dieses und noch mehr gethan hat; so kann doch deswegen kein Mensch und auch ich nicht ihre Hefigkeit aushalten. Ist denn, sagte Sokrates, die Wildheit deiner Mutter unerträglicher, als die eines wilden Thieres? Allerdings, antwortete Lamprokles. Hat sie dich denn, fragte sein Vater, schon etwa gebissen oder geschlagen, wie wilde Thiere zu thun pflegen? Das eben nicht, erwiderte der Jüngling, allein sie sagt immer etwas, was man für sein Leben nicht hören möchte. — Wie viele Beschwerden und Verdrießlichkeiten magst du ihr aber wohl von deiner Kindheit an sowohl in Worten als durch Thaten verursacht haben? — Ich bin mir eben keiner Rede oder Handlung bewußt, deren sie sich zu schämen hätte. — Sollte dir denn das Zanken deiner Mutter unerträglicher seyn, als den Schauspielern die Hefigkeiten, die sie in den Trauerspielen gegen einander ausstoßen? Diese ertragen sie leicht, weil sie wissen, daß diejenigen, die schelten und drohen, es nicht in der Absicht zu schaden thun. Und du zürnst, wenn deine Mutter

ter

rer dir etwas Unangenehmes sagt, da du doch weißt, daß sie dir nicht allein nichts Böses, sondern alles Gute wünscht. Oder glaubst du etwa, daß sie es nicht gut mit dir meyne? — Dazu habe ich gar keine Ursache. — Und eine solche Mutter also, die dich so innig liebt, so eifrig für dich sorgt, und betet, du magst gesund oder krank seyn, eine solche Mutter hältst du für unleidlich? In der That, wenn du die nicht ertragen kannst; so ist dir selbst dein Glück unerträglich. Du wirst doch nicht denken, daß du gar nicht nöthig hättest, dich andern Menschen gefällig zu machen, und keinem, selbst nicht einmal Heerführern oder Magistratspersonen zu gehorchen? Vielmehr wirst du dem Nachbar zu gefallen suchen, damit er dein Licht anzünde, an deinem Glück Theil nehme, und dir helfe, wenn du seine Hülfe brauchst. Eben so wirst du einen jeden, der mit dir einerley Straße zieht, oder in einem Schiffe sich findet, oder auf andere Art mit dir in Verbindung kommt, eher zu deinem Freunde als Feinde machen wollen. Du möchtest also allen andern Menschen, und nur deiner Mutter allein nicht, gefallen? Weißt du nicht, daß unsere Stadt alle andere Arten von Undankbarkeit übersieht, und ungestraft läßt, daß sie hingegen denjenigen, der seine Eltern vernachlässigt, von der Würde von Archonten und Priestern ausschließt, als wenn ein solcher weder den Göttern auf eine gefällige Art opfern, noch dem Vaterlande gewissenhaft dienen könne? Wenn du also weise seyn willst, mein Sohn, so bitte den Göttern das Unrecht ab, was du deiner Mutter gethan hast, damit sie dir nicht als einen Undankbaren ungewogen werden. Hüte dich, daß nicht andere es erfahren, daß du deine Eltern gering schäzest, damit nicht alle dich verabscheuen, und selbst deine Freunde dich verlassen. Denn wenn diese merken, daß du gegen deine Eltern undankbar

bar bist, so werden sie gewiß glauben, daß du keinem andern Gutes mit Gutem vergelten werdest. —

Als Sokrates (so erzählt Xenophon, gleich im folgenden Abschnitt) einst merkte, daß die beyden Brüder Chärephon und Chärekrates mit einander gespannt waren: redete er den Chärekrates folgender Gestalt an: Bist du nicht auch einer von denen, welche glauben, daß Reichthümer nützlicher sind, als ein Bruder, ungeachtet dieser Verstand hat, und jene nicht: ungeachtet der erstere nur einzig ist, und helfen kann, und der andern viele sind, und Wartung verdienen? In der That ist es zu verwundern, wenn jemand Brüder deswegen, weil er ihr Vermögen nicht besitzt, für eine Strafe hält, und hingegen seine Mitbürger aus einem ähnlichen Grunde nicht dafür ansieht. Im letztern Falle merke man es bald, daß es besser sey, unter vielen sicher zu wohnen, und nur das Nothwendige zu haben, als das Vermögen aller übrigen Bürger zu besitzen, und seines Lebens und Eigenthums nicht sicher zu seyn. In Ansehung der Brüder aber will oder mag man dieses nicht eingestehen. Man kauft, wenn man kann, Sklaven, um Mitarbeiter, und bewirbt sich um Freunde, um Gehülfen zu haben; und Brüder hingegen vernachlässigt man, als wenn zwar aus Mitbürgern, aber nicht aus Brüdern Freunde werden könnten. Nichts destoweniger trägt es zur Freundschaft viel bey, von denselbigen Eltern erzeugt und zusammen erzogen zu seyn, in dem selbst die Thiere Liebe für diejenigen haben, mit denen sie aufgewachsen sind. Auch andere Menschen haben mehr Achtung für solche, die noch Brüder haben, als für diejenigen, die keine haben, und wagen es auch vielweniger, sie anzugreifen. Freylich, unterbrach Chärekrates den Sokrates, muß man einen Bruder nicht um geringer Kleinigkeiten willen meiden, weil er, wenn er ist, wie er seyn soll, allemal ein großes Gut

Gut ist. Allein wenn nun gerade das Gegentheil eintritt, was soll man dann machen? — Hat denn, erwiderte Sokrates, dein Bruder das Unglück, außer dir auch keinem andern Menschen zu gefallen? oder gibt es noch welche, mit denen er sich gut vereinigen kann? — Um desto hassenswürdiger ist er, antwortete Chärekrates, weil er sich andern Leuten gefällig zu machen weiß, und mir hingegen durch Reden und Thaten beständig beschwerlich oder schädlich ist. — Vielleicht aber ist dein Bruder nur deswegen eine Strafe für dich, weil du ihn nicht zu behandeln weißt, wie Pferde denen eine Strafe sind, die mit ihnen nicht umzugehen wissen. — Wie sollte ich aber nicht wissen, einem Bruder gut zu begegnen, da ich einem jeden andern, der von mir Gutes redet, oder mir Gutes thut, mit Worten und Thaten wieder vergelten kann? Denjenigen hingegen, der schlecht zu und von mir spricht und schlecht gegen mich handelt, kann ich nicht allein, sondern ich will ihn auch nicht segnen, oder ihm Gutes erweisen. — Du redest wunderbar, Chärekrates. Wenn du einen Hund bey deinen Heerden hättest, der den Schäfern schmeichelte, und dich hingegen anbellte, würdest du den nicht durch irgend etwas Gutes, das du ihm erwiesest, zu besänftigen und dir gewogen zu machen suchen? und einen Bruder, von dem du eingestehst, daß er dir ein großes Gut werden könnte, willst du nicht durch Güte und Gefälligkeit zu deinem Freunde machen, da es dir so leicht wird, Freundschaft durch liebliche Reden oder schöne Thaten zu erwerben? — Ich fürchte aber, daß ich nicht weise genug bin, um den Chärephon so gegen mich gesinnt zu machen, wie ich es wünsche. — Und doch darfst du dich gar keiner neuen und schweren Künste gegen ihn bedienen, sondern nur solcher, die dir vollkommen bekannt sind, und mit denen du, wenn du sie nur brauchen willst, deinen Bruder fangen, und ganz nach
dei

deinem Willen regieren kannst. — So verheele mir doch die Zauberkunst nicht, lieber Sokrates, die ich bisher, ohne es zu wissen, besessen habe. — Wohlan denn! so sage mir einmal, wie du es anfangen wolltest, daß einer deiner Bekannten dich zum Gastmale rief, wenn er geopfert hätte? Würdest du ihn nicht selbst zuerst einladen? Und wenn du wünschtest, daß einer deiner Freunde in deiner Abwesenheit sich deiner Angelegenheiten annehmen möchte, würdest du ihm nicht in demselbigen Falle deine Dienste anbieten? Und eben so, wenn du wolltest, daß jemand dich als Gastfreund aufnähme, wenn du in seine Stadt kämest, würdest du nicht in Athen die Pflichten der Gastfreundschaft gegen ihn ausüben? Du wußtest also schon lange, ohne es dir zu gestehen, alle Liebestränke, womit man andere Menschen zu Freunden machen, und zur Gegenliebe bewegen kann. Oder meinst du etwa, daß es dir Schande bringen werde, wenn du deinem Bruder zuerst Gutes thust? Meinem Urtheile nach ist derjenige der vollkommenste und lobenswürdigste Mann, der seinen Freunden im Wohlthun und seinen Feinden im Leideszufügen zuvorkommt. Wenn mir Chärephon geschickter dazu geschienen hätte, seinem Bruder zuerst wohl zu thun, so würde ich ihn dazu zu bereden gesucht haben. Allein ich habe geglaubt, daß ich dich biegsamer und geneigter finden würde. — Du muthest mir, sagte Chärekrates, etwas seltsames zu, daß ich als der Jüngere die Freundschaft mit meinem Bruder wieder anfangen soll, da doch die ganze übrige Welt urtheilt, daß der Aeltere im Reden und Handeln der erstere seyn müsse. — Wie, sagte Sokrates, ist es nicht allenthalben Sitte, daß der jüngere Bruder dem ältern ausweiche, wenn sie sich einander begegnen? daß er ihm seinen Platz überlasse, und in Gesprächen nachgebe? Zögere also nicht länger, mein Freund, sondern suche deinen Bruder zu besänftigen, und er wird gewiß wieder zu dir kommen. Siehest

du nicht, wie edel und ehrgeizig er von Natur ist? Nichtswürdige Leute könntest du nicht besser gewinnen, als wenn du ihnen etwas schenkest; gute und vortreffliche Männer aber nicht besser, als wenn du ihnen gütig oder freundlich begegnest. — Wie aber, wendete Chärekrates zuletzt ein, wenn ich durch mein Entgegenkommen nichts ausrichtete? was habe ich dann davon? — Dieses, antwortete Sokrates, daß du allen Menschen bewiesen hättest, daß du ein gütiger, und Chärephon hingegen ein schlechter Bruder sey, der gar keiner Wohlthaten werth ist. Allein ich bin überzeugt, daß du dergleichen nicht zu fürchten haben wirst, und daß Chärephon, wenn er merkt, daß du ihn zu einem Kampfe brüderlicher Liebe aufforderst, dich in Worten und Thaten zu übertreffen sich beeifern werde. Jezo seyd ihr in einem solchen Verhältnisse gegen einander, wie Hände und Füße, wenn sie, anstatt einander zu helfen, sich gegenseitig hinderten. Ist es nicht große Unwissenheit und unglückliche Verblendung, das zu seinem Verderben zu verkehren, was zum Nutzen geschaffen ist? Brüder hat die Gottheit für einander zu größerem gegenseitigen Nutzen geschaffen, als Hände, Augen, Füße und alles andere, was sie dem Menschen doppelt gegeben hat. Hände können sich schon einander nicht helfen, wenn das, was sie bearbeiten sollen, nur etwas weiter, als eine Klafter von einander entfernt ist; Füße, nicht einmal in einer so kleinen Entfernung; und Augen, von denen es scheint, daß sie am weitesten reichen müßten, können nicht einmal Gegenstände, die noch näher sind, zugleich von allen Seiten betrachten. Brüder hingegen, die in Eintracht leben, können zusammenwirken, und sich einander nützen, wenn sie auch noch so weit von einander entfernt sind.

Aber

Andere Betrachtungen über den Meib, über die wahren Vorgesetzten, und über die verschiedene Regierungsform findet man Memor. Socr. III. 9. IV. 6.

Zweyte Beylage zu p. 468.

Man lese die Schilderung der Versuchung des Sokrates beym Plato p. 192. 193. in der Grundsprache; denn ins Deutsche läßt sie sich nicht gut, mag ich sie wenigstens nicht übersetzen. Man sehe auch Petronii Satyricon p. 245. Nach den angeführten Zeugnissen des Plato und Xenophon, und bey dem gänzlichen Stillschweigen des Aristophanes sowohl als seiner Ankläger, von einem unerlaubten Umgange mit schönen Knaben und Jünglingen ist es mir unbegreiflich, wie man dem Sokrates jenen Hang zur Knabenliebe habe vorwerfen können. Keiner tadelt diese unnatürliche Lust so bitter, als Sokrates, (I. 2 Mem.) keiner warnte so nachdrücklich davor, als er, (ib v. 3. Symp. c. 4. p. 246.) und keiner bemühte sich so sehr, sie in andern in eine reine tugendhafte Seelenliebe zu verwandeln, die nicht die Stillung einer viehischen Brunst, nicht den unerlaubten Genuß körperlicher Schönheiten, sondern die Beredelung des Herzens zärtlich geliebter Freunde zur Absicht habe. Man lese außer den angeführten Stellen im Gastmale des Xenophon c. 8. die ernstliche Strafrede wider das in Griechenland, vorzüglich in Elis und Theben, so gemeine Laster, und die schöne Schilderung der zärtlichen Liebe, mit welcher er sagte, daß er alle Freunde der Tugend umfasse; man vergleiche alle diese Ueberbleibsel seiner Grundsätze mit dem Stillschweigen seiner Feinde und Ankläger, und mit dem ganzen übrigen Leben und Charakter des Sokrates, und frage sich also dann, ob man nicht einen jeden Schatten von Verdacht

§ 2

gegen

gegen den Sokrates für Wahnsinn und Entweihung seiner Tugend und Weisheit halten müsse, und ob man noch einen Augenblick zweifeln könne, daß Sokrates seine Freunde mit eben der unbefleckten Liebe geliebt habe, womit entkörperte tugendhafte Seelen sich dereinst lieben werden. Gewiß würde es auch Niemanden, als den Wenigen, die sich ein Geschäft daraus machen, einen Mann zu tadeln und herabzusetzen, den alle weise und tugendhafte Menschen bewunderten, in den Sinn gekommen seyn, den Sokrates eines Lasters zu argwöhnen, das auch in seinem Zeitalter für das, was es war, gehalten, und als ein öffentliches Verbrechen bestraft wurde, wenn man nicht im Xenophon selbst Gründe zu diesem Argwohn zu finden geglaubt hätte. Im Gastmal dieses Schriftstellers sagt Charmides *) zum Sokrates, der vor allen Vertraulichkeiten und Liebkosungen schöner Personen gewarnt hatte; daß er doch nur andere nicht so in Furcht jagen möchte, da er einstens selbst sein Haupt an das Haupt, und seine entblößten Schultern an die nackten Schultern des schönen Kritobulus, mit welchem er in einem schönen Buche gelesen, gelegt habe. Auf diesen Angriff antwortet Sokrates mit einer Ausrufung von Verwunderung und Verdruß, daß er, wie von einem giftigen Thiere gebissen, fünf Tage hinter einander einen empfindlichen Schmerz in der Schulter, und eine beklemmende Unruhe in seinem Herzen empfunden habe. Er wolle aber zum Zeichen seiner Reue vor allen Mitgliedern der Gesellschaft, als so vielen Zeugen, feierlichst versichern, daß er den schönen Kritobulus nicht

*) Eben dieser Charmides setzte als Jüngling durch seine außerordentliche Schönheit den Sokrates fast noch mehr als Kritobulus in Erstaunen. in Charmide Platon. initio.

nicht eher wieder berühren wolle, als bis sein Kinn eben so sehr, als sein Haupt bewachsen sey. — Aus dieser Stelle würde man zwar nicht schließen können, daß Sokrates sträflich, aber wohl, daß er weicher und empfindlicher gegen die Schönheit von Knaben und Jünglingen gewesen sey, als man von einem weisen Manne erwarten sollte, wenn nicht gleich Xenophon hinzusetzte, und der ganze Ton des Gesprächs es auch lehrte: daß die Tischgenossen auf diese Art abwechselnd gescherzt, und ernstlich sich unterredet hätten. Das Scherzen kann allein von den Neckereyen des Charmides und Sokrates gelten, indem der letztere vorher ernstlich gesprochen hatte. Wäre man auf eine ähnliche Bemerkung des Xenophon und auf die nicht minder versteckte Ironie des Sokrates aufmerksamer gewesen; so würde man dem letztern seine Unterredung mit der Theodota nie zum Verbrechen gemacht, und wie Athenäus (V. 18. p. 220.) geglaubt haben, daß er dieses Mädchen in der Buhleren, wie seine Freunde in der Weltweisheit, habe unterrichten wollen (III. 11. Mem. Socr.). Wie, sagte Theodota am Ende des Gesprächs zum Sokrates, willst du denn nicht mein Mitwerber um Freunde und Liebhaber werden? O ja, antwortete dieser, wenn du mir gute Worte gibst. Wie soll ich das machen? fragt die Buhlerin von neuem. Das ist deine Sorge, erwiederte Sokrates, du selbst mußt sehen, wie du mich gewinnen kannst, wenn du meiner nöthig hast. — So besuche mich, sagt sie, fleißig. Und hierauf antwortet Sokrates zuletzt, der sich, wie Xenophon ausdrücklich erinnert, über die Einfalt der Theodota lustig machte: daß es ihm nicht leicht sey, sich abzumüßigen, indem ihm sowohl seine eigene, als öffentliche Geschäfte viele Zeit raubten. Auch habe er Freundinnen, die ihn Tag und Nacht nicht von sich ließen, weil sie Liebestränke und Beschwörungen von ihm lernten, und s. w. Wenn aber jemand selbst die

Unterredung mit einer Buhlerin unschicklich finden sollte, der bedenke, daß Sokrates nicht in seinem Zeitalter lebte, und daß er wahrscheinlich, wenn er jezo wieder erwachte, es für eben so unanständig halten würde, daß wir die Weiber und Töchter unserer Freunde besuchen, als es uns scheint, daß ein Atheniensischer Weise sich mit einer Buhlerin unterredet habe.

Dritte Beylage zu p. 517.

Die Ankläger des Sokrates waren nicht seine einzigen Verläumder; er fand auch unter seinen übrigen Zeitgenossen bittere Tadler, und selbst in den nachfolgenden Jahrhunderten, als er Niemanden mehr durch seine Ironie beleidigen und durch seine Tugenden verdunkeln konnte, erhielt er Widersacher, die ihn noch heftiger, als seine Mörder anklagten. Unter den letztern zeichnete sich besonders Aristoxenus aus, dessen Schmähungen Porphyre nur wiederholte. Die Quelle, aus welcher Aristoxenus seine Beschuldigungen schöpfte, und die wahrscheinliche Ursache seiner Erbitterung gegen den Sokrates habe ich im ersten Bande in dem Abschnitte von den Geschichtschreibern der Pythagoräer unter dem Artikel Aristoxenus angegeben. Dieser sonst vortreffliche Schriftsteller beschuldigte den Sokrates eines unvernünftigen Zähorns, eines sträflichen Ungehorsams gegen seinen Vater, schändlicher Ausschweifungen, selbst der unnatürlichen Liebe, einer pöbelhaften Unwissenheit und Ungebildheit, und vielleicht noch vieler andern Untugenden. Allein auch er konnte und mochte es nicht läugnen, daß Sokrates gerecht und gehorsam gegen die Geseze gewesen sey. Plut. IX. 399. de Herod. malignit. Der ältere Cato hielt den Sokrates für einen Schwärzer, Neuerer, und für einen Tyrannen, der sich über das Leben

Leben und die Handlungen seiner Mitbürger eine unrechtmäßige Gewalt angemahlet habe. ap. Plut. in ejus vita. II. 596. Alle diese Vorwürfe haben nicht einmal einen Schein von Glaubwürdigkeit, und konnten auf vernünftige Männer lange nicht den Eindruck machen, den die feurige Strafrede des Kallikles im Gorgias des Plato auf unvorbereitete Gemüther vielleicht machen würde. Wenn du dich, sagt dieser Sophistenfreund p. 317. zum Sokrates, mit wichtigern Dingen beschäftigen solltest, so würdest du die Philosophie gewiß fahren lassen. Die Philosophie ist ganz was artiges, wenn man sie in einem gewissen Alter und in einem gewissen Maaße kostet. Wenn man aber zu lange bei ihr verweilt; so wird sie eine wahre Verderbniß der Menschen. Denn wenn jemand auch mit noch so großen Fähigkeiten geboren ist, und sich zu spät in's Leben hinein noch immer mit der Philosophie abgibt, der muß nothwendig in alle dem unwissend und unerfahren werden und bleiben, was ein jeder brauchbarer, nach großem Ruhme strebender Bürger wissen muß. Solche Menschen kennen weder die Gesetze und Verfassung der Vaterstadt, noch die Art, wie man mit dem Volke oder mit einzelnen Personen umgehen muß, noch die Vergnügungen und Leidenschaften und Sitten ihrer Zeitgenossen. Sie machen sich also lächerlich, wenn sie irgend eine häusliche oder öffentliche Angelegenheit verrichten sollen, so wie Männer von Geschäften, wenn sie in eure Versammlungen kommen. Hier trifft der Ausspruch des Euripides ein: daß ein jeder in seinem Fache am meisten glänzt, daß er es aus Eigenliebe am meisten lobt und; seine meiste Zeit darauf verwendet, um immer vollkommener darinn zu werden, daß er hingegen die übrigen Fächer, in denen er unwissend oder schwach ist, meidet und tadelt. Meinem Urtheile nach aber ist es am besten, weder die Philosophie ganz zu verachten, noch auch von den öffentlichen Geschäften

sich gänzlich zu entfernen. Es ist schön, wenn man die Philosophie zur Aufklärung des Verstandes braucht, und einem Jünglinge macht es also keine Schande zu philosophiren. Wenn aber ein Mann in reifern Jahren eben dieses noch thut; so wird die Sache in der That lächerlich. Ich denke über diejenigen, welche sich auf die Philosophie legen, eben so, als über solche, die stammeln oder spielen. Wenn ich das letztere von Knaben sehe und höre, so scheint es mir nöthig, und diesem Alter angemessen zu seyn; wenn ich es aber an Jünglingen wahrnehme, so beleidigt es meine Augen und Ohren, und ich finde etwas knechtisches darinn; und wenn man gar einen Mann gleich Kindern spielen sähe, oder stammeln hörte: so würde ein jeder beides als unwürdig tadeln. So liebe ich auch einen jungen Menschen, wenn ich ihn sich eifrig der Philosophie ergeben sehe, und halte hingegen denjenigen, der sich davon entfernt, für eine knechtische Seele, die sich selbst nichts Edles und Großes zutraut. Wenn ich aber noch einen alten Mann philosophiren höre, so scheint er mir, ich kann es nicht bergen, Sokrates, Schläge zu verdienen. Ein solcher Mann muß ganz ausarten, und zu großen und kühnen Thaten unfähig werden, indem er die Volksversammlungen und öffentlichen Plätze flieht, und sein ganzes Leben über sich bald in diesen, bald in einen andern Winkel verkriecht, um mit drey oder vier jungen Leuten schwätzen zu können. Ich habe für dich die besten Gesinnungen, Sokrates, allein ich muß dir eben das sagen, was Zethus zum Amphion beym Euripides sagt: daß du das vernachlässigst, wofür du sorgen solltest: daß du der edelsten Seele eine kindische Larve anhängst, und deinen Mitbürgern, weder in Gerichten, noch im Rathe, oder im Volke mit deinen Einsichten und Kräften dienst. Du mußt aber nicht böse auf mich werden, lieber Sokrates; denn was ich sage, sage ich aus bloßer Freundschaft

Schei n

Scheint dir selbst nicht etwas Schimpfliches oder Erniedrigendes in dem Zustande zu seyn, in welchem du und alle diejenigen sich finden, die sich zu weit in die Philosophie eingelassen haben? Wenn dich jemand anpackte, und dich als einen Verderber oder Verräther des Volks in's Gefängniß führte, fühlst du nicht, daß du gar nicht wissen würdest, was du anfangen solltest; du würdest verlegen seyn und nicht wissen, was du sagen solltest, und wenn auch ein noch so elender Ankläger wider dich aufstünde, so würdest du doch sterben müssen, wenn er dich als einen des Todes schuldigen Verurtheilten angeben wollte. Wie kann denn das Weisheit seyn, eine Lebensart und Kunst zu wählen, die diejenigen, welche sie treiben, unvollkommen und unfähig macht, sich selbst und andere aus den größten Gefahren zu retten, oder sich gegen die Räubereyen und Ungerechtigkeiten von Feinden in Sicherheit zu setzen, oder sie auch zur Rechenschaft zu ziehen, wenn man von ihnen Backenstrieche empfangen, oder andere Mißhandlungen gelitten hätte? Höre also meinen Rath, lieber Freund, und laß von dem elenden Geschwätze, oder den hohlen Grübeleyn ab; tadle nicht weiter an Männern kleine unbedeutende Fehler im Reden oder Schließen, sondern in Entschlüssen und Unternehmungen, worauf Leben und Ehre, und andere große Güter beruhen. — Diese ganze Anklage aber traff den Sokrates nicht, wie meine Leser sich aus dem Vorhergehenden schon selbst werden sagen können. Sokrates war in öffentlichen Geschäften so wenig unerfahren, daß viele und unter diesen Kritias und Alkibiades bloß deswegen seinen Umgang suchten, um von ihm die königliche Kunst (so nannte man damals die Staatskunst Mem. Socr. IV. 2. p. 210.) oder die Wissenschaft zu lernen, Menschen und Völker regieren zu können. (ib. l. c. 2. p. 15.) Auch enthielt er sich nicht von öffentlichen Aemtern und Geschäften,

weil er sich untüchtig dazu fühlte, sondern weil er seinen Mitbürgern auf andere Arten nützlich werden konnte. Plat. in Apol. p. 13. Endlich verdarb er seine und seiner Freunde Zeit nicht mit elenden Spitzfindigkeiten, sondern er machte diejenigen, die mit ihm umgingen, zu bessern und welsern Menschen. Wie hätte er, sagt Xenophon, seine Bekannten zu gottlosen, unmäßigen, unkeuschen, zügellosen Menschen machen sollen, da er viele von diesen Lastern zurückbrachte, ihnen Liebe zur Tugend und Hoffnungen einflößte, daß sie, wenn sie ihre Herzen ausbilden würden, gute und glückliche Männer werden würden? Memor. Socr. I. 2. p. 16. Sokrates, sagt eben dieser Schriftsteller, war seinen Freunden in allen Angelegenheiten und Fällen nützlich, er mochte reden oder handeln, scherzen oder ernsthaft seyn; und man kann leicht schließen, wie fruchtbar für Herz und Verstand sein Umgang gewesen sey, da selbst das Andenken an ihn seinen Schülern heilsam war IV. 1. p. 201. Krieto, heißt es an einer andern Stelle I. 2. p. 28. und Chärephon, ferner Chärekrates, Simmias, Kebes, Phädon und viele gingen mit dem Sokrates um, nicht gerade, damit sie große Redner und Volksführer, sondern damit sie rechtschaffene Männer würden, und ihren Freunden, Hausgenossen und Bürgern dienen könnten. Unter allen diesen war keiner, der weder in seiner Jugend, noch in seinem Alter etwas Böses gethan hätte, oder um böser Thaten willen angeklagt worden wäre. Man sehe noch I. 4. p. 43. IV. 8. p. 265. 267. 268. Plat. Apol. p. 13.

Das einzige, was man dem Sokrates nicht ohne Grund vorwerfen kann, ist ein nicht geringer Grad von Schwärmeren, die aus einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit seiner Nerven und einer außerordentlichen Lebhaftigkeit seiner Einbildungskraft entstand. Eben diese Schwärmeren war mehr ein Fehler seiner Organisation, oder

oder wenn man will, ein Gebrechen seines Geistes, als seines Herzens; sie verführte ihn zwar zu einigen falschen und abergläubischen Meinungen, verleitete ihn aber niemals zu den Narrheiten, wozu sie einen Plotin, Cardan, Postell, und viele andere hinriß. Ja sie war in ihm nicht allein unschädlich, sondern hatte sogar die vortheilhaftesten Wirkungen, indem sie ihn selbst gleichsam näher mit der Gottheit verband, ihm ein größeres Ansehen bey seinen Freunden, und seinen Rathschlägen ein größeres Gewicht verschaffte. Von keinem Weltweisen sollte man es weniger vermuthen, als vom Sokrates, daß er ein Schwärmer gewesen sey; allein die häufigen bedeutenden Traumgesichter, die er bey seiner niemals wankenden Gesundheit und seiner mäßigen Lebensart hatte, die nicht seltenen Entzückungen, in die er fiel, und worinn er oft viele Stunden hinter einander abwesend, und sich seines äußern Zustandes nicht bewußt war, endlich der Glaube an einen ihn begleitenden Dämon oder Genius lassen gar nicht daran zweifeln. Er und alle seine Freunde waren überzeugt, daß ein gewisses höheres übermenschliches Wesen ihm durch gewisse Zeichen und Stimmen die Zukunft offenbare, und ihn und seine Vertrauten sowohl von gewissen Handlungen abhalte, als dazu antreibe. So unglaublich es scheint, daß ein so ruhiger sich selbst und andere so genau und hartnäckig beobachtender Mann, als Sokrates war, während seines ganzen Lebens getäuscht worden sey, und es nie gemerkt habe, daß das, was er für Stimmen oder Eingebungen eines Dämon hielt, nur gewisse aus innern Ursachen entstehende Erschütterungen seiner Gehörnerven, oder der Fibern seines Gehirns, und plötzlich in ihm aufsteigende Gedanken oder Ahnungen über den glücklichen oder unglücklichen Ausgang gewisser Unternehmungen waren; so findet man doch eben dieses sehr begreiflich, wenn man bedenkt, daß er mit fast allen

Welt.

Weltweisen Griechenlandes an alle Arten von Vorbedeutungen und Vorherverkündigungen glaubte, daß er überzeugt war, daß die Gottheit weisen und tugendhaften Menschen, denen sie gnädig sey, sich und die Zukunft offenbare, und daß endlich nicht er allein, sondern viele andere verständige Männer eben so geschwärmt haben. Die Zeugnisse der Alten über den Genius des Sokrates führe ich deswegen nicht an, weil ich sie in einer Abhandlung über diesen Gegenstand gesammelt habe*), die im dritten Theile meiner philosophischen Schriften steht, und worinn man auch die Gründe meiner Meinung weitläufiger aus einander gesetzt finden wird.

*) Außer den in der Abhandlung angeführten Zeugnissen sehe man noch die Stelle über das *δαίμωνιον* im ersten Alkibiades, S. 215. und über den *αἴνε δαίμωνιος* im Gastmale S. 187.

